Nr. 52
3. Jahrgang
München,
27. Dez. 1931

Herausgeber
Dr. Fritz Gerlich
Schriftleitung und Verlag
Schellingstraße 39, 1. Hof.
Postscheckkonto München
2426 • Telephon 24589

Ab 1. Januar 1932: Der gerade Weg
Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.
Sonntag

Illustrierter Sonntag

Das Blatt des gesunden Menschenverstandes

Im Einzelverkauf
20 Pfennig
30 Oestr. Gr.
30 Schw.Rapp.

Wer ist das Kind?

Will man eine Predigt hören, so nimmt man keine Zeitung in die Hand, sondern man geht in eine Kirche und lauscht dem Prediger auf der Kanzel. Religiöse Zeitungsartikel haben einen sonderlichen Geschmack. Doch Weihnachten ist ein Fest ganz eigenen Charakters. Es zieht auch die Menschen in seinen Bann, die keine Heimat im Religiösen mehr sehen können. Überall hält man Weihnachtsfeiern, freilich vielfach nur in einer Art unbeachteten Heimwehs nach dem Geheimnis des Festes. Auch dem, der nicht christusgläubig ist, strahlt etwas wie eine bezaubernde Poesie entgegen, wie ein Märchen aus dem Kinderland, dem er sich willig auf einige Stunden hingibt.

Aber das alles ist Mangel an folgerichtigem Denken. Nur zwei Richtungen haben in ihrer Stellung zum Weihnachtsfest die volle Denkfolgerichtigkeit: Die an die wesenhafte Gottheit des Kindes in der Krippe glauben, und die Bolschewisten, die jede Erinnerung an das Fest des Erlösers auslöschen wollen. Alles andere ist Halbheit oder Selbstbetrug. Wenn das Kind in der Krippe nicht der wesenhafte Gottessohn ist, der unsere Menschennatur angenommen hat, um uns zu erlösen, dann ist er ein Kind, wie jedes andere auch, und wir haben keinen Grund, Weihnachten zu feiern. Denn kein bloßer Mensch kann die Menschheit erlösen. Er kann ihr Wahrheiten verkünden, mehr oder minder irrend. Er kann ein Leben führen, das andere aufrichtet und mitreißt. Er hat aber für meine Seele nur soviel zu bedeuten, als ich daraus mache. Seine Macht reicht nicht bis in den Himmel und nicht in mein Innerstes. Ich brauche diesen Menschen nicht notwendig, denn mein Geschick kann er nicht ändern. Wer daher Weihnachten feiert nur mit dem Tannenbaum und seiner bunten Zier ohne die Krippe mit ihrer Engelskunde und den anbetenden Hirten, der hat dem Fest seinen innersten Kern genommen. Er mag sich vielleicht berauschen an einer Art Märchenstimmung, aber hinter diesem Märchen steht keine Wirklichkeit. Wenn alles nur ein Zauber ist, und nichts als ein Zauber, dann ist es besser, den Zauber gründlich zu zerstören und die nüchterne Wirklichkeit zu sehen. Illusionen haben keinen Sinn, weder in rein menschlichen Angelegenheiten noch in der religiösen Welt.

Wir wollen Weihnachten feiern nicht in bloßer Gemütsstimmung, wenn auch mit dem ganzen Gemüte, sondern mit dem klaren Blick für die religiöse Wirklichkeit des Festes. Diese Wirklichkeit liegt aber in einer Grundfrage beschlossen:

Unsere Zeit löst religiöse Gegebenheiten gar zu leicht in höchst persönlicher Seelenhaltung auf. Darin liegt ein ungeheurer Irrtum. Wenn ich vor der Krippe stehe, dann kommt es zuerst gar nicht darauf an, was ich vom Kind in der Krippe halte, sondern wer dieses Kind in Wirklichkeit ist. Die Wahrheit richtet sich nicht darnach, was ich für Wahrheit halte — ich kann mich ja schauerlich täuschen —, sondern meine Erkenntnis hat nur dann Wahrheit, wenn ich mich nach der Wirklichkeit richte. Das ist ein Grundgesetz alles Lebens und Handelns. Überall lassen wirs gelten, wenn wir nicht für Naren gehalten werden wollen. Solls im Religiösen nicht gelten? Dann müßten wir für das Religiöse von vornherein alle Wahrheitserkenntnis ausschließen. Es kann sich vernünftigerweise gar nicht darum drehen, welches Christusbild sich der einzelne macht, sondern welches Christusbild der Wirklichkeit entspricht. Immer wieder versuchen es Schriftsteller, ein Christusbild zu zeichnen. Und eine Masse anderer Menschen redet ihnen nach oder versucht es selbst, für den Privatgebrauch ein Christusbild zurechtzulegen. Wie oft es die Menschen auch versuchen — von den Subjektivisten des 1. Jahrhunderts angefangen, bis herauf zu Rosenberg, nach dem das fünfte Evangelium erst geschrieben werden muß, weil die anderen vier Evangelien, die einzigen geschichtlichen Quellen, die wir haben, nach seiner Auffassung das wahre Christusbild nicht bieten — trotz allem beten die gläubigen Christen mit stark übertönender Stimme mitten im Durcheinander der in allen Mißtönen rufenden Zweifler und Irrenden in einem gewaltigen Chor:

„Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau."

Auch das ist eine geschichtliche Gegebenheit wie jedes andere Ereignis der Weltgeschichte. Es ist richtig gesehen das Hauptdatum der ganzen Weltgeschichte, das Datum, um das sich das ganze Geschick der Menschheit und das jedes einzelnen Menschen dreht.

Aber in seiner vom Himmel stammenden Wirklichkeit ist es dem menschlichen Auge nicht sichtbar und nicht erweisbar, wenn wir unseren Blick nicht auf das ganze Leben Jesu richten. Weihnachten kann nicht begriffen werden ohne Jesus, den Lehrer, ohne Jesus, den Wundertäter, ohne Jesus, den Gekreuzigten, ohne Jesus, den Auferstandenen, ohne Jesus, den Stifter der Weltreligion mit all ihren von ihm gegebenen Garantien. Daß der Heiland vom Heiligen Geist empfangen und daß er aus einer Jungfrau geboren wurde, kann niemand mit menschlichen Mitteln erforschen. Daß er aber Kranke geheilt, Tote auferweckt, Brote vermehrt hat, das ist Gegenstand des menschlichen Auges und menschlichen Zeugnisses. Was er von sich alles gesagt hat, das kann der Geschichtsschreiber festhalten, und daß er nach seinem Tode als Auferstandener Hunderten von Menschen erschienen ist und mit ihnen geredet hat, dafür können diese Menschen eintreten. Von hier aus erst fällt das Licht auf die Geheimnisse, deren innere Wirklichkeit wir nicht schauen, über deren Existenz wir aber dann ebenso sicher sein können, wie über die äußerlich feststellbaren Tatsachen. Das Christentum mit seinem ganzen Glauben ist eine einzige unteilbare Größe.

Wir haben es mit einer von Gott gewirkten Tatsache zu tun, die genau so sichere Wirklichkeit ist, wenn ihr auch der einzelne Mensch den Glauben versagt. Wenn ein ungebildeter Mann über die Zahlen der Astronomen den Kopf schüttelt, weil es ihm unfaßbar dünkt, daß Menschen eine Ahnung von der Größe der Sonne oder gar der Sterne haben können, nachdem doch keiner an Ort und Stelle Messungen anstellen kann, so ändert dieser Unglaube gar nichts an den wirklichen Resultaten der Wissenschaft. So auch hier.

Darum bleibt die erste Frage: Wer schaut dich in der Krippe an?

Ich muß wissen, was Tatsache ist, ich muß mir klar werden, was der Heiland als die von Gott gegebene Tatsache für mich bedeutet.

Der Heiland hat die Menschennatur angenommen, um die Menschheit von ihrer Sündenschuld zu erlösen und ihr die Möglichkeit zu schenken, ihr ewiges Heil zu erreichen. Aus diesem Grund glaubt die Christenheit, daß keine Menschenseele dieses Ziel erreichen kann, ohne die Menschwerdung Jesu Christi. Jeder aufrichtige gute Wille ist mit dem Heiland verbunden, auch wenn er nichts von seinem Namen und von der Erlösung weiß. Denn die Weihnachtsengel haben all denen den Frieden angekündigt, die guten Willens sind. Mit einer irdischen Besserstellung der Menschheit hat das Weihnachtsgeheimnis zunächst nichts zu tun, wenn auch im Glauben an seinen Inhalt viel Böses und Schädigendes auf der Welt verhindert und unsagbar viel Gutes gefördert wird. Aber es wird nie auf dieser Welt eine Erlösung von Krankheiten, von wirtschaftlicher Not und allerlei sonstiger Bedrängnis geben. Darum verkennt auch der sogenannte Sozialismus den Sinn der Erlösungstat, wenn er nur vom irdischen Glück redet und wenn er folgerichtig seinen Erlösungswillen einzig auf die Besserung der Wirtschaftsverhältnisse einstellt.

Ist aber die Welt seit der ersten Weihnachtsnacht auch wirklich merklich besser geworden? Verspürt die Menschheit das, was ihr in der Krippe geschenkt worden ist?

Für eine oberflächliche Betrachtung bleibt die Menschheit immer ganz gleich. Bessere Zeiten wechseln mit schlechteren, aber viele wollen nicht zugeben, daß die christlichen Gedanken oder gar das Eingreifen höherer Gnade die Menschheit um einen merklichen Ruck weitergebracht hätte. Es scheint manchen sogar so zu sein, daß das Christentum im öffentlichen Leben immer weniger zu bedeuten hat. Wie soll aber Christus der Erlöser sein, wenn große Teile der Menschheit von ihm keine Notiz nehmen?

Unser menschlicher Maßstab ist ein kurzsichtiger und beschränkter. Wir rechnen mit den Jahren, die wir erleben, oder besser gesagt, die wir erlebt haben, und mit den wenigen Menschen, die wir kennen. Uns scheint vieles Abstieg, was in den Plänen Gottes Weg zum Aufstieg wird. Wir wissen nicht, wie Rußlands Geschick sich drehen wird und wie das zerklüftete Deutschland zu einer Einheit in den höchsten Ideen gelangen kann. Wenn aber das Kind in der Krippe der Gottessohn und Erlöser ist, dann wird sein Arm mächtig genug sein, um die, die guten Willens sind, an sich zu ziehen, und um die Stolzen zu zerschmettern. Es ist eine der merkwürdigsten Eigenschaften Gottes, daß er sich so lange Zeit läßt. Er rechnet immer nach Jahrhunderten und Jahrtausenden. Er läßt die Irrtümer und Torheiten der Menschen sich tot laufen. Dann spüren sie, daß sie weglos, ratlos und kraftlos geworden sind — und dann wird das Kind in der Krippe wieder ihr Erlöser. Der russische Wahnsinn wird sich tot laufen, die Völkerpolitik ohne Gott wird sich tot laufen, aber Christus bleibt der gleiche, gestern, heute und in Ewigkeit.

Wie schaust du das Kind an?

Wenn ich weiß, wer das Kind ist, dann mache ich mir nicht mehr mein Heilandsbild, dann habe ich bereits das rechte Heilandsbild. Es kommt nur darauf an, daß ich aus den Tatsachen die notwendigen Folgerungen ziehe.

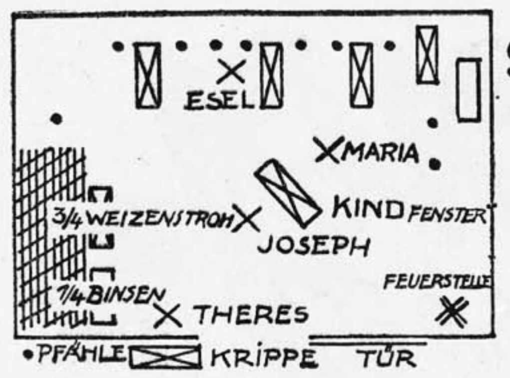
Wir rechnen in unserem öffentlichen Leben zu wenig mit dem Herrgott.

Große Parteien reden und handeln so, wie wenn er nicht existierte. Die Gesetze werden in einer Form beraten, wie wenn in ganz wichtigen Punkten nicht ohnehin schon die klare Lösung durch Gottes Gebot gegeben wäre. Man stimmt darüber ab, wie wenn es Sache der Menschen wäre, sich dafür zu entscheiden, ob sie das von Gott gegebene Recht annehmen oder ablehnen könnten. Die größten Majestätsverbrecher, die der Erdboden tragen kann, die Gottlosen, die von einem mächtigen Reich aus mit Agitatoren, Schrift und Radio die Welt verderben, werden von den Nationen mit diplomatischer Höflichkeit behandelt, statt daß sie das Weltgewissen in Gesinnung und Handlung als den Abschaum der Menschheit betrachtet. Millionen deutsche Christen ertragen es, daß ein hervorragender Führer einer mächtigen Partei den Glauben an einen allmächtigen Gott als jüdischen Unsinn lächerlich macht, und daß er für die kommenden Zeiten die Entfernung der Kruzifixe in ganz Deutschland als notwendige Forderung bezeichnet. Der christliche Dorn ist in diesen Christen erloschen und sie haben dafür eine alle Denkfolgerungen verleugnende Charakterlosigkeit eingetauscht. Viele von denen, die auf dem rechten Boden stehen, bleiben sehr höflich reserviert, wenn sie öffentlich auf die Feinde Gottes und auf die Widersacher des folgerichtigen Christen-

Das
Park-Hotel-Restaurant ist einer vollständigen Umgestaltung nach den Entwürfen des Architekten Oswald unterzogen worden
Wiedereröffnung am 1. Weihnachtsfeiertag
Zeitgemäße Preise
A. THIERHEIMER und L. GUMBRECHT

Z_27_12_31.indd 1 21.09.2007 9:47:38 Uhr

THERESE NEUMANN schaut die Weihenacht zu Bethlehem



Der Stall

(wie ihn Therese Neumann schaut)

Mit Genehmigung des Verlages Kösel & Pustet geben wir nachstehend aus dem Werke „Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth" von Dr. Fritz Gerlich einen besonders interessanten Abschnitt wieder. Er behandelt die Weihnachtsschauungen von Therese Neumann auf Grund der Aufzeichnungen von Pfarrer Naber und dem Verfasser.

Weihnachtsschauungen

Zu Weihnachten 1927 hatte ich erstmals Gelegenheit und Zeit, genaue Aufzeichnungen über den Inhalt von Schauungen der Therese Neumann zu machen, wie sie ihn in dem anschließenden Zustande des Eingenommenseins berichtete. Pfarrer Naber hatte die Güte, mir eigene Aufzeichnungen über die gleichen Schauungen zur Verfügung zu stellen und dazu auch über solche vom 22., 23. und 24. Dezember 1927, die vor meinem Eintreffen in Konnersreuth stattgefunden hatten. Sein Bericht der Schauungen vom 22., 23. und 24. Dezember 1927 ist auf Grund von Angaben der Therese Neumann im erhobenen Ruhezustand verfaßt. In denen der späteren Schauungen finden sich gelegentliche Bemerkungen von ihr in diesem Zustand. Sie sind aber im einzelnen nicht mehr auszuscheiden. Pfarrer Naber war so liebenswürdig, mir seine Aufzeichnungen zur Verfügung zu stellen und mir die Erlaubnis zu geben, sie hier abzudrukken. Da Therese Neumann auch im erhobenen Ruhezustand lebhaft und springend erzählt und Einzelheiten in der Regel erst auf Fragen beantwortet, ist die fortlaufende Erzählung das Werk des Pfarrers.

Die Schilderungen ihrer Berichte im Zustand des Eingenommenseins nach den Schauungen geben die Gespräche gekürzt wieder; sie lassen die bei Therese Neumann in diesem Zustand sehr häufig vorkommenden Wiederholungen und insbesondere fast allgemein die Fragen der Anwesenden an sie fort. Diese Fragen werden — wie hier ausdrücklich erwähnt sei — durchwegs in der folgenden Form gestellt: „Resl, was hast du gesehen? Wie sah dies aus? Erzähl doch mal!" Kurzum, sie suchen aus der Erzählung ein Gespräch zu machen, da sie ohne diese Bemühung in der Regel gar nicht, und ohne die Fragen jedenfalls nicht, den Ort, den Häuserbau, die Sprache und ähnliches schildern würde.

Die Zusammenfügung der Naberschen Aufzeichnungen mit meinen eigenen hat einige stilistische Änderungen im Naberschen Text nötig gemacht. Sachliche Änderungen dagegen wurden nirgends vorgenommen. Auf Grund meiner eigenen Beobachtungen in Konnersreuth kann ich der Überzeugung Ausdruck geben, daß die Naberschen Ausführungen getreulich die Darstellungen der Therese Neumann wiedergeben und sich eigener Zutaten streng enthalten. Denn ich habe selbst ebenfalls mit ihr, wenn sie im erhobenen Ruhezustand war, über den Inhalt von Schauungen, die sie hatte, wiederholt gesprochen, kenne also die Art, wie sie dann berichtet, und kenne auch die Wahrheitsliebe von Pfarrer Naber. Die Schauungen vom 22. Dezember bis zum 24. Dezember, abends, ungefähr sechs Uhr, kann ich nur auf Grund der Aufzeichnungen von Pfarrer Naber geben, da ich erst zu dem letzteren Zeitpunkt in Konnersreuth und im Neumannhaus eintraf. Ich beginne nun mit dem Bericht über die Weihnachtsschauungen.

22. Dezember 1927:
Die Schauung der Abreise von Nazareth

Kurze Zeit vorher war Joseph aus der Arbeit mit der Mitteilung an Maria heimgekommen, sie müßten entsprechend dem Befehl des Kaisers Augustus nach Bethlehem zur Aufschreibung gehen. Maria erklärte sogleich, sie müßten gehorchen, Joseph hatte Sorge, Maria möchte die Reise zu beschwerlich werden, und wollte deshalb allein reisen. Maria aber erwiderte ihm, Gott werde helfen, sie gehorche der Obrigkeit.

So rüsteten sie sich denn zur Reise. Als Reit- und Tragtier nahmen sie eine Eselin, weil sie ihre Milch gebrauchen konnten. Ihr wurde das graue Zelttuch aufgelegt und darüber eine graue Wolldecke. Das übrige Gepäck wurde ihr beiderseits heruntergehängt; links ein Pack, bestehend aus einer grauen Wolldecke für Joseph, in die ein warmes Obergewand für ihn und Brot und Früchte eingewickelt waren. Rechts hingen zwei Päcke herunter; der vordere, kleiner als der hintere, bestand aus einer einfachen Wolldecke, die zu Windeln zerschnitten werden konnte, und in die Windeln und Hemdchen für das zu erwartende Kind eingewickelt waren. Den rechten hinteren Pack bildete ein Hanfsack, in dem ein warmes Obergewand für Maria und Eßwaren eingepackt waren. An ihm waren die drei Zeltstangen waagerecht befestigt.

Etwa um 6 Uhr früh brachen sie auf. Maria setzte sich so auf die Eselin, daß ihre Füße links herunterhingen. Joseph ging links vorn neben dem Tier, das er mit der rechten Hand an einem schwarzbraunen Lederzaum führte. In der Linken hatte er einen übermannshohen, oben rundgebogenen Reisestab. Er war mit einem dunkelgelben Rock und braunem Mantel bekleidet. Maria trug einen warmen graubraunen Mantel, rotbraunen Rock und wollgelben Schleier unter dem Mantel.

Das Wetter war ziemlich kalt und regnerisch, die Wege rauh und rutschig. Die Reise ging an diesem Tage gut, aber ein Ort zum Übernachten war nicht zu erreichen. So schlugen sie denn im Freien in einer öden Gegend bei einigen Bäumen abends ihr Zelt auf und ruhten auf den mitgebrachten Decken. Die Eselin wurde an einem Baum festgebunden.

23. Dezember 1927:
Auf der Reise nach Bethlehem

Am nächsten Tage brachen Maria und Joseph etwa um 1/2 6 Uhr morgens auf. Sie zogen ohne Hindernis bis gegen Mittag voran, indem sie sich immerfort mit dem zu erwartenden Kinde beschäftigten. Um die Eselin zu schonen, war Maria streckenweise abgestiegen. Besonders gegen den Mittag zu wollte sie das Tier nicht mehr beschweren, da sie bemerkte, daß es matt wurde. Da sie selbst auch müde geworden waren, beteten sie um Hilfe. Da sahen sie in der Ferne ein Haus, sie dankten Gott und gingen dorthin.

Hier wohnten ein paar arme, ganz alte Leute mit einem Knaben und einem Mädchen. Joseph ging in das Häuschen und bat um das Notwendige. Der alte Mann ging hinaus zu Maria und nötigte sie, hereinzukommen. Die Leute kannten zwar Joseph und Maria nicht. Aber weil sie dieselben so freundlich, dazu Maria hochgesegnet und ganz gelb und blaß sahen — sonst sah sie gesund und kräftig aus —, traten sie ihnen ihr warmes Mittagessen ab.

Der Heiland hat es ihnen später gelohnt. Die Alten starben zwar als Heiden, aber gut. Die beiden Kinder wurden Christen. Sie hörten erst auf die Predigt Johannes des Täufers, und der Bruder ließ sich von ihm taufen. Er folgte dann dem Heiland unter den 72 Jüngern nach, worauf die Schwester das Häuschen übernahm. Während sie gerade beschäftigt war, alles Abgöttische in ihrem Hause zu vernichten und eben ein Götzenbild vom Dache entfernen wollte, kamen ihre Verwandten dazu und stürzten sie vom Dach hinunter zu Tode.

Die zweite Nacht blieben Maria und Joseph in einem kleinen Ort in einer Herberge, in der sie für die Aufnahme bezahlen mußten. Sie ruhten da gut und stärkten sich für den kommenden Tag.

24. Dezember 1927:
Die Ankunft in Bethlehem

Um 6 Uhr früh brachen Joseph und Maria wieder auf. Nach dem Mittag konnte die Eselin nur mehr mit Mühe weiter; in einer Ortschaft erhielten sie von Leuten umsonst Futter für das Tier. Das Wetter war regnerisch und kalt.

Ungefähr um 3/4 6 Uhr abends sah Therese Neumann Maria vor dem Nordtor von Bethlehem von der Eselin absteigen und dann hinter Joseph neben dem Tier durch das Tor schreiten. Bethlehem zählte damals ungefähr 1100 Einwohner. Die Häuser waren wie in Jerusalem oben flach. Sie besaßen rechteckige, schmale und auch runde Fenster ohne Glas mit Holzgittern und Vorhängen.

Am Tor innen und auf der Straße — Therese Neumann sah nur eine — brannten bereits **Feuerkörbe**. Es waren Pfannen, die in einer Gabel an ungefähr 2 m hohen Pfählen hingen, und in denen Feuer unterhalten wurde. Die Straße war mit großen Steinen gepflastert. Die Häuserreihen waren gradlinig, aber nicht lückenlos geschlossen.

Joseph tritt in ein Haus rechts der Straße, währenddessen Maria die Eselin am Zaum festhielt. Bald kam er wieder heraus. Mit trauriger Miene machte er Maria die Mitteilung, daß sie hier nicht unterkommen könnten. Dann gingen sie einige Häuser weiter, und Joseph fragte in einem langen breiten Hause, einer Fremdenherberge, nach Unterkunft. Er erhielt die Antwort, es sei kein Platz mehr frei. Betrübt ging er zu Maria zurück, die ihm tröstend zuredete. Nun versuchten sie es weiter vorn in einem Hause links der Straße, ebenfalls ohne Erfolg. Es war dies das Haus, aus dem Joseph stammte, und in dem er sich aufschreiben lassen mußte. Weil eben ein großer Andrang war, wollte er die Einschreibung auf den nächsten Tag verschieben. Aber Maria drängte auf heute, da ihre Stunde bevorstehe. Deshalb warteten sie zwischen einigen Häusern, bis das Haus freier wurde. Dann ließen sie sich noch einschreiben. Schließlich fragte Joseph noch einen Mann um Unterkunft, der auf einer geländerlosen Stiege stand, die an der rechten Außenseite eines Hauses rechts der Straße hinaufführte. Er erhielt die Antwort, hier sei kein Platz mehr. Doch wies der Mann nach dem südlichen Stadttor, wo auch ein Feuerkorb brannte. Über dieses Stadttor hinaus sollten sie auf der Straße eine kurze Strecke weiter gehen, dann würden sie etwas rechts einen Stall finden, in dem er ihnen Quartier zu nehmen erlaube.

Der Mann hatte Anteil an dem Stall. Seine Hirten waren bei den Hirten, die dort später anbeteten. Maria und Joseph folgten seiner Weisung. Unter dem Stadttor zündete Joseph das mitgebrachte Schnabellämpchen an, das in einer nach vorn offenen, dachähnlichen, oben mit einer Handhabe versehenen Umhüllung untergebracht wurde. Dann zogen beide zu Fuß, Maria hinter Joseph links neben dem Esel schreitend, etwa 200 m weit auf der Straße südwärts, bogen dann rechts in einen Fußweg ein, der zu einem ungefähr 50 m von der Straße entfernten Stall führte.

Der Stall hatte in der Mitte der Vorderwand eine außen angebrachte Schiebetür. Joseph schob sie nach rechts zur Seite und betrat dann ungefähr um 8 Uhr mit Maria und der Eselin den Stall. Der Stall war ungefähr 7 m breit und 4 m tief. Er war an den Ostabhang eines Hügels gebaut, und zwar im Anschluß an eine Felsenhöhle, die oben und auf der nördlichen Seite ungefähr 1 m tief war und die Rückwand bildete. Nach Süden fiel der Hügel ab, und es verlief die Höhle.

Das Stalldach war ein halbes Dach; es begann vorne 2 m über dem Boden und war hinten 1/2 m höher; es bestand aus dicken alten Brettern, die wagerecht aufeinander lagen und nach rechts etwas schräg herunterliefen. Die Vorderwand und die Seitenwände waren gleichfalls aus Brettern errichtet. In der rechten Seitenwand befand sich ein kleines, nach oben längeres, rechteckiges Fenster. Um den Stall herum standen Herdenpferche. Joseph band die Eselin in der hinteren linken Ecke des Stalles an einen Pfahl, später an einen Pfahl zu Häupten des Kindes, damit sie dasselbe erwärmen half.

Die mitgebrachte Lampe hängte er in der Mitte des Stalles an die Decke. Dann richtete er für Maria und sich das Nachtlager her. Für Maria breitete er an der rechten Seitenwand auf Stroh das Zelttuch und die graue Wolldecke aus, während er sich selbst an der linken Seitenwand auch auf Stroh und einer Wolldecke zur Ruhe legte. Der Himmel war bewölkt.

Weihnachten in Konnersreuth

Während dieser letzten Schauung von Therese Neumann betraten Professor Wutz und ich ihr Zimmer, in dem neben der Familie auch Pfarrer Naber anwesend war. Ehe ich im Bericht von ihren Weihnachtsschauungen fortfahre, will ich versuchen, kurz die Vorgänge zu Weihnachten 1927 in ihrem Zimmer zu schildern. Bei unserem Eintreten fanden wir sie in ihrem Zimmer im Bett liegen. Die Adventszeit hindurch hatte sie schwer zu leiden gehabt, vor allem zahlreiche Sühneleiden durchmachen müssen.

Am Freitag, den 23. Dezember, hatte sie wie immer die Passionsschauung gehabt. Trotzdem war sie sehr heiter und aufgeräumt. Das Erste, an dem wir teilnahmen, war die Weihnachtsbescherung in der Familie. Für Therese Neumann war eine Reihe von kleinen Geschenken angekommen, auch wir brachten solche, die uns von Freunden aufgegeben waren, mit.

Die Bescherung von Therese Neumann erweckte sehr bald große Heiterkeit. Es zeigte sich, daß einige der freundlichen Geber in ihrer Ratlosigkeit, was man einem Menschen, der nicht ißt, trinkt und raucht, schenken soll, andererseits aus dem Wunsche, ihr wenigstens ein Zeichen des Gedenkens zu senden, schließlich auf — Lebkuchen, Zuckerbäckereien, Bonbons, ja sogar Zigarren verfallen waren. Sie hatten sich offenbar mit dem Gedanken geholfen, Therese Neumann werde schon jemanden finden, dem sie mit derartigen Geschenken Freude machen könnte, was dann auch prompt geschah. Für sich selbst behielt sie eigentlich nur Wäsche und einige Schachteln und verschließbare Kassetten für Briefe. Aber auch hier wußte sie sofort für die schönsten eine Verwendung für kirchliche Zwecke.

Mit größtem Eifer setzte sie dem Pfarrer sogleich auseinander, wofür man die einzelnen brauchen könnte. Wie in allen Familien zu Weihnachten wurden aber sehr bald die Jüngsten, nämlich die Enkelkinder, vor allem der kleine Bub, das Josephle, der Mittelpunkt der Geschehnisse. Es war eine frohe Weihnachtsfeier, wie sie in jeder größeren Familie statthaben kann.

Nachdem wir selbst der Gastfreundschaft des Pfarrers teilhaftig geworden waren, fanden wir uns mit ihm nachts kurz vor 11 Uhr wiederum in Therese Neumanns Zimmer ein.

Therese erzählt vom „Butzerl"

Nachts 11^{13} Uhr, mitten in einem Gespräch über ihren Stieglitz, wurde sie erneut in eine Schauung gerissen, die bis 11^{19} Uhr dauerte. Ihr Gesicht strahlte Freude. Ihre Bewegungen waren äußerst lebhaft, sogar die Füße bewegten sich, und mit den Fingern suchte sie fortwährend zu greifen. Dann sank sie zurück und schloß die Augen, um sie nach einer Minute wieder zu öffnen und lebhaft zu erzählen — sie befand sich jetzt im Zustand des Eingenommenseins:

„Da bin ich g'rad in einem Stall gewen, da ist ein kleins Butzerl (= Kindchen) gewen. Das war in Decken gewickelt. Ich hab' die Händchen gesehn, die san ganz klein gewen und die Augen hat das Butzerl (= Kindchen) viel zugehabt. Recht kalt ist's gewen."

Immer wollte sie in ihrer Freude von dem „kleinen Butzerl" sprechen, und es gelang nur mit Mühe, sie zur Schilderung der ganzen Begebenheit zu veranlassen. Schließlich erzählte sie, während ich in Stichworten notierte und zusammen mit Professor Wutz nach ihrer Beschreibung mitzeichnete: „Ich bin in einem Stall aus Holz gewen, der an einem Berg angelehnt war; es war ein schwarzgrauer Stein. Die Gegend war nicht eben, sondern es lagen Trümmer (= Felsbrocken) herum. Der Stall hat am Felsen gehängt und hat ein halbschräges Dach ghabt. In dem Stall san an der Wand hinten und auf der Seiten Pfeiler gewen, fast 1 m hoch." Sie selbst habe links neben der Türe gestanden, erklärte sie auf eine Frage. Sie schaute also in den Stall hinein. Deshalb war für sie links, was vom Christuskind aus gesehen rechts war. „Hinten links an dem Pfeiler ist ein Esel angehängt gewen."

Auf die Frage, ob nicht auch ein Ochse dagewesen sei, erwiderte sie: „Sonst ist kein Vieh dagewen. Das Butzerl hat in einer Krippen gelegen. Woißt (= weißt), nicht in einer solchen Krippen, aus denen man bei uns hier das Viech füttert, sondern anders. Sie ist aus Holz gewen und hat auf gekreuzten Füßen gestanden. Die hintere Wand ist zwei Hand breit höher gewen und gerade. Es san mehrere Krippen dagewen. So Stückerer fünf. Die, in die s' das Butzerl (= Kind) gelegt haben, die hat mehr in der Mitten, und zwar fast gegenüber dem Eingang gestanden. Woißt, aber ebbes (= etwas) nach der rechten Seiten zu. Das Butzerl hat mit dem Kopf zur hinteren Wand gerichtet geleg'n; die Krippen ist schräg in den Stall hineingestanden, etwa 1 1/2 m von der Mauer weg und 3/4 m hoch ist sie gewen."

Therese Neumann fragte jetzt fortwährend, wer wohl das Butzerl gewesen sei. Als ihr darauf gesagt wurde, daß es der Heiland sei, wurde ihre Freude erst recht groß. „Die Mutter ist neben dem Heiland links g'standen und hat das Kind erst an den Handerln gestreichelt. Joseph war rechts vom Kind, er hat erst die Händ' gefaltet und was Lauts g'sagt, was ich nicht verstand'n hab'. Maria hat die Arme gekreuzt. Das Kind hat dunkelblaue Augen gehabt und gekräuselte helle Haar'. Das Stroh, auf dem's geleg'n, ist stärker gewen als das bei uns und hübsch dunkel." (Es war, wie sie im erhobenen Ruhezustand später erklärte, in der Krippe nur unten Stroh gebreitet und darauf Binsen; das war offenbar das stärkere dunkle Stroh.)

„An der Wand links ist Weizenstroh und solch dunkles starkes Stroh aufgeschichtet gewen. Da drüber ist eine graue Decken gelegt gewen. Auch ein Licht haben s' gehabt. Das hat von der Stalldecken heruntergehängt und aus einem Schnabel gebrannt."

Beschreibung des Stalles

In dieser Weise ungefähr, immer unterbrochen von Fragen, was für Gegenstände im Stalle und wie sie beschaffen seien, erzählte Therese Neumann ihre Wahrnehmungen. Da sie trotz ihrer genauen Beobachtung der Äußerlichkeiten immer nur Interesse für die Hauptpersonen ihrer Schauungen hatte und immer wieder auf die Beschreibung des Christuskindes zurücksprang, wiederholte sie natürlich öfters die gleichen Vorgänge. Deshalb ist die Unterhaltung im Wortlaut kaum wiederzugeben. Durch immer erneutes Lenken ihrer Erzählung war es aber möglich, gleichzeitig einen Plan des Stalles aufzunehmen, der mit den schon teilweise berichteten früheren Angaben übereinstimmt und später sowohl aus ihrer Erinnerung im gewöhnlichen Zustand wie von Pfarrer Naber aus ihren Angaben im erhobenen Ruhezustand nachgeprüft und ergänzt werden konnte.

Zu dem im Titel dieses Artikels veröffentlichten Grundriß bemerkt Pfarrer Naber: „Wie hier angegeben, sieht Therese Neumann den Stall. Sie selbst hat ihren Stand links von der Türe. An der Felswand und den Seitenwänden sind etwa zehn 3/4 m hohe Pfähle eingerammt, die oben mit Ringen zum Anhängen des Viehes versehen sind. Ebenso stehen an den Wänden ungefähr sechs Krippen, bestehend aus einem Gestell von zwei durch eine Stange verbundenen Kreuzfüßen und einem Trog aus einem Bodenbrett, zwei Seitenbrettern, einem Vorder- und einem höheren Hinterbrette; bei zwei Krippen im rechten Hintereck und links vor dem Strohhaufen liegen die beiden Krippenteile auseinander."

Die Geburt Christi

selbst hat Therese Neumann nicht gesehen. Die Angaben, die Pfarrer Naber hierüber aufgezeichnet hat, entstammen allein ihrem Wissen im erhobenen Ruhezustand. Sie lauten wörtlich: „Ungefähr um 11 Uhr nachts kommt Maria in Ekstase. Sie erhebt sich in kniende Stellung und kreuzt die Hände über der Brust. Das göttliche Kind verläßt um Mitternacht den Schoß der Mutter, der unverletzt und in voller Ordnung sich alsbald wieder schließt, ohne daß Vor- und Nachwehen stattgefunden hätten.

Joseph, der bald nach Maria sich erhoben hatte, richtete eine Krippe mit Stroh zurecht. Er tat zuerst Weizenstroh hinein und darauf Binsen, der Weichheit halber.

Die Krippe war ungefähr einen Meter lang; nicht alle Krippen im Stall waren gleich groß. In jene Krippe legte Maria das göttliche Kindlein, nachdem sie es abgetrocknet, in Windeln gehüllt, mit einem Hemdchen mit langen Ärmeln und über die Füße hinabreichend bekleidet und in eine Wolldecke eingewickelt hatte. Dann beteten sie, Joseph zu seiner Rechten, Maria zu seiner Linken, das Kindlein an. Joseph betet, die Hände vor der Brust erhoben und die Finger ineinander geschlungen. Maria hat die Arme vor der Brust gekreuzt. Mit der Geburt Christi wurde der Himmel sternenklar."

Diese Anbetung hat Therese Neumann in der um 11^{13} Uhr beginnenden schon berichteten Schauung gesehen.

Während des

Mettenamtes

war Therese Neumann wie schon den ganzen Samstag daheim im Bett geblieben. Als sie nun von der nahen Kirche zur Wandlung läuten hörte, riß es sie in eine Schauung. Die Haltung, die sie dabei einnahm, war ruhiger als in der vorausgehenden. Sie blickte, die Arme ausstreckend, nach oben, mit einem seligen und verlangenden Ausdruck des Gesichtes. Nachdem sie wie immer zunächst mit geschlossenen Augen zurückgesunken war, begann sie kurz darauf —, und zwar diesmal nicht im Zustande des Eingenommenseins, sondern im gewöhnlichen Zustande — zu sprechen; aber zunächst für sich. „Ach nein, ach nein, Heiland, bist du guet! Ich mag ja gern sterben, um zu dir zu kommen. Na, wie du willst! Ach Heiland, bist du guet. Wenn dich alles kennen tat (= täte, würde), müßte dich alles arg (= sehr) und arg gern haben."

Nach etwa einer Minute derartigen Selbstgespräches begann sie zu erzählen. „Ich hab' den Heiland als kleins Butzerl (= Kind) von etwa 1/2 m Größe auf einer kleinen weißen Wolke stehen sehen. Er hat die Armerl zu mir hergestreckt. Er hat ein weißes Rockerl (= Röckchen) bis zum Hals angehabt. Von der Weiten hab ich singen gehört. Vorher hat das Butzerl (= Kind) natürlicher ausgeschaut. Jetzt war's verklärt. Sonst war's gleich wie im vorigen Jahr. Nur hat's jetzt heller blaue Augen gehabt. Dazu helle gekräuselte Haare."

Einer der Anwesenden bemerkte darauf zu ihr: „Resl, einmal nimmt er dich doch mit, was sagst nacha (= darnach)?" Resl: „Gern!" — Pause. — „Oder wie der Heiland mag! I hab jetzt zwei Monate lang schwer glitten, aber i leid gern, wenn der Heiland will. Mei, wenn man den Heiland sieht, was ist da die Freud' auf derer Welt, 's graut einem davor!"

Therese Neumann hat hierüber später Pfarrer Naber noch folgende Schilderung gegeben. Sie sah von der Wandlung bis zur Kommunion des Mettenamtes das Christkind in Verklärung, ungefähr 40 cm groß, mit einem schneeglitzerigen Hemdchen bis zum Hals und zu den Knöcheln reichend und mit langen, weiten Ärmeln. Es stand auf einer lichten Wolke, die Händchen mit freundlichem Lächeln entgegenstreckend, die Haare hellblond und gekräuselt, die Augen dunkelblau; alles himmlisch schön. In der Ferne hörte sie währenddessen einen wunderbar herrlichen Gesang.

Am 25. Dezember 1927

Um 1^{20} Uhr früh hatte Therese Neumann erneut eine Schauung. Sie schilderte in dem darauffolgenden Zustand des Eingenommenseins die

Verkündigung der Geburt Christi

durch den Engel an die Hirten. Sofort darauf betrat Pfarrer Naber im Chorrock, gefolgt von den Familienangehörigen, die an der Mette teilgenommen hatten, und einigen näheren Verwandten und Freunden das Zimmer, um Therese die Kommunion zu bringen. In diesem Augenblick riß es Therese erneut in eine bildliche Schauung des Christkindes, und sie empfing eine ganze Hostie, die — wie immer im erhobenen Zustand — in der Form der mystischen Kommunion in sie einging.

Ich werde die Schilderung der Verkündigung, um den Leser nicht zu ermüden, hier nicht in der Form ihrer Ausdrucksweise im Zustand des Eingenommenseins, sondern gleich in der des erhobenen Ruhezustandes wiedergeben; denn der Zustand des Eingenommenseins nach der Verkündigungs-Vision ging sehr bald in den der erhobenen Ruhe über. Eingefügt sei nur, daß sie in letzterem Zustand auf eine Frage des Pfarrers erwiderte: „Das darf ich dir jetzt sagen, jetzt ist der Heiland bei mir, im vorigen Zustand hab' ich's nicht gewußt." Ich lasse nun den Bericht folgen, wie sie ihn später nochmals, und zwar ausführlicher dem Pfarrer gegeben hat.

Therese Neumann sah sich vor eine Hütte versetzt, die ungefähr eine halbe Stunde südlich des Stalles und etwa 50 m links von der Straße an einem Hügel lag. Die ganze Flur war hügelig. Die Hütte war nicht ganz 2 m hoch, mit Binsen schräg gedeckt und in eine Felsenecke eingefügt, so daß die Vorder- (West-) Seite mit drei dicken runden Tragstangen und die Südseite mit noch einer solchen Stange am Felsen offen waren.

Die Hütte war ungefähr halb so groß wie der Stall bei Bethlehem. In derselben hatten acht Hirten ihr Nachtlager auf Binsen und Binsenbüscheln unter dem Kopf. Allerlei Decken- und Fellzeug lag umher. Auch befanden sich 13 größere und kleinere, weiße und braune Schafe, die Lieblingsschafe der Hirten, sowie ein mittelgroßer schwarzer und ein kleiner brauner Hund, beide mit langen Haaren und hängenden Ohren und Schweifen, in der Hütte. Um dieselbe herum waren sieben Pferche mit ungefähr fünfhundert Schafen. Plötzlich wurde es blendend hell.

Alles in der Hütte schreckte auf. Furchtsam spähten die Hirten aus der Hütte heraus nach der Ursache der Erscheinung.

Was war zu sehen?

In einer Entfernung von etwa 3 m und in Höhe von etwa 3 m stand vor der Westseite der Hütte auf einer lichten Wolke ein Engel höherer Ordnung, eine Jünglingsgestalt aus Licht in glänzend weißem Gewand mit langen weiten Ärmeln, bis zum Hals und zu den Knöcheln reichend und umgürtet. Die langen Haare fielen in der Mitte auseinander. Die linke Hand lag auf der Brust, die rechte war erhoben. Er hatte keine Flügel. Die ganze Umgegend wurde von dem Licht, das von dem Engel ausging, erhellt. Wie beruhigend, aber klar, freudig und feierlich, sprach der Engel zu den Hirten in deren Sprache. Zweimal wies er mit der Rechten in der Richtung nach links. Als er zu sprechen aufgehört hatte, erschienen um ihn herum viele andere Engel (gewöhnliche Engel, ungefähr sechshundert) in gleicher Lichtgestalt auf lichtem Gewölk.

Nachdem sie einen herrlichen Gesang gut ein halbes Dutzendmal unter Begleitung von Musikinstrumenten (Saiten- und Blasinstrumenten) unter gespanntester Aufmerksamkeit der Hirten, offenbar in deren Sprache, wiederholt hatten, entschwand die ganze himmlische Erscheinung. Die Hirten besprachen sich jetzt etwa eine Viertelstunde lang, was nun zu tun sei. Hierauf machten sie sich auf und zogen gegen Bethlehem. Die dreizehn Lieblingsschafe und die zwei Hunde liefen ihnen nach.

Der Stall, in dem der Erlöser geboren worden war, gehörte den Herren dieser Hirten. In ihm hofften sie das neugeborene Knäblein zu finden. Ihre Hoffnung steigerte sich, als sie von der Straße her Licht aus dem Stallfenster kommen sahen.

Hernach schaute Therese Neumann die Anbetung des Heilandes durch die Hirten im Stalle. Erst sah sie die acht Männer mit ihren Schafen und Hunden vor dem Stalle. Der anscheinend Älteste derselben rüttelte an der Stalltüre (sie war mannshoch und etwa 5/4 m breit), worauf Joseph an derselben erschien und die Türe öffnete. Die Hirten erzählten, wie wohl aus ihrem Deuten gegen Süden zu schließen ist, was sie eben erlebt hatten, worauf Joseph einiges zu ihnen sprach und auf das Kind und seine Mutter hinwies. Dann führte er sie zur Krippe, in der das Kindlein lag. Die Hirten betrachteten dieses mit sichtlicher Liebe und Freude. Hierauf sprachen sie einige Worte zur Mutter, die bei ihrem Eintritt rechts der Krippe auf einer Decke, unter der wohl Stroh war, gesessen und nunmehr aufgestanden war. Sie zeigte unter einigen Worten den Hirten das recht frisch aussehende Kindlein, das sie etwas auswickelte.

Voll Staunen und Begeisterung betrachteten sie alle, besonders der Älteste, das Kind. Dann knieten sie alle um die Krippe nieder und beteten, Maria andachtsvoll die Hände über der Brust gekreuzt; sie war in braunrotem, gegürtetem Obergewand, wollgelbem Schleier, großem wollenem Schultertuch und Ledersandalen. Auf dem Stroh in der linken vorderen Ecke lag ein Mantel. Joseph hatte die Hände vor der Brust in Kinnhöhe erhoben und die Finger ineinandergeschlungen; er war in dunkelgelbem, gegürtetem Rock. Gegürtet hatten Maria und Joseph den Rock mit einer Binde von gleicher Farbe und anscheinend gleichem Stoff wie der Rock; an der linken Seite war die Binde geknüpft, die beiden Endteile hingen in ungleicher Länge herunter. Joseph war ohne Kopfbedekkung. Seine Haare waren ziemlich schwarz und hingen etwas wirr vom Scheitel in der Mitte bis zu den Schultern hinab. Sein Bart war mittellang, dicht, nicht geteilt, und schien etwas heller. Der Ausdruck seines Gesichtes war ruhig, mild und freundlich.

Von den Hirten war einer ziemlich alt, ein zweiter war schon bejahrt, beide graubärtig, vier standen in mittleren Jahren. Diese letzteren waren bartlos, während die anderen alle einen ungepflegten Vollbart hatten. Den Kopf hatten vier umbunden, zwei trugen runde Hauben aus Fellen, zwei waren ohne Kopfbedeckung. Die Haare fast aller reichten bis zu den Schultern. Einige hatten Röcke, die bis zu den Knöcheln, andere solche, die bis zu den Waden reichten. Sie waren in der Mitte gebunden. Andere waren nur mit ärmellosen Fellen bekleidet, die bis zu den Knien reichten und um die Lenden mit einem Strick zusammengehalten wurden. Andere trugen Röcke und dazu Felle um die Schultern. Die Füße waren bei einigen ganz bloß, einige trugen Sandalen, einige hatten die Füße und Unterschenkel mit Binden umwickelt. Etwa sechs hatten über mannshohe, oben gebogene Stecken.

Der Älteste betete mit ausgespannten Armen, die anderen hielten die Hände wie Joseph. Dieser Älteste trug den Kopf umbunden, er hatte lange weiße Haare und einen gleichfarbigen Bart. Bekleidet war er mit einem braunen Rock bis zu den Knöcheln, um die Schultern lag ein großes wollgelbes Fell, um die Füße waren Binden gewickelt. Alle Hirten waren sehr andächtig. Die Schafe und Hunde hatten sich zwischen sie gedrängt. Nur ein Lamm war innen an der zugeschobenen Stalltüre stehengeblieben. Eines ihrer Schafe schenkten die Hirten der hl. Familie. Schon bald aber schenkten es Maria und Joseph wieder weg an einen sehr armen Hirten. Ein Mutterschaf mit einem Lamm, das sie später geschenkt erhielten, verkauften sie, um sich mit dem Erlös Notwendiges zu erwerben.

In dem schon erwähnten erhobenen Ruhezustand nach der Schauung der Verkündigung des Engels an die Hirten erklärte Therese Neumann, daß sie in dieser Nacht nichts mehr sehen dürfe, erst am andern Morgen in der Kirche werde ihr unter dem Amt nach der Wandlung der Heiland wieder als Kind — so wie in der schon geschilderten bildlichen Schauung — erscheinen, was auch geschah.

Den Tag des 25. Dezembers verbrachte Therese Neumann außer dem Bett. Sie war aber von der vorausgegangenen Leidenszeit her noch etwas schwach. Sie hatte allerdings — wie sie sagte — kein eigentliches Leiden, „nur ein bisserl am Herzen"; ohne Leiden sei sie ja selten. Abends nach 9 Uhr stürzte sie im Zimmer zusammen; es folgte eine Ohnmacht, die in einen erhobenen Ruhezustand überging, in dem sie neu gestärkt wurde.

---

tums zu sprechen kommen. Sie dulden den verehrten Grundsatz ohne Widerrede, daß das Gute und Böse gleiche Existenzberechtigung zugebilligt erhalten.

Das Kind in der Krippe verlangt aber von den Menschen, daß sie niederfallen und seine unumschränkte Königsmacht anerkennen. Die Menschen müssen überzeugt sein, daß Christus der Herr der Welt ist, daß er nicht eine vergangene Gestalt der Geschichte, sondern der allzeit wirksame Gott ist, in dessen Händen die Macht auch dann ungebrochen wirkt, wenn er sie auch nach außen nicht sichtbar gebraucht. Die Menschen, die Volksvertretungen und die Lenker der Staaten pflegen aber gegenwärtig vielfach so farblos zu reden, wie wenn Christus und seine Macht keine Wirklichkeit mehr wäre.

Papst Pius XI. hat kürzlich in einer Ansprache über die Zeichen der Zeit folgenden Gedanken ausgesprochen:

„Gott, der Herr aller Kreatur, gab die Jahre des Überflusses, von denen es uns scheinen möchte, wir hätten sie nicht gesehen. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Hand Gottes untersteht alles in der Welt. Wo sind die Menschen, welche eine so schwierige, schmerzvolle, beängstigende Lage zu meistern vermögen, diese wirtschaftliche, soziale und Finanznot, die alle Nationen erfaßt? Unmöglich liegen diese Dinge im Machtbereich des Willens und der Pläne der Menschheit allein.

Gewiß, diese Menschheit hat selbst alles Elend herbeigeführt. Aber in dem Wahn, die Zügel der Geschichte in der Hand zu haben, werden sie von den Ereignissen geschleift und zur Hilflosigkeit verdammt. Und so sehr sich diese Menschheit jetzt bespricht und berät und über Meere und Berge reist: eine schmerzliche Wahrheit drängt sich auf: Wer denkt bei all diesem Beraten und Konferenzen an Gott und an die göttliche Vorsehung? Und das ist um so betrüblicher, als es solche Menschen sind, auf welche das Licht des Evangeliums fiel.

Bei dieser betrüblichen Haltung der Welt besteht die furchtlose Gefahr, es könnte der Herr einmal sagen: Macht eure Sache allein! Ein größeres Unglück gäbe es nicht. Denn was vermag die Kreatur ohne Schöpfer?"

Ist das wirklich das Bild der Menschheit? Das öffentliche Leben und die Beratungen der Völker werden weithin von diesem Geist beherrscht.

Es gibt aber doch auch nicht wenige Menschen, die mit ganz anderen Augen das Kind in der Krippe betrachten. Sie sind den schlichten Männern wesensverwandt, die uns Dalle Notti im Weihnachtsbild dieses Blattes in ihrer ergriffenen Freude zeigt. Es sind die Menschen des kindlichen Glaubens und des felsenfesten Vertrauens. Für sie ist der Heiland in der Krippe er wirklich, so mächtig, daß sich mit diesem Kind keine Finanzgröße, kein diplomatisches Genie und kein Riesenheer messen kann. Mit seinen kleinen Händchen kann es alle Mächtigen vernichten und die Verlassenen und Bedrückten aufrichten. Die Armen werden an dieser Krippe reich, weil ein Lichtstrahl vom Kinde, der in ihre Seele fällt, sie für alle diesseitige Not überreich entschädigt. Viele tief innerliche Menschen gibt es, die so elend sind, daß sie keine Notverordnung und keine Arbeitslosigkeit ärmer machen kann. Aber aus Liebe zu diesem Kind bringen sie es fertig, aus ihrem überaus kärglichen Lebensunterhalt anderen Armen beizuspringen. Wenn der Pfennig noch teilbar wäre, sie teilten ihn.

Und es gibt Menschen, die im öffentlichen Leben keine Rolle spielen. Nicht einmal in dem Dorf, in dem sie leben, nimmt man von ihnen Notiz. Sie werden von keinem Menschen um Rat gefragt, wie die Zeiten besser werden könnten. Aber sie verstehen mit dem Kind in der Krippe zu reden. Ihr Reden und Bitten ist vor Gott mächtiger, als die Konferenzen der Staatsmänner. Es sind die Freunde und Bundesgenossen der göttlichen Pläne. Der Heiland trifft eine sehr eigentümliche Auslese unter den Menschen, wenn er sie zu seiner Krippe ruft. Paulus gibt uns darüber Aufschluß:

„Da sind nicht viele Weise im Sinne der Welt, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme; nein, was die Welt töricht nennt, hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen; was die Welt schwach nennt, hat Gott auserwählt, um das Starke zu beschämen, was der Welt niedrig und verächtlich, ja was ihr nichts gilt, hat Gott auserwählt, um das, was etwas gilt, zunichte zu machen."

So hat's der Heiland immer gemacht und so macht er's auch jetzt.

P. Ingbert Naab, O. Min. Cap.

STRUMPF - REPARATUREN
Einsetzen von Sohlen, Fersen, Spitzen mit neuem la Mako 60 Pfg. pro Paar Unsichtbares Aufnehmen pro Maschenreihe 20 Pfg. Kunststopfen aller Gewebe billigst.
Martin Neu & Co., Pettenbeckstraße 8, München

Illustrierter Sonntag
Fernsprecher 24589 und 24598
Schriftleitung und Verlag München, Schellingstr. 39-45
Postscheckkonten: München 2426
Österr. Postsparkasse Wien 103639

Verlag: Naturrechts-Verlag G.m.b.H. – Verantwortlich für den gesamten Inhalt J. Hell. – Für den Anzeigenteil: Erich Offenbacher. – Rotationsdruck Münchener Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. — Sämtlich in München, Schellingstr. 39/45. Berliner Büro: W 62, Burggrafenstr. 11, Telephon: Barbarossa B 5, 9626. – Geschäftsstelle des Illustrierten Sonntag in Augsburg Jakobsplatz G 114/I. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 90 Pf. einschl. Zustellgebühr. Einzelnummer 20 Pfg., in Österreich 1,50 Schilling, Einzelnummer 30 Groschen. Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Schellingstr. 39), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitschriftenhandel.

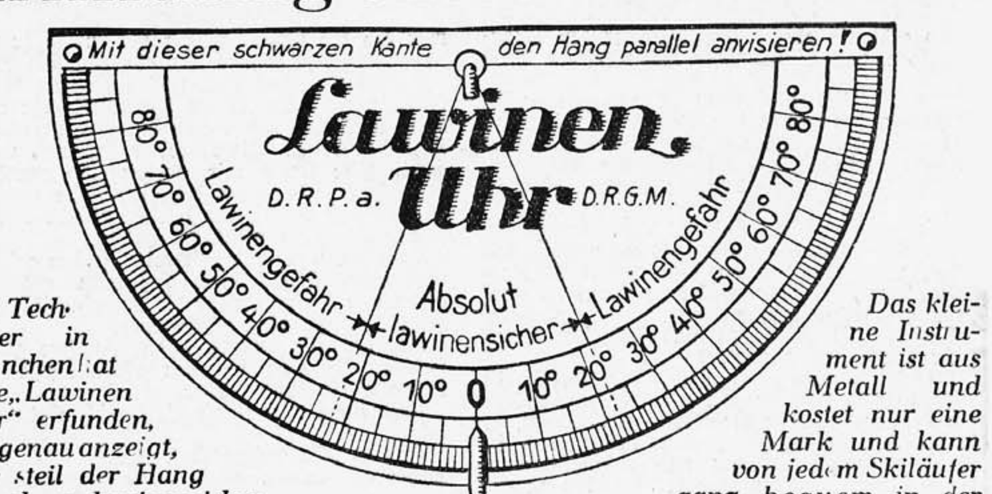
Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld M. 100.–, außerdem Abonnent und sein Ehegatte gegen Unfälle bis zusammen M. 2000.– bei Tod oder Ganzinvalidität versichert.

Jeder Unfall ist sofort der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen, der Verletzte muß sich unverzüglich, spätestens am zweiten Tag nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt der Bank schriftlich zur Anmeldung gebracht werden.

Über die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungs-Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind.

Der volle Versicherungsbetrag wird stets ausgezahlt, auch wenn der Abonnent außer dem „Illustrierten Sonntag" noch andere Zeitungen mit Versicherungsschutz bei der gleichen Versicherungsbank bezieht.

Erfindung eines Münchners



Ein Techniker in München hat eine „Lawinen Uhr" erfunden, die genau anzeigt, wie steil der Hang ist, ob er lawinensicher oder lawinengefährlich ist

Das kleine Instrument ist aus Metall und kostet nur eine Mark und kann von jedem Skiläufer ganz bequem in der Tasche mitgeführt werden

Jetzt oder nie!
ESSBESTECKE
zu noch nie dagewesenen billigsten Preisen

	Verchromen	Versilbern
Messer (inkl. Schleifen und Polieren)	56 Pfg.	55 Pfg.
Gabel	50 Pfg.	85 Pfg.
Eßlöffel	58 Pfg.	93 Pfg.
Kaffeelöffel	38 Pfg.	55 Pfg.

Hotels und Restaurants Mengenrabatt
Dessert-Bestecke 10% billiger!
Garantie für erstklassigste Ausführung! Lieferzeit ca. 1–2 Tage!
LUDWIG HURNAUS
Galvan. Anstalt (Verchromungswerk)
Geyerstraße 12 Telephon 23280
SPEZIALITÄT:
Blendend feurige Vergoldung sowie silberweiße hochglänzende Vernickelung all. Metallgegenstände. Vergolden von Schmuck u. Gebrauchsgegenständen
Größtes u. leistungsfähigstes Unternehmen in München. Gegründet 1902

MÖBEL BALLIN
DEISENHOFENERSTR 28
FABRIK UND LAGER
TRAM - HALTESTELLE D R
LINIE 12 - TELEPH. 492821
Für Verlobte bedeutet ein Besuch bei Ballin besonders viel Anregung und Freude. „So bequem - behaglich, so vornehm - schön und – doch nicht teuerer sind diese Möbel!"

Z_27_12_31.indd 2-3
21.09.2007 9:48:12 Uhr

Blonde Edelmenschen

Es geht ein großes Geschrei über den blondhaarigen und blauäugigen Edelmenschen durch die Welt.

Die Parallelerscheinung: „Gentlemen prefer Blondes“ hat mit dieser Rassefrage nichts zu tun. Vielleicht sind all diese Gentlemen, die Blonde vorziehen, gar keine Gentlemen.

Die Theorie vom blonden Edelmenschen ist nicht neu.

Die germanischen Helden schon trugen in Sage und Dichtung blonde Dauerwellen, und alles, was vom Norden kam, mußte naturgemäß blond sein. Manchmal auch etwas sommersprossig, aber immerhin blond.

Daß sie blond waren und sind, soll ihnen nicht benommen werden.

Der Wüstenlöwe ist gelb, der Eisbär ist weiß. Das ist eine Frage der Anpassung. Würde ein brauner Bär in die Arktis verschlagen, er müßte sich schleunigst färben lassen, um in einigermaßen behaglicher und ruhiger Umgebung sein plötzlich aufgenordetes Leben zu genießen.

Daß die Germanen und die ollen ehrlichen Deutschen mit 1,80 Meter Militärmaß den dunklen, etwas unterernährten Italienern von damals als gelbe Gefahr erschienen, und daß die Söhne der Adria vor dem Furor teutonicus das gelbe Fieber in die Knochen bekamen, ist auch wohl anzunehmen.

Seit dieser Zeit aber hat sich manches geändert.

Die Germanen, die sich auf die blödsinnige Idee versteift hatten, den Zentralkriegsschauplatz Europas als Daueraufenthalt zu wählen, wurden durch allerhand Heerscharen blutgemäß durchsetzt

Sie wurden abgenordet.

Spanier, Kroaten, Slawen, Wenden, Kelten, Sorben, Romanen, Türken und Neger ließen sichtbare Spuren ihrer völkervermischenden Tätigkeit zurück, so daß die alten, gelbhaarigen Germanen bald in allen Farben schillerten.

Wer heute nach einer deutschen Rasse suchen würde, könnte unter hundert Deutschen kaum 5 Prozent Nordiker finden. Bei uns ist alles vertreten, und das Gemisch hat sich, bis auf winzige Enklaven, erhalten.

Aus dieser rassischen Unzulänglichkeit schweift nun die auf die Spitze getriebene nationalistische Sehnsucht nach Norden.

Mit anderen Worten:

Für einen Mann wie Ludendorff beginnt der Mensch erst dann, wenn er von den Eskimos abstammt.

Oder vom Nordpol.

Denn das ist doch der höchste Norden.

Ich kann mir denken, daß ein Deutscher auf seine deutschen Ahnen stolz ist, selbst wenn sie aus Kreuzzugstagen schon allerhand Orientmischung mitbrachten. Ich kann mir erst recht denken, daß ein Engländer auf seine englischen Ahnen stolz ist.

Es ist sogar möglich, daß eine Sachse singt:

Mein Ahn war aus Zwickau, und das ist gut,
In meinen Adern fließt Sachsenblut.

Aber es will mir nicht in den Kopf, daß man in der Richtung der Kompaßnadel nach verlorengegangenen Ahnen sucht, die infolge der hellen Haare und der treuen, blauen Portweinaugen eine besondere Veranlagung für Geist und ein ausgesprochenes Talent für Edelsinn hatten

Diesen ethnologischen Unsinn bescherte uns das 19. Jahrhundert.

Der Nationalstolz erblickte das Licht Europas.

Menschen wurden plötzlich stolz auf Völkerschaften, mit denen sie schon lange nichts mehr zu tun hatten.

In Deutschland erinnerte man sich der Teutonen.

Dabei braute man aber kein teutonisches Bier, sondern war stolz auf das gute deutsche Bier, zumal es damals ja auch noch so billig war.

Die Scheitelpunkte unserer Kulturlinien hatten mit Herrn Arnim, dem äußerst wackeren Cherusker, nichts mehr zu tun. Auf Goethe und Beethoven, Lessing und Kant hat es wahrscheinlich wenig Eindruck gemacht, daß wir begeistert singen konnten:

In dem Teutoburger Walde
Schnedderengdengdengdengdengdeng.
Hui! Wie pfiff der Wind so kalte
Schnedderengdengdengdengdengdeng!

Die Großen aus unserm Kulturkreis sind alle einem Klima entwachsen, das weit angenehmer war als die nachweislich rauhe, nordische Luft des gewiß sehr schönen Teutoburger Waldes.

Wenn wir schon eine fiktive rassische Aristokratie nötig haben, dann sollten wir ihr einen andern Namen geben und ein etwas milderes Klima zuweisen. Die Nordiker sind und waren gewiß gute Kerle mit vorwiegend gewelltem Blondhaar. Sie haben sich auch heute noch, geschützt durch Nebel, unwirtliche Winde und insulare Lage, am reinsten erhalten.

Aber in den hohen Breitengraden wird es prozentual ebenso viele Helden und Deppen geben wie bei uns. Auch die Kriminalität wird hinter unserer nicht zurückstehen.

Der Gedanke, daß Spitzbergen unsere geistige Heimat ist, mag für den Nordikerschwärmer etwas Verlockendes haben.

Unsereiner aber findet Berlin schon etwas zu kalt.

Und zu sehr aufgenordet. Ch.

Direktor Schopen:

Grundsätzliches zur Emelka

Emelka ist die Abkürzung des Namens „Münchener Lichtspielkunst“ (M.L.K.). In diesem Namen liegt das grundsätzliche und wesenhafte Interesse erklärt, das München, Bayern und der ganze süddeutsche Kulturkreis naturnotwendig an dem haben muß, was in der Sonnenstraße und in Geiselgasteig geschieht.

Man wird sich erinnern, auf welch empörte Kritik meine Warnung vor allzu rosenrotem Optimismus stieß, die ich kurz nach dem jubelnd begrüßten Anfang der neuen Emelka aussprach. Jene Warnung richtete sich nicht gegen Schach und nicht gegen Grune. Sie richtete sich gegen die mangelhafte Finanzstruktur der wiedergeborenen Emelka, die von vornherein an einer latenten Krise krankte und notwendig in eine bedenklich hemmende Geldverknappung getrieben werden mußte. Meine beiden Artikel im „Deutschen Süden“ haben Tatsache und Quellgrund dieser Krise schon damals klar genannt. Das Geld war vorhanden.

Max Schach, der geschickteste Organisator der Emelka-Geschichte, hatte es nicht vermocht, aus seinem Kapitalistenkreis das spekulierende Aktienhändlertum zu beseitigen. Hier liegt Ursprung und Kern der jüngsten Emelka-Krise. An diesem Konstruktions-Fehler wäre die neue Emelka beinahe gescheitert und mit ihr die Zukunft Münchens als Filmstadt und die Tatsache einer süddeutschen Produktion.

Es sei deutlich und klar gesagt: Nicht die französische Aktienmehrheit und Pathé-Natan, die Ufa Frankreichs, tragen an der neu ausgebrochenen Krise die Schuld, sondern die menschliche und kaufmännische Qualität ungeeigneter Persönlichkeiten, die nicht im Sachprogramm der neuen Emelka wurzelten. Eine bessere Verklammerung der Aktionäre auf dem Boden des Sachprogramms, eine personale Sanierung im Aufsichtsrat wird die durchaus gesund kapitalisierte deutsch-französische Gemeinschaftsarbeit in Geiselgasteig als markante Note in den europäischen Filmmarkt hineinwachsen lassen, wenn es dem Organisator Schach noch einmal, und zwar diesmal mit mehr kraftvoller und nicht nur geschickter Hand gelingt, den verhängnisvollen Strukturfehler des Finanzaufbaus zu beseitigen.

Der neue Plan einer Verlegung nach Berlin dürfte übrigens von einer nicht allzu fehlschließenden Phantasie vielleicht auf eine ganz andere Quelle zurückgeführt werden können. Die Tobis ist mit geringem Aktienbesitz an der Emelka interessiert. Ihr stärkstes Interesse liegt dagegen in der Auswertung der mit 15 Filmen geplanten Emelka-Produktion durch ihr an die Benutzung der Tobisapparatur geknüpftes Gebührensystem. Grunes kluge Taktik hat die Tobis in Geiselgasteig ausgeschaltet, indem er eine Klangfilmapparatur laut altem Vertragsrecht käuflich als Eigentum erwarb. Damit war die Eigenproduktion der Emelka und jede noch zu erwartende Auftragsproduktion der süddeutschen Filmindustrie in Geiselgasteig für das Gebührensystem der Tobis im wesentlichen verloren. Wer kann ein größeres Interesse daran haben, daß nicht die Geiselgasteiger Klangfilmapparatur, sondern die Berliner Tobisapparatur für die Emelka-Produktion benutzt werden muß? Ein weit über ihren Aktienanteil hinausgehendes Millioneninteresse zwingt die Tobis zu dem Wunsch, die Emelka-Produktion in Berlin zu wissen. Kann man sich da über auftauchende Vermutungen wundern, die neben den Spekulationen eines Aktienhändlertums auch geschäftliche Interessen der Tobis hinter den Vorgängen der letzten Tage vermuten?

Eines sei deutlich und scharf gesagt: Das sind die ungesunden Zustände in der Filmindustrie, die das seriöse Kapital vom Filmgeschäft fernhalten und auch Schuld tragen an der stets zaudernden Haltung der bayerischen Hochfinanz der Emelka gegenüber. Industrierittertum und Aktienhändlertum an Stelle eines brancheverwurzelten Sachinteresses beherrscht in einem noch allzu großen Ausmaß die erst 30jährige Industrie des Films. Solange sich das nicht ändert, bleiben die Wurzeln des Films unseriös und anrüchig. Bayern und Süddeutschland haben ein starkes Interesse daran, daß der kapitalmäßige Unterbau Geiselgasteigs von diesen Ursprungsschwächen des Films endgültig gesäubert wird. Das ist der notwendige Ausgangspunkt aller Filmreform.

Max Schach ist noch nie so sympathisch erschienen wie in seiner Haltung angesichts dieser jüngsten Krise. Und ebenso neben ihm Grune. Seit diesen Tagen sind in der öffentlichen Meinung Bayerns diese beiden Namen mit der Gesundung des süddeutschen Filmwesens verbunden. Das Vertrauen zur neuen Emelka hängt davon ab, ob Schach und Grune ihre maßgebenden Männer bleiben. Sie haben sich im süddeutschen Sinne bewährt und verbürgen den bleibenden Sieg der Münchener Richtung in der neuen Emelka.

Der Rückschlag, der jetzt gekommen ist, war von Anfang an zu erwarten. Man hat seine Wahrscheinlichkeit anfangs nicht sehen wollen. Man braucht seine Bedeutung aber jetzt auch nicht zu übertreiben. Die Überwindung dieser Krise wird die endgültige Konsolidierung der Emelka bringen. Und den gemeinsamen Anstrengungen aller interessierten Faktoren wird hoffentlich diese Überwindung gelingen. Staat und Stadt werden freilich nur in sehr begrenztem Maße helfen können. Die einzig wirksame Hilfe der Kapitalbeteiligung ist unmöglich. Sonst wäre sie schon bei früheren Gelegenheiten geleistet worden. Angesichts der deutschen Finanzlage bedarf diese Tatsache keiner neuen Begründung. Aber immerhin liegt in der Erhaltung einer süddeutschen Filmindustrie in München ein öffentliches Interesse, für das sich staatliche Initiativen vielleicht im engen, von diesen an sich rein privatwirtschaftlichen Dingen freigelassenen Rahmen einsetzen dürften. Freilich auch diese Möglichkeiten sind engumgrenzt. Die Hauptaktion müßte immerhin auf privatwirtschaftlichem Gebiete liegen. Und sie besteht in einer Stabilisierung des süddeutschen Filmgeschäfts durch seriöses, wurzelstarkes Kapital, dem das Vertrauen und Ansehen der Gesamtfinanz von vornherein sicher ist. Mit dieser Stabilisierung steht und fällt die Zukunft der Filmstadt München.

Dr. Göbbels streicht die Segel!

Der wehrhafte Führer der Berliner Nationalsozialisten, Dr. Göbbels, hat sich dieser Tage freiwillig unter das Ehejoch gebeugt. Bei der standesamtlichen Trauung in dem kleinen Dorf bei dem Rittergut, in das nun Göbbels als neuer Gutsherr einziehen wird, waren als Trauzeugen Adolf Hitler (rechts sitzend) u. General Epp anwesend, der sich jedoch nicht von dem Bildberichterstatter in das Bild einfangen ließ. Ob wohl Göbbels in den nächsten Monaten das Schicksal so viel gute Laune bescheren wird, wie hier aus seinen Augen lacht?

Antisemitismus

Ein kleiner Beitrag zum weihnachtlichen Burgfrieden

Die eingefleischten Antisemiten werden mit Staunen ein Gedicht lesen, das der stärkste preußische Schriftsteller der letzten Generation und feinste deutsche Causeur, Theodor Fontane, geschrieben hat.

Er hat es anläßlich der Feier geschrieben, die Berlin zu seinem 75. Geburtstag veranstaltet hatte.

Das Gedicht möge vielleicht Anlaß geben zu einer Rundfrage bei Münchener Malern und Bildhauern. Wer hat in den letzten 30 Jahren Eure Kunst stärker gefördert, wer hat mehr gekauft, wer hat Eurem Streben mehr Verständnis entgegengebracht? Die Judenheit oder andersgläubige Freunde? Antisemiten werden zu ihrem Erstaunen vernehmen, daß das Urteil wohl aller Künstler gleich ist: Die Juden haben absolut und relativ mehr für uns übrig gehabt.

Wers nicht glauben will, lese die Verse Fontanes, in denen diese Tatsache eine ungemein lustige und liebenswürdige Bestätigung findet:

An meinem Fünfundsiebzigsten.

Hundert Briefe sind angekommen,
Ich war vor Freude wie benommen,
Nur etwas verwundert über die Namen,
und über die Plätze, woher sie kamen.
Ich dachte, von Eitelkeit eingesungen:

Du bist der Mann der „Wanderungen“,
Du bist der Mann der märkschen Geschichte,
Du bist der Mann der märkschen Gedichte,
Du bist der Mann des alten Fritzen -
Und Derer, die mit ihm bei Tafel sitzen,
Einige plaudernd, andere stumm,
Erst in Sanssouci, dann im Elysium;
Du bist der Mann der Jagow und Lochow,
Der Stechow und Bredow, der Quitzow und Rochow,
Du kanntest keine größeren Meriten,
Als die von Schwerin und vom alten Zieten,
Du fandest in der Welt nichts so zu rühmen
Wie Oppen und Gröben und Kracht und Thümen.
An der Schlachten und meiner Begeisterung Spitze
Marschierten die Pfuls und Itzenplitze,
Marschierten aus Uckermark, Havelland, Barnim,
Die Ribbecks und Kattes, die Bülow und Arnim.
Marschierten die Treskows und Schlieffen und Schlieben, —
Und über Alle hab ich geschrieben.
Aber die zum Jubeltag kamen,
Das waren doch sehr andere Namen,
Auch sans peur et reproche, ohne Furcht und Tadel,
Aber fast schon von prähistorischem Adel:
Die auf „berg“ und auf „heim“ sind gar nicht zu fassen,
Sie stürmen ein in ganzen Massen,
Meyers kommen in Bataillonen,
Auch Pollacks und die noch östlicher wohnen;
Abraham, Isack, Israel:
Alle Patriarchen sind zur Stell,
Stellen mich freundlich an ihre Spitze.
Was sollen mir da noch die Itzenblitze“
Jedem bin ich was gewesen,
Alle haben sie mich gelesen,
Alle kannten mich lange schon
Und das ist die Hauptsache . . . „Kommen Sie, Cohn!“

Kein Preisausschreiben: Wieviele Bücher sind es?
sondern eine eindringliche Weihnachtsmahnung, daß in der Unrast unserer Tage gute Bücher immer noch unsere besten Freunde sind

Bartmann-Stollen

Trotz allem: Wir können uns zum Feste freuen!

Wir vergessen zu rasch!

Wenn wir heute in ein Restaurant gehen und nehmen die Speisekarte zur Hand, wundern wir uns, daß keine größere Auswahl vorhanden ist. Vor 13 Jahren sind wir etwas bescheidener gewesen.

Vor 13 Jahren haben wir noch artig unsere Brotmarken der Kellnerin überreicht, Brotmarken, pro Person täglich 233 Gramm. Haben unsere Fleisch- oder Wurstmarken, 28 Gramm, hervorgeholt, haben Kartoffeln 1 Pfund bekommen, die niemand essen konnte, und 1/8 Milch, welche nicht vorhanden war.

Das Geld saß uns trotzdem locker in den Taschen; das Jammern ging erst an, als im Januar des Heils 1919 unsere schöne Mark langsam zu sinken begann. Wir mußten anfangen, mit anderen Beträgen zu rechnen:

Am 1. Januar 1914 kostete 1 Ei 9 Pf., 1 Liter Milch 22 Pf., 1 Zentner Kartoffeln 4 M., 1 Pfd. Brot 13 Pf., 1 Pfund Schweinefleisch 80 Pf., 1 Pfd. Rindfleisch 90 Pf.

Wenn wir nun die heutigen Preise betrachten, sind wir eigentlich nicht weit auseinander.

Am 1. Januar 1919 war eine Goldmark noch 1.89 Papiermark, Ende des Jahres 1919 war eine Goldmark schon 12.83 Papiermark. 1 Ei kostete schon 35 Pf., 1 Lt. Milch 45 Pf., 1 Zentner Kartoffeln 9 M., 1 Pfd. Brot 25 Pf., 1 Pfd. Schweinefleisch 2.70 Mark, 1 Pfd. Rindfleisch 2 Mark.

Die Lebensmittel wurden immer knapper, das Rennen ging mit Hochdruck an, wir wurden mit unseren Lebensansprüchen immer bescheidener. Genau wie heute Notverordnungen geboren werden, so genau kamen seinerzeit neue Verordnungen heraus, welche es dem raffinierten Hamsterer immer leichter machten, Lebensmittel zu Wucherpreisen zu verkaufen, während der Unerfahrene mit einer Todesverachtung in den umliegenden Ortschaften Lebensmittel zu kaufen suchte, um für die Seinen zu Hause etwas zu haben. Doch o weh: Mit den Schicksals Mächten — ist kein ewiger Bund zu flechten. An allen Bahnhöfen hatte die hohe Obrigkeit Posten ausgestellt und unbarmherzig wurden uns die paar Eier beschlagnahmt. Wir mußten unseren Magenriemen enger schnüren. Im Jahre 1921 galt 1 Goldmark 17.74 Papiermark, am Ende des Jahres 43.81 Papiermark. Die Lebensmittel stiegen im Preis unheimlich hoch, am Viktualienmarkt kam der früher verachtete „Dotschen“ zu hohem Ansehen, man konnte um viel Geld ein Mordstrum von einem Exemplar heimtragen, es soll sogar vorgekommen sein, daß so ein Dotschen von einem Stand heruntergefallen ist und hat einer Frau die große Zehe gequetscht.

Januar 1922 war eine Goldmark 44,46 Papiermark wert, im Juni 1922 64,80 Papiermark, Juli 1922 401.90 Papiermark, Dezember 1922 1750.— Papiermark.

Ein Ei kostete 200 M., 1 Lt. Milch 40 M., 1 Ztr. Kartoffeln 650 M., 1 Pfund Brot 8 M., 1 Pfd. Schweinefleisch 550 M., 1 Pfd. Rindfleisch 200 M.

Im April 1923 galt unsere Mark 5024 Papiermark, im Juli 1923 38 100 Papiermark, im Oktober 1923 57 620 Papiermark, im November 1923 1 002 500 000 000 Papiermark.

Heute können schon wieder viele diese letzte Zahl nicht mehr aussprechen, in der Zeit der Not sind wir alle richtige Zahlengenies geworden.

1 Ei kostete damals 1 900 000 000 M., 1 Liter Milch 200 000 000 M., 1 Zentner Kartoffel 1 500 000 000 M., 1 Pfund Brot 680 000 000 M., 1 Pfund Schweinefleisch 10 000 000 000 M., 1 Pfund Rindfleisch 1 500 000 000 M., 1 Dollar stand damals im Werte von 4 Billionen 200 Milliarden Mark.

Wir waren alle Millionäre. Doch im November 1923 war es aus mit den Milliönchen, für eine Billion Papiermark erhielten wir 1 Rentenmärklein, aber nicht in klingender Münze, sondern ein gar feines Papierchen. Diejenigen, welche Aktien und Pfandbriefe besaßen, wurden über Nacht arm, und der Arme wurde zum Bettler. Banken und Sparkassen haben unsere Kontis gelöscht. Die Lebensversicherungen machten die Türen zu, und manches alte Paar, welches sich mit seinem eingezahlten Gelde heute glücklich tun könnte, hat nichts mehr von seinem sauer Ersparten. Die sogenannten Neureichen machten sich bemerkbar, sie haben es verstanden, über Leichen zu gehen. Wilh. Negle.

Weihnachten bei den Ärmsten der Armen

Münchner „Sluns“

„Sluns“, jene finsteren Schlupfwinkel, wo die Ärmsten der Armen hausen, wo Hunger und Kälte Tag und Nacht nicht von der Schwelle weichen und hohlwangige Kinder über das letzte Krümchen Brot herfallen — gibt es so etwas noch heutzutage?

Nun ist ja nach Not heute nirgends weit zu suchen. Straßen auf und ab schleicht das gefürchtete Gespenst in den Häusern umher, härmen sich Väter und Mütter um das Heute, zittern wegen des Morgens, und die blassen Kinder haben in öden, traurigen Miethöfen, wo hohe Rückgebäude das halbe Jahr keine Sonne hereinlassen, schier das Lachen verlernt.

Und doch gibt es Wohnviertel, wo all dieses Elend noch um vieles drückender und schwerer scheint. Draußen am südlichen Rande von Oberwiesenfeld, an der Leonrodstraße, stehen die Baracken der Ärmsten und starren mit ihren dunkel verschalten, hölzernen Außenwänden wie eine finster dräuende Wolke im Stadtbild. Jenseits der Straße schauen drüben die Kasernenbauten der Infanteriestraße hoch und stolz über sie hinweg, und das ist gar leicht, denn diese Baracken ragen kaum sechs Meter über dem Erdboden auf. Stickender Qualm aus niedrigen Kaminen, vom Nebel niedergedrückt, kriecht träge über dem Boden. Sonst liegt die Siedlung einsam und verlassen da. Ohne Aufenthalt flitzt die Elektrische vorüber und mancher, den sein Weg dort vorbeiführt, geht achtlos an jener Stätte vorbei oder beschleunigt am Ende noch gar seine Schritte, statt sie anzuhalten, um sich das Elend dort einmal etwas näher anzusehen und zu helfen.

Es war schon abends, als wir kürzlich über die Schwelle einer solchen Baracke traten. Durch einen langen, finsteren Gang gelangten wir in die Wohnstube. Eine bleiche, abgezehrte Frau saß vor einem wackligen Kinderwagen, wo sie ein blasses Kindlein in Schlaf wiegte. Zwei größere Kinder mit schmutzigen Gesichtern tollten um sie her. Außer Tisch, Stuhl und Ofen bemerkten wir nichts als große Haufen alter Lumpen und Kleiderbündel, zerbrochenes Geschirr und chaosartig herumliegendes altes Gerümpel. Nebenan das Schlafzimmer lag im Dunkel, weil die Leute die elektrische Birne, die dort kaput war, nicht nachschaffen können. Als das Licht der Wohnstube hineinfiel, sahen wir dort ärmliche, zerwühlte Betten und ein süßlicher, fast betäubender Duft von Obst, das in großen Körben den halben Raum einnahm, strömte uns entgegen.

Der Mann betreibt neben dem Lumpensammeln noch einen Obsthandel, jammert aber, die ganze Woche kaum mehr wie sechs Mark zu verdienen. Damit soll er 18 Mark Monatsmiete für die 2-Zimmer-Wohnung und den Unterhalt für seine Familie bestreiten. Erschütternd die Klagen des Armen über die unverhältnismäßig hohe Miete. Er weist auf das Fenster, wo der Wind hereinpfeift und zeigt den Türstock, wo die Mauerfüllung herausgebrochen ist. Da die Räume nicht unterkellert sind und der Boden nur mit Dielen belegt ist, so dringt die Kälte unbarmherzig von unten herauf. Traurig und müde trifft mich der Blick des Alten mit seinem weißen Knebelbart, und kärglich mühsam fließen ihm die Worte. Aber der Anblick all der Not um ihn redet viel lauter und deutlicher zu uns.

Ähnliche Bilder des Jammers boten sich auch in anderen Baracken. Da sind auch noch „Wohnungen“ mit drei Zimmern. „Und die Monatsmiete?“ „Ja, die kostet 24 Mark, aber — und nun hebt bei den Gefragten überall ein verlegenes Stottern an — „die sind wir rückständig ...“ und wie Leistungen, über die sie selbst am meisten staunen, weisen die Ärmsten die vom Stadrat als Hauseigentümer quittierten Zahlungsbelege vor. Es wäre zu wünschen, daß die Stadt die Mieten für diese kalten, armseligen Barackenwohnungen, deren Preislage schon an manche Privatwohnung in Stadtrückgebäuden heranreicht und bei weitem nicht mehr der heutigen Zeit entspricht, recht bald, und zwar weit über 10 Prozent, senken würde. Wer aber in dieser Zeit des Schenkens und Gebens für wirklich ganz Arme etwas tun will, der wird nun wissen, wo solche zu suchen sind. G. Br.

Stille Nacht, heilige Nacht . . .

Mehr und mehr hat sich in den deutschen Städten der schöne Brauch durchgesetzt, an öffentlichen Plätzen am Christabend große Tannen aufzustellen

Der verzweifelte Weihnachtsmann

Der Weihnachtsmann, vor Schrecken blaß,
sucht aller Wünsche Zettel aus:
Bei meinem Bart! Was ist denn das!
Ist denn die Welt ein Narrenhaus?
Gibt es denn keine Kinder mehr?
Wo bleibt des Festes tiefer Sinn!
Es geht ein Ungeist, irr und schwer,
durch Menschenspiel und Leben hin!

Der Knabe, der sonst kindlich froh
aufs bunte Schaukelpferdchen sprang,
verlangt heut einen Radio
für allgemeinen Weltempfang!
Die Eisenbahn bestellt er gar —
gleich einem Fachmann mit Diplom —
mit Rückwärtskopplung bei Gefahr
und — bitte sehr — für Wechselstrom!

Dem Vater geht es wohl sehr schlecht,
Es wünscht ein Buch der arme Mann,
in dem er über Wechselrecht
sich gründlich unterrichten kann.

Und ferner wünscht er Schriften sich
von Politik und Eifersucht,
von Streit und Kampf, und namentlich
von Zwangsvergleich und Steuerflucht.

Man nahm einst, bescheiden, klein,
mit Hauspantoffeln gern vorlieb.
Heut muß es gar ein Eisschrank sein,
doch mit elektrischem Betrieb!
Es müssen Fön und Sauger her,
und ein Geschirrspülautomat,
und selbstverständlich nebenher
ein Dauerwellen-Apparat!

Und erst das Fräulein, schon bejahrt,
wünscht neue Nagelpolitur
sowie Mixturen eigner Art
zum Zwecke der Verjüngungskur.
Sie schreibt: „Und ferner schickst Du doch
mir Zigaretten, stark und viel,
und dann vor allem will ich noch
ein Lehrbuch über Sex Appeal!“ Puck.

Schloßbrand in Stuttgart

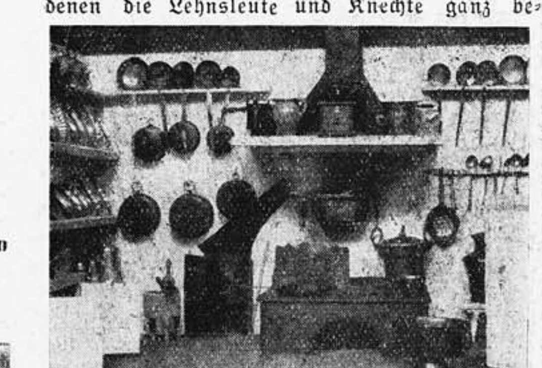
Das prächtige alte Schloß zu Stuttgart, in dem ehemals die herzogliche Familie wohnte, und in dem eine wertvolle Altertumssammlung untergebracht war, wurde im Verlauf des Montags ein Raub der Flammen. Wie so oft bei alten Gebäuden, entstand ein sogenannter Schwelbrand in der Decke zwischen dem 2. und 3. Stock. Um zu dem Brandherd gelangen zu können, mußte ein Loch in die Decke geschlagen werden und innerhalb weniger Minuten loderten die offenen Flammen auf. Erst gegen Mitternacht war die Hauptgefahr beseitigt, aber leider ist der ganze östliche Flügel des alten Schlosses niedergebrannt. Die Altertumssammlung konnte gerettet werden, dagegen verbrannte das wertvolle Bildmaterial einer Ausstellung über „Schwäbisches Land!“ Man vermutet, daß der Schloßbrand durch Kurzschluß entstanden ist. Der niedergebrannte Teil des Schlosses stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Die Geschichte der Weihnachtsbescherung

Unser heutiges Weihnachtsfest war im germanischen Altertum eine heidnische Neujahrsfeier, das Julfest zur Wintersonnenwende, die sich dann durch das Eindringen des Christentums im Mittelalter zur rein kirchlichen Feier mit Resten ihres heidnischen Ursprungs umgestaltete.

Unsere Weihnachtsbescherung aber hat sich aus dem altrömischen Brauch entwickelt, nach dem am Jahresanfang, an dem Kalender des Januar, Freunde und Bekannte sich gegenseitig Geschenke sandten.

Aus verschiedenen Klöstern des Mittelalters sind uns Rechnungen erhalten, nach denen die Lehnsleute und Knechte ganz be-



300 Jahre alte Puppenküche
Aus der Sammlung im „Weißen Saal“

stimmte Geschenke erhielten, und zwar ist dieser Brauch bis in das 14. Jahrhundert zurückzuverfolgen.

Ein Beschenken der Kinder fand im Mittelalter nicht statt, vielmehr erhielten diese am St.-Martins- und St.-Nikolaus-Tag Geschenke, ein Brauch, der sich vor allem bei dem letzterwähnten bis in die heutige Zeit erhalten hat.

Nach einer alten Sage soll das Christuskind bei seiner Geburt den Kindern etwas mitgebracht haben. Diese alte Überlieferung dürfte als Ausgangspunkt der Weihnachtsbescherung in der Zeit nach der Reformation anzusehen sein, um so mehr, als in dem protestantischen Glauben die alten Kinderheiligen St. Martin und St. Nikolaus ihrer Stellung innerhalb dieser Kirche beraubt wurden.

Der Weihnachtsbaum ist aber eine Erinnerung an das heidnische Julfest unserer germanischen Vorfahren, das übrigens auch in dem Wort Julklapp erhalten geblieben ist.

Zur Lage:

Friede auf Erden!

Das „Echo de Paris" veröffentlicht den Wortlaut eines

französisch-russischen Nichtangriffsvertrages,

den die Zeitung nach ihrer Angabe einer Radio-Rede der Sowjet-Regierung an das russische Volk vom November dieses Jahres entnommen hatte. Der Vertrag soll auf Verhandlungen zwischen der französischen und russischen Regierung im Sommer dieses Jahres beruhen. Die Pariser Zeitung bekämpft den Vertrag auf das entschiedenste, besonders unter Hinweis auf den erfahrungsgemäßen Mangel an Vertragstreue bei den Sowjet-Russen.

Daß russisch-französische Verhandlungen gepflogen worden sind, weiß man auch aus anderen Quellen. Es ist für die Sowjet-Diplomatie sehr bezeichnend, daß sie sich in dem Augenblick von dem früheren, jetzt notleidenden „Freunde" Deutschland ab und dem überkapitalistischen Frankreich zuwendet. Wenn man berücksichtigt, daß

der Leitgedanke der ganzen Sowjetpolitik

die Förderung und Ausbreitung der Weltrevolution ist, findet man leicht den Schlüssel zu dieser Haltung.

Sind die Angaben des Pariser Blattes richtig, so wird

auch ein russisch-polnischer Nichtangriffsvertrag

betrieben. Das heißt: die Russen bemühen sich, die französische Politik gegen Deutschland zu entlasten. Das hat wiederum automatisch eine größere Handlungsfreiheit und damit Unnachgiebigkeit der französischen Politik gegenüber Deutschland zur Folge.

Die Sowjet-Machthaber versprechen sich davon **die weitere Steigerung der wirtschaftlichen Not und der politischen Auflösung Deutschlands.** Sie sind — wie wir in dem Aufsatz „Lenin-Mussolini-Hitler. Die Technik des modernen Staatsstreiches" gezeigt haben — sich sehr klar über die Abhängigkeit einer nationalsozialistischen Diktatur von kommunistischer Hilfe. Sie rechnen damit, daß angesichts dieser Abhängigkeit und des teilweise starken Radikalismus innerhalb der nationalsozialistischen Führer [illegible] Gefolgschaft Deutschland in Bälde bolschewistisch werden wird.

Ist aber einmal

Polen zwischen zwei bolschewistischen Völkern

eingekeilt, so gewährleisten seine eigenen inneren Zustände den Sowjets die Aussicht, daß es ohne russischen Angriff im Bolschewismus versinken und damit ein einheitliches bolschewistisches Meer von der Westgrenze Deutschlands bis zur Ostgrenze Rußlands erstehen wird.

Der russische Kommunismus stellt

den ersten Versuch der Neuzeit

dar, wiederum mit Ideen über Staatsgrenzen hinweg Politik zu machen. Überhaupt ist der Marxismus Glaubensbewegung. Und zwar jener Glaube, der die vollständige Feindseligkeit gegenüber dem Christentum darstellt. Er hat sich in den verschiedenen Staaten der Erde Gefolgschaften geschaffen, die — von Moskau aus zentral geleitet — das gleiche darstellen, als wenn die Sowjetzentrale eigene Armeen zur Sabotage des politischen Willens der anderen Staaten innerhalb der Grenzen derselben unterhalten würde. Den Sowjets ist dadurch die Möglichkeit verliehen, ihre eigene Armee zur Aufrechterhaltung ihrer Stellung im Inneren zu verwenden.

Die einzige Gegenbewegung, die — weil ebenfalls aus dem Glauben, aber dem richtigen entspringend — den Bolschewismus niederkämpfen könnte, stellt das Christentum dar.

Die Entwicklung der Neuzeit hat es mit sich gebracht, daß eine Politik auf christlicher Grundlage — zum mindesten im Verhältnis der Staaten untereinander — als eine Hinterwäldler-Angelegenheit angesehen wird. Die so grenzenlos „weitblickenden", doch so unglaublich beschränkten Staatsmänner und Politiker der nichtbolschewistischen Staaten der Gegenwart glauben, mit den kleinen weltlich-klugen Mätchen eine Weltanschauungsbewegung in ihren Schranken halten und niederwerfen zu können.

Die deutsche Politik hat seit bald einem Jahrzehnt diesen Fehler gemacht. Es ist offenbar

der Ehrgeiz der französischen Staatsleiter,

ihn nachzumachen. Von dem Standpunkt des modernen Machiavellismus, d. h. von der Auffassung aus, in der Politik habe nur die Selbstsucht des einzelnen Staates zu sprechen, erscheint diese Haltung folgerichtig. Warum sollen die französischen Staatsmänner der chauvinistischen Richtung, die heute wieder über Frankreichs Schicksal bestimmen, sich nicht des Bolschewismus bedienen, um das deutsche Volk und Reich in den Abgrund zu bringen?

Vom Standpunkt der kurzsichtigen Selbstsucht aus, wie gesagt, ist diese Einstellung begreiflich. Denn der Gedanke der christlichen Solidarität — der Gedanke, durch gegenseitige Hilfe und Förderung des kulturellen und sittlichen Lebens die Menschheit vorwärtszubringen, gilt ja heute als weltfremde Naivität.

Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie in Frankreich der Chauvinismus wieder an die Macht gekommen ist. Wie er die Hitlerbewegung als Schrittmacher in seine Rechnung einsetzen kann. Die neuen Verhandlungen zeigen, daß der Rahmen der Selbstvernichtung der nichtbolschewistischen Welt noch weiter gesteckt ist.

Geheime Anweisungen der kommunistischen Partei, die der „Bayerische Kurier" sehr verdienstlicher Weise veröffentlicht, geben uns

einen erneuten Beweis für die Feinsühigkeit in der Taktik der Sowjets.

Im Kampfe für ihren Weltbolschewismus haben sie eingesehen, daß der einzige für sie nicht überwindbare Widerstand durch die positiv gläubigen Christen dargestellt wird, insbesondere bei der heutigen Situation leider nur mehr durch die praktizierenden Katholiken. Infolgedessen versuchen sie ihre Zerstörungsagitation zu „verkarnen", genau so wie die Bolschen mit ihrer Behauptung verkarnen, sie treten für das positive Christentum ein, während sie gleichzeitig einen folgerichtig antichristlichen Kampf führen.

Ein großer Gehilfe ist diesen beiden materialistischen Bewegungen — dem Wirtschafts- und dem Rasse-Materialismus — heute in der bei den sogenannten Gebildeten oder Literaten üblichen Rederei vom

„Zusammenbruch des kapitalistischen Systems"

erwachsen. Gebildete oder Literaten sind heutzutage bekanntlich solche Menschen, die die sittlichen Voraussetzungen jeden aufbauenden Handelns überhaupt nicht mehr sehen, dafür aber technische Begleiterscheinungen ungeheuer überwerten. Notverordnungen, wie die letzte, sehen sie als einen Beweis an, daß auch die grundsätzlichen Vertreter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung an deren Bestand verzweifeln.

In Wirklichkeit liegen die Dinge doch so: Die moderne kapitalistische Wirtschaft gründet auf der

Vorstellung vom economical man,

d. h. vom vernünftig wirtschaftenden Menschen, wie ihn die klassische englische Nationalökonomie in seiner chemisch rein destillierten Form ihren Berechnungen zu Grunde gelegt hat. Dieser reine Wirtschaftsmensch ist aber bei näherem Zusehen gar kein reiner Wirtschaftsmensch. Sonst hätten gerade die religiös so leidenschaftlichen Schotten nicht dafür das Vorbild abgeben können. Er ist der Mensch, der pflichtgemäß mit einem Mindestmaß an Einsatz ein Höchstmaß an Gewinn erzielen und gleichzeitig seinen eigenen Verbrauch für den Lebensunterhalt wiederum auf ein Mindestmaß zurückschrauben, also sparen will.

Dieser reine Wirtschaftsmensch ist in seiner Existenz ebenso abhängig davon, daß seine Umwelt aus seinesgleichen besteht, wie der Kommunismus davon abhängig ist, daß nicht nur die Verkünder der Idee, sondern auch die Umwelt aus religiösen oder antireligiösen — in jedem Falle also weltanschaulich leidenschaftlich erregten und bestimmten — Menschen besteht. Wir haben im Frühjahr dieses Jahres in unserem „Illustrierten Sonntag" gezeigt, wie ein solcher

Kommunismus, der auf der weltanschaulichen Selbstüberwindung beruht,

zeitweilig für kürzere Strecken der Geschichte verwirklicht worden ist und mit dieser Art leidenschaftlich erregter Menschen jederzeit verwirklicht werden kann.

Was wir über

das Schicksal des Fünf-Jahre-Planes

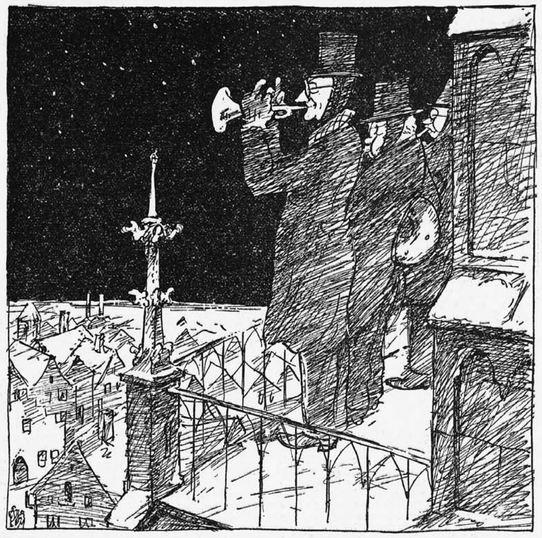
an gesicherten Erkenntnissen aus Rußland erfahren, berichtet uns von einer weltanschaulich fanatisierten Arbeiterschaft, die die sittliche Rechtfertigung ihres Daseins in der peinlich genauen, auf jede Lebensbreite verzichtenden — also antirussischen — Erfüllung der Notwendigkeiten dieses Planes sieht. Daß es den Sowjetmachthabern gelang, ihre eigene Geisteshaltung, — denn sie sind keine Parvenüs, wie die meisten heutigen Führer der Hitlerbewegung, sondern Fanatiker, — auf Millionen Volksgenossen zu übertragen, gibt ihnen die Möglichkeit, das zu leisten, was sie in Rußland geschaffen haben.

Trotzdem bleibt die Erfahrung der Weltgeschichte bestehen, daß mit dem Erlöschen dieses Fanatismus die normale Form der menschlichen Natur wieder Platz greift und — mit oder ohne Angriff von außen — die echt kommunistische Gemeinschaft immer wieder versinkt.

Die Grenze zwischen den natürlichen Bedingungen menschlichen Seins und den Möglichkeiten willensmäßiger und sittlicher Festsetzung einzuhalten, ist das große

Geheimnis praktischer Politik

in der Welt. Es geht nicht ohne das eine — nämlich die Verfolgung von Zielen, die die Offenbarung aus der Übernatur dem Menschen gesetzt haben. Und es geht nicht, wenn das andere dauernd mißachtet wird: Nämlich die in der Festsetzung der Übernatur mitwirkschaftigte menschliche Natur hinwegdisputiert oder hinwegdekretiert wird.



Bei der alten, schönen Sitte des Weihnachtsblasens hat es Brüning sich nicht nehmen lassen, bei dem Lied: „Morgen, Kinder, wird's was geben" die erste Trompete zu übernehmen

Der Mensch ist willensfrei und es ist eine der seltsamsten, am wenigsten beachteten und von den Politikern doch am meisten zu beachtende Eigenümlichkeit der Willensfreiheit, daß sie sogar die Naturanlage des Menschen auf kurze Zeit vergewaltigen kann.

Alle derartigen Zeiten sind solche des Umsturzes auf längere Zeit, sogar solche der Selbstvernichtung des Menschengeschlechtes.

Die Allmacht, die uns

die Willensfreiheit als Geschenk gegeben

hat, erlaubt uns eben wegen dieser Willensfreiheit sogar gegen sie selbst zu rebellieren. Aber nie gibt sie uns den Erfolg dieser Rebellion. Das, worüber wir so oft zu sprechen haben, ist letzten Endes eine Geistesverwirrung. Man lese das „Buch der Nächten" nach und merke auf den jeweils einleitenden Satz, mit dem eine neubeginnende Periode der Not des Volkes Israel geschildert werden soll: „Der Herr verwirrte ihr Denken . . ."

Vor wenigen Wochen erschien in der Presse ein Aufsatz von Hermann Bahr. In dem schrieb er: „Erschöpft durch den Krieg ließ sich ein entartetes Geschlecht: „Nie wieder Krieg" aufschwätzen. Doch der Chor der Feiglinge verklang bald wieder, erstiend in der allgemeinen Verachtung: „Immer wieder Krieg". Lehrt uns doch die Weltgeschichte schon seit der Ilias und Odyssee: Pausen zwischen Kriegen haben nur den Sinn, den Sieg im nächsten vorzubereiten."

Hier ist Unsinn in Sinn verkehrt. Das zeigt sich schon aus einem pikanten Erlebnis, das unsere Leser aus den Weihnachtsnummern solcher Zeitungen entnehmen können, die Bahrs Stilübungen abgedruckt haben. Sie werden dort einen Leitartikel um die Botschaft der Engel von ihrer Verkündigung:

„Friede auf Erden"

finden. Wenn man ein moderner Mensch ist, dann druckt man am 29. November die eben wiedergegebene Erklärung von Hermann Bahr und am 24. Dezember einen Aufsatz, der sich zum Gedanken des Friedens auf Erden bekennt.

Wie wäre man denn heute noch individuell, wenn man folgerichtig über einige Monate hinaus handeln würde? Unser heutiger Individualismus besteht ja bloß darin, daß die Verwirrung immer wieder zu Tollheiten kommt, die auch die sorgfältige Überlegung der Folge der Verwirrung nicht mehr überdenken kann!

„Immer wieder Krieg"

ist vielleicht — wenn wir menschliche Gedanken hineintragen — das Lebensgesetz des Tierreiches. Wer sich darin wohl fühlt, aus dem Tierischen seine letzten Grundsätze für die menschliche Lebensführung zu wählen, mag es tun. Wir glauben, daß der Mensch kein Tier ist, auch wenn er mit dem Tier körperlich vieles gemein hat. Denn wir glauben, daß in ihm im Augenblick seines Entstehens

eine unsterbliche Seele

d. h. ein Teil der Übernatur eingegossen wird. Und für die Übernatur — oder klarer gesagt — für die menschliche Seele ist der Krieg eine

Pause zwischen zwei Zeiten des Friedens.

Ein Rückfall ins Tierreich. Aber das Befangensein im Tierischen gilt ja heute als ein Beweis geistiger Überlegenheit.

Dr. F. G.

In dieser Woche . . .

Gibt es mit Bildern
Wegen Mangel an Zeit
Leider nichts zu schildern.
Dafür aber sei in kurzen Worten
Aus den verschiedensten Ländern und Orten
Das Wichtigste genannt:
In Stuttgart hat's gebrannt,
Und in Hamburg haben sich sieben das Leben
In der Altmark sind sechs Kinder [genommen,
Um das Gleiche gekommen
Und zwar durch Flammen;
Auch Häuser stürzten in dieser Woche zusammen,
In Paris sowohl wie in Santiago,
Große Schießerei gab's in Chikago,
Der „Professorenkrieg" in Lübeck
Der geht weiter,
Allmählich wird die Sache
Leider
Wie bei den Stlareks etwas heiter,
Denn vor lauter Dran und Drum
Vergißt man das Warum.
Ein Ehemann nahm Gift in stiller Klause,
Und Pfreimer fährt beglückt nach Hause.
Ein Torpedo hat auf Tahiti die ganze Ernte
Und in Italien [verdorben
Ist der Bruder von Mussolini gestorben,
Der Journalist war in einem bekannten Blatt
Und demnach auch sehr viel
Geredet hat. —
Und in Frankreich da baut man
Auch an Weihnachten
Tüchtig Kanonen,
Sucht die Maske zu halten
Und den Franken zu schonen
Und singt in aller Seelenruh'
Das Lied vom
„Frieden den Menschen auf Erden"
Dazu.

Ehrhard Hauck

BESTELLSCHEIN Bitte ausfüllen und **unfrankiert im Kuvert sofort in den nächsten Briefkasten werfen.**

Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben:

Des Abonnenten

Geburtsdatum: .....

der Ehefrau (des Ehegatten)

Vorname: .....

Geburtsdatum: .....

Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt in den Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von 1/4 Jahr zu 1/4 Jahr weiter.

Ich bestelle hiermit die Sonntagszeitung

Der gerade Weg
Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.
Donnerstag
Herausgeber Dr. Fritz Gerlich

Fernsprecher Nr. 24589 **MÜNCHEN** Schellingstraße 39/41

zum Preise von 90 Pfg. monatlich, einschl. Unfall- und Sterbegeldversicherung laut Versicherungs-Bedingungen, auf die Dauer von

1/2 Jahr — 1 Jahr frei ins Haus ab 1. .....
(Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung)

Name: ..... Beruf: .....

Wohnort: ..... Straße und Haus-Nr. .....

Frauen Roman von CARL LAMANN

Die Geschichte eines alten Hafenkrokodils, das sich in Frauen verbissen hat und nicht mehr loslassen kann.

Karl von Pleßen hatte vor Jahren seinen alten Freund Hermann Kontras, Hafenkrokodil genannt, zum Teilhaber seiner Firma gemacht. Kontras hatte seine Tochter Hermanne auf Schloß Reinbort mitgeheiratet. Hermanne ist als Kind von ihrem Vater gefesselt worden, weil sie, als sie noch ein Baby war, ihr Kindermädchen, den Vater gefesselt hatte. Hermanne hatte sich mit ihrem Vater, der Pleßen, verlobt. Pleßen hatte sich mit der Tochter des Schloßherrn, Ella, verlobt. Ella hatte sich mit Hermanne, der Tochter, verlobt. Hermanne hatte sich mit Pleßen verlobt. Pleßen hatte sich mit Ella verlobt. Ella hatte sich mit Hermanne

lung zur Plessenschen Familie war eigenartig und ungeklärt. Er war ein verstockter, hinterlistiger Mensch, der dem Trunke ergeben war und sich mit allen Mitteln durchsetzte. Bei der Mutter hatte er früher die Stelle eines Kammerdieners eingenommen.

Als es der Frau dann gelungen war, durch ihre Beziehungen zu dem alten Plessen sich auf der Plessenburg festzusetzen, hatte sie es vermocht, Bernatus ein Unterkommen in der Dienerschaft des alten Freiherrn zu verschaffen.

Karl von Plessen hatte dann später nicht den Mut gefunden, diesen unangenehmen Menschen wieder abzuschütteln. Im Gegenteil, das Auftreten des Bernatus Plessen gegenüber war oft so verletzend und herausfordernd, als ob er nur auf eine Gelegenheit warte, seinem Herrn peinliche Dinge zu sagen.

Karl von Plessen fühlte sehr wohl, daß die Besitznahme der Plessenburg durch seine Mutter nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Er hatte auch das Gefühl, daß Bernatus als Mitwisser irgendeines Geheimnisses die Macht habe, ihm den Besitz wieder streitig zu machen. So stand er diesem Menschen mit einem ungewissen Gefühl des Mißtrauens und oftmals auch der Furcht gegenüber.

Auf der anderen Seite hatte er Bernatus dadurch gefügig zu machen versucht, daß er den einstigen Kammerdiener allmählich zu dem Verwalter der umfangreichen Schloßgüter aufrücken ließ. Dadurch war Bernatus Gelegenheit geboten, selbstsüchtig auf sein eigenes Wohl bedacht zu sein, und er nutzte diese Gelegenheit auch in reichem Maße aus.

Karl von Plessen hatte bei den vierteljährlichen Abrechnungen, bei denen sich immer Unrichtigkeiten ergaben, niemals den Mut gefunden, die Rechnungsablage seines Verwalters genau zu prüfen. Er ließ ihn schalten und walten und freute sich, wenn sich ihre Wege nicht kreuzten.

In dieser freudlosen Umgebung war Edith aufgewachsen. Ihr Weg wurde behütet durch die treue Anhänglichkeit einer Erzieherin, die ihr durch verständnisvolle Liebe die Mutter zu ersetzen versuchte.

Fräulein von Klett war bei der Geburt Ediths in das Haus Plessenburg gekommen.

Frau von Plessen hatte durch die Vermittlung ihrer Mutter Fräulein von Klett als Erzieherin für die kleine Edith kommen lassen.

Das junge, achtzehnjährige Mädchen, das aus einer völlig verarmten adeligen Familie kam, war froh, auf der Plessenburg ein Unterkommen zu finden. Sie hatte ein stilles und bescheidenes Wesen, und Frau von Plessen schloß sich ihr trotz des Altersunterschiedes sehr an. War es doch, als ob ein Stück Heimat aus der Mark ins Frankenland verpflanzt sei.

Die junge Frau, die unter den eigenartigen Verhältnissen und dem schweren Leid, das ihr kranker Sohn ihr brachte, sehr litt, atmete freier und froher, wenn Else von Klett in liebender Sorgfalt sich um sie und ihr Kind mühte.

Als Frau von Plessen dann gestorben war, schien es Fräulein von Klett ein heiliges Vermächtnis zu sein, der kleinen Edith die Mutter zu ersetzen.

Fräulein von Klett bildete dann auch noch die Vermittlung zwischen der Familie und der Außenwelt.

Sie hatte sich von Anfang an der Zuneigung des Bernatus erwehren müssen, der sich nicht scheute, das vornehme und zurückhaltende Mädchen überallhin immer wieder mit Annäherungsversuchen zu verfolgen. Die Verachtung, mit der sie ihn behandelte, mochte ihn vielleicht erst recht reizen, und es war eigenartig, zu beobachten, wie er, trotz der bestimmten Absage, immer wieder die Hoffnung äußerte, sie doch als Frau für sich zu erringen.

Er hatte sich auch schon mehrere Male an den Baron gewandt, der als Fürsprecher für ihn bei Fräulein von Klett werben mußte. Aber auch diesem gegenüber gab Fräulein von Klett unzweideutig ihre Meinung kund, daß sie nun und nimmer mit diesem verschlagenen und unehrlichen Menschen Gemeinschaft pflegen würde.

So bildete sich ein unliebsames Verhältnis auf der Plessenburg heraus, das für Fräulein von Klett nur durch die reichen Pflichten erleichtert wurde, die ihr durch die Erziehung des Kindes erwuchsen. Auch hatten die Jahre dieses Verhältnis etwas gemildert.

Bernatus war mittlerweile ein Mann in den Vierzigern geworden.

Fräulein von Klett war zuletzt so mit der Familie verwachsen, daß sie nicht mehr das Gefühl hatte, eine Fremde zu sein. Oftmals waren dem Baron die Gedanken gekommen, ob er nicht selber dieses stille und gütige Menschenkind seinen Kindern als zweite Mutter geben sollte. Aber so schnell, wie diese Gedanken aufgetaucht waren, hatte er sie auch wieder verscheucht. Er taugte nicht mehr zum Ehemann, das sah er immer mehr ein, und oft, wenn die drückende Stille der Plessenburg zu sehr auf ihm lastete, fuhr er für Wochen fort in die Reichshauptstadt. Er tauchte dann dort in dem wilden Strudel des weltschichtigen Lebens unter und kam dann wieder mürrisch und zerstreut auf das Schloß zurück, auf dem er niemals festen Fuß fassen konnte.

So war es auch erklärlich, daß Edith nach ihrer Rückkunft von der Begegnung mit den Kindern Konrad von Plessens nicht dem Vater, sondern Fräulein von Klett ihr Erlebnis erzählte.

Fräulein von Klett erschrak, denn auch sie war, wenn auch nicht von allen Einzelheiten, doch allgemein in das eigenartige Schicksal eingeweiht, durch das Herr von Plessen jetzt hier auf diesem alten Schloß saß.

Plessen selbst hatte es im Laufe der Jahre stets vermieden, mit Fräulein von Klett oder seinen Kindern über die peinlichen Umstände zu sprechen, die ihn zum Herrn und Besitzer hier gemacht hatten.

Er selber lebte in dem Glauben, daß es in dem alten Schloß nicht ganz geheuer sei. Er hatte von Bernatus gehört, was sich früher in dem ersten Stock ereignet hatte. Der Tode des Knechts lastete ihm schwer auf der Seele und als er in der ersten Zeit auf der Plessenburg einmal selber Gelegenheit nahm, den seltsamen Erscheinungen nachzugehen, hatte auch er jenes unheimliche Geräusch gehört, das mit dazu gedient hatte, seinem Vorgänger den Aufenthalt auf der Plessenburg zu verleiden. Bernatus verstand es, dieses Gefühl seines Herrn durch allerhand Spukgeschichten und Erzählungen zu nähren und zu verstärken.

In der Nacht, da Frau von Plessen gestorben war, war der Fall so deutlich und stark, daß man ihn im ganzen Hause hörte und daß die Wände leise zitterten.

Alle diese Erscheinungen hatten nicht dazu beigetragen, das Leben auf dem Schloß für Karl von Plessen angenehm zu machen. Oft, in trüben Stunden, hatte er den Tag schon verflucht, an dem seine Mutter ihre unrechtmäßige Besitznahme ausgeübt hatte. Manchmal schon hatte er die Absicht gehabt, einen Teil der reichen Besitzungen zu verkaufen. Es hätten sich ihm dann leicht die Mittel geboten, ein sorgenfreies Leben, fern diesem unheimlichen Schloß, aufbauen zu können. Aber dazu war seine Habsucht zu groß. Es kam ihm dann auch immer wieder wie eine Art Fahnenflucht vor, wenn er dieses Haus, dessen Besitz ihn so viel Kampf und trübe Stunden gekostet hatte, verlassen hätte.

Das alles wußte Fräulein von Klett sehr wohl. Auch sie hatte unter diesen Verhältnissen auf das schwerste gelitten, und heute, als ihr Edith von ihrer Begegnung mit den jungen Amerikanern erzählte, wurde alles, was sie hier erlebt hatte, wieder wach.

Sie hörte mit größter Anteilnahme die Erzählung Ediths und fragte nach allen Einzelheiten.

Edith war des Lobes voll über die freimütige und offene Art, mit der ihr die beiden Geschwister entgegengekommen waren.

Auf einmal sagte sie zu Fräulein von Klett:

„Es muß doch ein wehmütiges Gefühl für die beiden Menschenkinder sein, wenn sie das stattliche Haus aus der Ferne betrachten, das doch eigentlich nach Recht und Gesetz ihnen gehört.“

„Sage doch so etwas nicht,“ entgegnete Fräulein von Klett. „Laß niemals Vater diese Ansicht hören. Wir wissen viel zu wenig von dem ganzen Vorgang, um eine solche Meinung äußern zu dürfen. Jedenfalls gehört die Plessenburg nach dem Gesetz deinem Vater und wir haben kein Recht, daran zu zweifeln.“

„Du hast selten mit mir darüber gesprochen, Tante Else,“ sagte Edith, „aber du weißt gut genug, was die Leute in der ganzen Umgegend über uns denken. Ich war neulich unfreiwillig Zeuge eines furchtbaren Auftrittes zwischen Vater und Bernatus. Vater saß im alten Herrenzimmer an seinem Schreibtisch, neben ihm Bernatus. Sie schienen in Rechnungen vertieft zu sein. Ich selber war hinter dem Kamin des anschließenden Lesezimmers und las. Plötzlich wurden Vater und Bernatus über irgendeine Rechnung uneins. Ein Wort gab das andere, und schließlich sprach Vater von Kündigung und Entlassung. Ich hatte nicht den Mut, hinter dem Kamin hervorzukommen. Ich wußte, daß es Vater peinlich gewesen wäre, wenn er mich dort gesehen hätte, und mir erstarrte fast das Blut in den Adern, als Bernatus aus dem Zimmer ging und mit frechem Lachen zu dem Vater sagte:

„Wenn ich gehe, Herr Baron, dann bleiben Sie auch nicht lange mehr auf der Plessenburg. Der Zeitpunkt ist ja ganz günstig. Wie ich gehört habe, ist der rechtmäßige Besitzer jetzt zurückgekehrt, und zweifellos wird dieser Mann mich gerne anhören, wenn ich ihm erzähle, auf welch sonderbare Weise manchmal ein Testament zustande kommt.“

Der Vater war dann ganz zusammengesunken am Schreibtisch geblieben. Als ich ihn so sah, schnitt es mir in die Seele, und ich wollte zu ihm gehen, um ihm irgend etwas Liebes zu sagen, aber ich fand doch nicht den Mut und schlich mich leise durch das Eckzimmer hinaus.“

„Bernatus ist ein verworfener Mensch“, antwortete Fräulein von Klett, „ein Mensch, dem jedes Mittel recht ist, vorwärts zu kommen. Ich weiß es von ihm selber, daß er in früheren Jahren schon einmal die Hoffnung geäußert hatte, dereinst selber als Schloßherr auf Plessenburg zu sitzen. Ich habe ihn damals ausgelacht, als er mir seine hochfliegenden Pläne entwickelte. Daß der Mensch jetzt allerdings noch immer mit solchen Gedanken dem Vater das Herz schwer macht, ist ein Jammer. Der Vater sollte sich zur Wehr setzen, sollte ihn Hals über Kopf hinauswerfen. Er würde dann sehen, daß an diesen dummen Drohungen nichts Wahres ist. Laß dir das Bild deines Vaters durch solche Vorkommnisse nicht trüben. Wenn man durch den Gang des Schicksals plötzlich in eine solche Lage versetzt wird, wie dein Vater, so hat man Neider, die einem das ganze Leben lang verfolgen und einem den Besitz nicht gönnen.“

„Das ist wohl wahr“, entgegnete Edith, „aber ich habe doch den Eindruck, daß Vater niemals im Leben Freude an dieser Erbschaft gehabt hat. Als ich heute diese beiden frohen Menschenkinder sah und später dann allein durch unsern alten Park ging, fielen mir hundert Dinge aus unserem Leben wieder ein. Wie freudelos, wie mürrisch und verschlossen haben wir stets unseren Vater gesehen! Ist es nicht, als ob eine schwere Last seine Seele drückte, eine Last, von der er sich nicht befreien kann. Auf den Spuk und auf das Geschwätz der Leute gebe ich ja gar nichts. Aber wenn man mit solchen Gefühlen groß wird, wie wir hier auf der Plessenburg, kann man niemals Wurzel fassen. Wir haben das Wort Heimat und Elternhaus eigentlich doch nie so recht kennen gelernt.“

Edith hatte sich zu Fräulein von Klett gesetzt, und diese legte mit mütterlichem Zartgefühl ihre Hand auf den Scheitel des jungen Mädchens, das fortfuhr:

„Wie war es denn damals, als ich zwei Jahre von euch fort war! Die andern Mädchen, die mit mir zusammen waren, kamen alle aus einem glücklichen Familienleben. In der ersten Zeit waren sie alle heimwehkrank, und wie sehnten sie sich dann, nach Ablauf der Erziehung wieder nach Hause zu kommen! Ich konnte nie dieses beseligende Gefühl haben. Ich war heimat- und elternlos.“

Bei diesen Worten waren Edith Tränen in die Augen getreten. Sie lehnte sich jetzt an die ältere Freundin, die ihr Mutter geworden war, und weinte sich in einem Gefühl tiefster Verlassenheit aus.

Fräulein von Klett streichelte sie und sagte begütigend:

„Du mußt nicht alles so schwer nehmen, Edith. Immer dort, wo die Mutter fehlt, bilden sich andere Verhältnisse und Gefühle heraus. Du bist doch noch jung und das ganze Leben liegt vor dir. Was soll ich denn sagen, ich habe meine ganze Jugend hier oben zugebracht, ich habe, wenn ich es bedenke, doch eigentlich auch gar nichts vom Leben gehabt, aber ich bin trotzdem glücklich und zufrieden geworden. Die törichten Wünsche der Jugend schlafen alle ein, sobald man Pflichten und Freude an diesen Pflichten hat. Und nun sei wieder ruhig und lieb und hänge nicht solchen trüben Gedanken nach. Selbstverständlich muß der Vater irgend etwas für dich tun, du kannst hier deine Jugend unmöglich vertrauern. Du hast keine Freundin, es kommt niemand zu uns, wir haben keine Gesellschaften und keine Abwechselung, da muß man ja schließlich auf trübe Gedanken kommen. Sobald sich Gelegenheit findet, will ich einmal mit Vater reden.“

„Tu das nur. Ich empfinde das ja viel stärker als du glaubst. Wie nett war mein Zusammentreffen mit den Geschwistern. Eine ganz andere Welt tat sich mir da auf. Wie gerne möchte ich die junge Amerikanerin wiedersehen. Vielleicht frage ich Vater einmal, ob er mir Erlaubnis und Gelegenheit gibt, öfter mit den Leuten zusammenzukommen.“

„Das tu auf keinen Fall“, sagte Fräulein von Klett. „Wir würden den Vater, so wie ich ihn kenne, in die größte Unruhe bringen, und außerdem sehen wir viel zu wenig in die Verhältnisse hinein. Der Vater wird zweifellos Grund zu seinem ablehnenden Verhalten diesem Zweig der Familie Plessen gegenüber haben. Soviel ich gehört habe, haben die Leute damals, als dein Vater seine Erbschaft antrat, mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln versucht, ihm dieses Erbe streitig zu machen. Sage vorläufig nichts von der Begegnung, ich halte es wirklich für besser.“

Edith folgte dieser Ermahnung, aber das Ereignis der Begegnung füllte ihre ganze Gedankenwelt aus. Sie fühlte ein großes Verlangen, die Geschwister wiederzusehen, aber dieses Verlangen wurde dann unterdrückt von der Scheu, die sie vor einer weiteren Begegnung empfand.

*

Dennoch ging sie am nächsten Morgen wieder in den Park, in der stillen Hoffnung, daß die beiden Plessens ihren Weg wieder dorthin nehmen würden.

Auch in den Herzen der Geschwister lebte das gleiche Verlangen.

Hans hatte am Nachmittag dem Onkel Hermann so viel von dem liebreizenden und stillen Schloßfräulein erzählt, daß der Alte ihn zuletzt auslachte und sagte:

„Sieh nur zu, daß du dein Herz nicht gleich verlierst. Ich weiß ja, wie es mir in der Jugend ergangen ist. Wenn man in ein fremdes Land kommt und einem ein Kind dieses Landes begegnet, dann wirkt eine solche Begegnung mit doppelter Kraft. Ich weiß es noch ganz genau. Als ich zum erstenmal nach Schweden kam, traf ich ein junges Mädchen, das mir das Vorbild einer schwedischen Frau zu sein schien.

(Fortsetzung folgt.)

Wein Werbe-Verkauf

Damit allen Gelegenheit gegeben ist, meine vorzüglichen Weine zu kosten, habe ich einen großen Posten aus meiner Preisliste um

50% im Preise ermäßigt!

Gegen Abgabe dieses Inserates erhalten Sie in der Zeit **vom 20. mit 31. Dezember** nur in meinem Hauptgeschäft **Seidlstraße 26** solange Vorrat:

		statt RM.	RM.
1930er	Oberhaardter	0.90	0.50
1922er	Niersteiner Fritzenhöhl	2.—	1.—
1922er	Eltviller Taubenberg	2.20	1.10
1922er	Mittelheimer Honigberg	2.30	1.15
1922er	Kreuznacher Rosenberg	2.40	1.20
1921er	Bayerfelder Schloßberg nat.	2.50	1.25
1921er	Gimmeldinger Königsbacher Weg nat.	2.50	1.25
1922er	Oestricher Doosberg nat.	2.50	1.25
1926er	Beaujolais Burgunder nat.	3.—	1.50
1921er	Kallstadter Steinacker nat.	3.50	1.75
1921er	Niersteiner Monzenberg nat.	3.60	1.80
1921er	Niersteiner Findling nat.	3.80	1.90
1922er	Escherndorfer Lump Auslese (Boxbeutel) Wachstum Fröhlich, nat.	3.80	1.90
1921er	Königsbacher Bender nat.	4.—	2.—
1920er	Rüdenhäuser Schloßberg, Spätlese, Fürst Castell nat.	5.—	2.50
1921er	Schloß Böckelheimer nat.	6.—	3.—

Unter Garantie aus deutschen Trauben, keine Hybriden

Ab 1. Januar 1932 wieder volle Preise

PHILIPP SIMON, MÜNCHEN

Weingroßhandlung

Hauptgeschäft und Kellereien Seidlstraße 26

Telephon 50115 und 58720

Unsere Rätselrater werden belohnt

Das Ergebnis des Anzeigen-Preisrätsels des „Illustrierten Sonntag“

Es war bei Gott keine geringe Arbeit, aus den fehlenden Buchstaben der Anzeigen die vier Werberätsel herauszufinden.

Um so erfreulicher ist es, daß die Beteiligung an dem Preisausschreiben lebhafter war, als unsere kühnsten Träume erhoffen konnten.

Vor allem danken wir allen Einsendern und sprechen ihnen unsere Bewunderung für ihren Fleiß und ihre Findigkeit aus.

Die vier Werbeverse lauteten:

Schlägt Dir das Herz in Sorgen, wie Deutschland soll genesen,
Wie retten wir das Morgen? Dann! „Illustrierten Sonntag“ lesen.

Der grade Weg ist stets der beste, ein Sprichwort immer wahr,
Wir sind ihn stets bis jetzt gegangen und geh'n ihn immerdar.

Um keinen Pfennig zu vergeuden, halt Dich an unsern Rat,
Den Weg weist Dir zu allen Zeiten das „J. S.“-Inserat.

Willst Du die Zeitnot überwinden, beherzige den Rat:
Im „J. S.“ wirst Du alles finden in einem Inserat.

Die Preisverteilung wurde gemäß den Ausschreibungen wie folgt vorgenommen.

Aus sämtlichen richtigen Einsendungen zu jedem der vier Rätsel wurden — da für alle vier Rätsel eine Reihe von richtigen Einsendungen vorlagen durch das Los — die Preisträger für jede der vier gestellten Aufgaben ermittelt.

Die Preise fielen auf folgende Einsendungen:

1. Rätsel:

RM. 10.— F. X. Schreiner, Koop., Hebertsfelden, Niederbayern. Vier weitere Preise von RM. 5.— erhielten: Fridolin Schrüfer, Pforzheim (Baden), Schwarzwaldstr. 54; Marie Kittl, München, Karlsplatz 24/I r.; Ria Bauer, München, Kreittmayrstraße 17/I; Ludwig Flingelli, München, Schellingstraße 31.

2. Rätsel:

RM. 10.— Carl Stingl, Planegg, Bahnhofstraße 26. Vier weitere Preise von RM. 5.— erhielten: Knoblauch, Guttenberg (Ofr.); M. Geiger, Lichteneck 53, Post Grafenau, B. W., Postfach 68; Hugo Hanke, München, Kazmairstraße 34/III; F. Kener, geistl. Rat, Breitbrunn (Ammersee).

3. Rätsel:

RM. 10.— Dr. Friedr. Burmeister, München 9, Schlotthauerstraße 3. Vier weitere Preise von RM. 5.— erhielten: Fr. Karol. Scheuer, Heilbronn, Lohtorstr. 21; Fr. Thea Mayer, München, Steinsdorfstr. 20/II; M. J. Schauer, Pleinting, Mädchenschule; Hch. Hofstetter, Nördlingen, Luckengasse 166.

4. Rätsel:

RM. 10.— Ria Renkl, München, Viktoriastraße 4/0. Vier weitere Preise von RM. 5.— erhielten: Ad. Schoberth, Augsburg, neues Kautzengäßchen E 106; Zehndbauer, Ingolstadt, Studienseminar, Konviktstr. 1; Maria Pfäfflin, München 12, Valpichlerstr. 24/IV; Ulla Schlosser, München, Jahnstraße 13/I.

Sodann wurde aus den Einsendern, die sich an allen vier Rätseln beteiligt hatten — wieder durch das Los — der Gewinner des von der „Neuen Stuttgarter Gemeinnützige Bausparkasse & Kreditgesellschaft m. b. H.“ gestifteten **1000-Mark-Preises** bestimmt. Die Glücksgöttin teilte die Prämie zu: Herrn Xaver **Wachter**, München, Olgastraße 4/II.

Die Preise wurden den glücklichen Gewinnern durch die Post zugestellt, so daß sie noch vor Weihnachten in den Besitz des Geldes kommen.

Allen Einsendern, die bedauerlicherweise beim Anzeigen-Preisrätsel leer ausgingen, vertrösten wir auf die nächste Preisaufgabe. Schon in der nächsten Nummer beginnt wieder ein Preisrätsel, bei dem 1000 Mark an Preisen ausgesetzt sind!

Das Beste zum Schluß: Sollfrank Zigarren
Wo? Dienerstr. 7, Hackenstr. 7, Zweibrückenstr. 37, Augustenstr. 103

Gut und billig! Gelegenheitskäufe! Solide Arbeit
Möbel-Lager JOH. SPANGLER
München 2 C, Tal 19 Goldene 19 u. 21 (Eingang Dürnbräustraße)
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Küchen
Reelle Bedienung! Billigste Bezugsquelle für gute Möbel!
Fernsprecher 28417 Teilzahlung! Billige Preise!

Cabaret BENZ
Leopoldstr. 50, T. 30495
Anfang 8.45 Uhr
Eintritt M. 1.—
3 Brüder Nehring Xylophon-Virtuosen
Gretl Bauer, Conferencier u. Vortragskünstlerin
Gretl Reining in ihren Tanzschöpfungen
Arim und Banu Orient. Tanzattraktion
Sita Kunova, Solotänz.
Lisa Traut, Lieder- und Schlagersängerin
Simmungskap. Rudi Kreuz
SONN- U. FEIERTAGS 4 Uhr-Tee m. Programm
Eintritt frei!

Malkasten Tanz Cabaret

Detektiv Ludwig Bickel
chem. langj. Pol.-Beamter
München, Kaufingerstr. 15/2
Telefon 92108.
Reelles, gewissenhaftes Institut, ersten Ranges, mäßige Preise.
Erfolg auf Erfolg!
Erforscht alles i. all. Welt
Beschaffung von Beweismaterial in Zivil-, Straf-, Ehe- u. Alimentat.-Prozessen. Heirats- u. Familienauskünfte. Heiml. Beobachtg. von Verlobten und Ehegatten usw. Strengdiskret
25 jährige Erfahrung.

Gummi-Schuhe vulkanisiert
MODESCHUHE
repariert als Spezialität seit 1919 Gebrauchsschuhe, dauerhaft.
KARL HUBER
München / Ledererstr. 23
Werkstätte für die ehemal. Fa. JULIUS MANDELBAUM
(neben dem amerikanischen Konsulat), zwisch. Marienplatz u. Hofbräuhaus Tel. 28515.

Möbel Storz TAL 24

Städtische Spar- und Girokasse München
Mündelsicher
Hauptstelle: Sparkassenstr. 4
Spare bei der Städtischen Spar- und Girokasse München

Schlanker — aber ohne Qualen!

Was tun manche Leute nicht alles, um schlanker zu werden. Sie schwitzen, hungern, turnen, ja sie nehmen sogar Gifte, die den Körper ruinieren können. Mit dem ärztlich empfohlenen Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee geht es viel angenehmer und bequemer. Eine Tasse Tee jeden Morgen macht schlank und elastisch, erneut das Blut und ist dabei sehr bekömmlich und wohlschmeckend. Paket Mk. 2.—, Kurpackung (6fach. Inh.) Mk. 10.—, extrastark Mk. 2.50 u. Mk. 12.50. In Apotheken und Drogerien.
Dr. Ernst Richter's Frühstücks-Kräutertee
„Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate
Franz Gradinger, München, Güllstraße

Graue Haare
verschwinden in 8 Tagen. Keine Farbe. Näheres gratis.
Gg. Weber, München 152
Klenzestr. 40/I. Keine Nachn.

GESETZLICH GESCHUTZTE HANDELS-MARKE

Großer Preisabbau
Die drei Hospiz-weine
früher Mk. 2.—, heute **Mk. 1.50**
ROT, halbsüß
GOLD, halbsüß
DIABETES WEISS
dürfen in keinem Haushalt fehlen. Bei unveränderter Qualität. In der großen Flasche, wo nicht erhältlich, zu erfragen:
Schneider-Kellerei
MÜNCHEN 1214
Innere Wiener Straße
Tel. 43021

Feierliche Eröffnung 25. Dez.
nachm. 3 Uhr u. abends 8 Uhr
KRONE
Das Fest-Programm der Spitzenleistungen
Der Gipfelpunkt circensischer und artistischer Sensationen!
Große Löwengruppe Neu für München!
10 Leotaris Größter Kreuzflugakt der Welt unter der Circuskuppel
Claudia Alba Schönheit u. Kraft
12 Bensmain Wirbelnde Araber
5 Poncherris Sensat. Drahtseilakt
Resua Sisters Phän. Rollschuhakt
Gebrüder Caroli Fabelh. Reitertruppe. Saltomortale von Pferd zu Pferd
Théodore u. Leie Musikal. Clowns
Eugène und Tanti Tollster Humor
Carl Petoletti mit seiner herrlichen Champagner-Schule
... und ein ganzer Wirbel von Attraktionen Alles neu für München!
Vorstellungen: Täglich abends 8 Uhr. Jeden Sonn- und Feiertag auch nachmittags 3 Uhr
Vorverkauf: Hermann Tietz, Reisebüro Wild, Hieber und an den Circus-Kassen. (Tel. 54858)
Tierschau
Jeden Sonn- u. Feiertag v. 10-6 Uhr durchgehend geöffnet! Raubtierfütterung 11 Uhr

Notpreise
für die gegenwärtige Notzeit
Hier sind sie! Sparen Sie und kaufen Sie bei uns! Alle Worte sind vergebens, wenn Sie sich nicht selbst überzeugen!
Abgabe auch an Private! Garantie: Rückzahlung des voll ausgelegten Betrages bei Nichtgefallen.
Bei Bestellung über 15.— RM. erhalten Sie bis auf weiteres auf diese Preise noch 5% Rabatt.

Nr.	Artikel	Preis
22	**Damen-, Kindertaschentücher** mit Rand, vorzügl. Ware ca. 30 × 30 cm groß . . . p. Stck.	0.09
23	**Damentaschentücher,** weiß mit Hohlsaum feinfädige, gute u. beliebte Qualität 30×30 cm groß . . . p. Stck.	0.12
24	**Frottierhandtücher** aus bestem Kräuselstoff m. schönen, eingewebten Mustern, ca. 45 cm breit . . . p. Stck.	0.59
25	**Hemdenflanell** gute Cöperware, rohweiß, innen gerauht, aus guten Garnen, ca. 80 cm breit, p. Meter	0.39
26	**Hemdenflanell** prima Cöperware, rohweiß, innen gerauht aus besten Garnen, unverwüstl. Qualität, ca. 80 cm breit . . . p. Meter	0.49
27	**Weißes Hemdentuch** gute mittelstarkfädige, geschlossene Ware, ca. 80 cm breit, p. Meter	0.37
28	**Weißes Makohemdentuch** aus rein ägypt. Makogarnen, weiche elegante Ware, für gute und feine Wäschestücke ca. 80 cm breit . . . p. Meter	0.50
29	**Wischtücher** rot-kariert, gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar p. halbes Dtzd.	0.70
30	**Stuhltuch** auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossen, starke Qualität, für gute strapazierfähige Bettücher 150 cm breit . . . p. Meter	1.09
31	**Bettücher** mit Hohlsaum, weiß aus Ia bestem Bettuchleinen Im., ganz vorzügliche Qualität 150 × 225 cm groß p. Stck.	2.90
32	**Strickwolle** Ia reine Wolle, 4fach gedreht in schwarz u. mittelgrau, seidenw. 100 gr. oder per Strang	0.72
33	**Strickwolle** beste, edle u. weiche Ware, 4fach gedreht in schwarz, mittelgrau, naturfarben u. schwarz-rot-meliert 100 gr. oder per Strang	1.03
34	**Tischdecken** echt indanthrenfarb. gemustert, sehr solide und waschechte Qual, 110×150 cm groß p. Stck.	1.58
35	**Damen - Trikot - Unterröcke** Ia 2 fädige, starke, kräftige Ware, mit rundem Halsausschnitt und Ziernaht moderne Farben. Gr. 42—48 . . . p. Stck	1.45
36	**Damenschlüpfer,** moderne Farb., vorzügl. Qualität, Gr. 42—48 . . . p. Stck.	0.89
37	**Trikot-Strickkleid,** mit aufges. Tasch., lang. Ärmeln, vorzügl. im Tragen u. wachecht, i. braun-, blau- od. grün-meliert, Gr. 42—48 . p. Stck.	3.75
38	**Bettuchbiber** Ia kräft., schw. Cöperware, rohweiß, f. strapazierfähige Bettücher, 150 cm br., p. Meter	1.35
39	**Mako-Bettdamast** aus rein ägyptisch. Mako, schneeweiße, geblümte Ware, moderne Muster glänzend wie Seide, behält den Glanz auch nach der Wäsche, für besonders feine Bettwäsche, 130 cm breit . . . p. Meter	1.95
40	**Bett-Inlett (Barchent)** für Federn u. Daunen, echt naphtolrot, 20jähr. Garantie für Dichte u. Farbechtheit, 130 cm breit . . . p. Meter	2.72

Abgabe von jedem Artikel bis 100 m bzw. 10 Dtzd.
Versand p. Nachnahme ab 10.— RM., ab 20.— RM. portofrei. Wir erwarten Ihre Bestellung. Sie werden überrascht sein!
Webwaren-Gesellschaft Hundhausen
Wuppertal-Elberfeld I. S. 95

Z_27_12_31.indd 8-9 21.09.2007 9:48:34 Uhr

300 Mark Preise
werden an Chiromanten verteilt
Lösung der Preisaufgabe „Frauenhände im Beruf"

Unter Chiromantie (Handlesekunst) versteht man im allgemeinen die schon auf das Altertum zurückgehende Kunst, aus den Linien der Hand Charakter und Lebensschicksale zu lesen. Unseren Lesern gelang es als moderne Chiromanten aus den Händen die Berufe zu erkennen

Körbe von Einsendungen waren zu verarbeiten. Die Beteiligung war diesmal außerordentlich rege, obwohl die Aufgabe schwerer zu lösen war als bei dem Durchschnitt der Preisfragen. Wenn auch kaum 20 Prozent der Einsendungen richtig waren, so liegen doch nicht weniger als 462 richtige Lösungen vor uns.

Selbstverständlich haben wir alle diese richtigen Lösungen berücksichtigt, gleichgültig, ob sie auf dem vorgedruckten Muster oder in irgendwelcher anderen Form uns eingesandt wurden. Einzig und allein entscheidend war die Richtigkeit der Einsendung.

Um allen unseren Lesern gerade während der Weihnachtsfeiertage eine anregende Unterhaltung zu bieten, haben wir noch einmal alle Frauenköpfe abgebildet unter Beifügung des richtigen Berufes und des zugehörigen Textes.

Unter den richtigen Lösungen mußte naturgemäß das Los entscheiden.

Den 1. Preis in Höhe von 50. M. erhält Frau Josephine Stadler, Mühldorf a. I., Friedhofstr. 2/p.

Den 2. Preis in Höhe von 30 M. Emma Zürn, Augsburg-Oberh., Mühlstr. 13/II.

Den 3. Preis in Höhe von 20.— M. Frau Tilli Kollmer, München-Freimann, Frankplatz 20 I.

Den 4 bis 13. Preis von je 10.— Mark erhielten: Maria Airainer, Wasserburg a. Inn, Marienplatz 14/II; Lore Albrecht, Bad Reichenhall, Ludwigstraße 19; Joseph Hackl, Landshut, Altstadt 86½; Alois Hascher, Partenkirchen, Sonnenstr. 7/IV; Georg Heigl, Plattling, Pielweichserstraße 363; Dr. Fr. Kapfer, München 13, Hohenzollernstr. 130 III; Rosie Köstlmeier, Bernau am Chiemsee, Bahnhofstraße; Elis. Schuhmann, Augsburg, Erhardtstr. 7/II; Centa Bachenauer, Kempten, Badstraße 29; Georg Wiedemann, Ingolstadt a. D., Römerstraße 17.

20 Preise zu je 5.— Mark erhielten: Maria Auer, Niederding bei Erding; Ther. Bisle, Hohenpeißenberg-Hetten; Berta Bodenmaier, Stadl bei Landsberg a. L.; M. Demler, Buch bei Kempten (Allg.); Anna Florence, Obermenzing, Schloßparkstraße 27/I; Karl Fromm, München, Rosenheimer Straße 153/II; Klara Hackelsperger, Straubing, Regensburger Straße 56; Ludwig Haftreiter, München 2 SO, Isartal Straße 24/I; Maria Hug, Sibratzhofen bei Kempten im Allgäu; Mathilde Kagerer, Hengersberg (Ndb.); Anna Kaifel, Peißenberg, Sulzerstraße 8; M. Kiermaier, Fridolfing, Nr. 14; Franz Kranner, Ellmosen bei Aibling, Nr. 11½, Anton Rauscher, München 23; Clemensstraße 55/II Rgb.; Wilh. Reiß, Neustadt a. A., Untere Schloßg. 11; Wilh. Ruf, München, Konradstraße 12/II; Berta Ruppert, Itzing bei Monheim (Schw.) Nr. 41; Otto Wagner, Donaualtheim bei Dillingen a. D.; Marg. Wirth, Dörflas bei Marktredwitz, Hauptstr. 95; Georg Wührl, Dörflas bei Marktredwitz, Lehen 120.

I. Stenotypistin (Nr. 3) II. Köchin (Nr. 6) III. Tabakarbeiterin (Nr. 2) IV. Verkäuferin (Nr. 8) V. Bauerntochter (Nr. 4) VI. Wäscheschneiderin (Nr. 5)

Stenotypistin:

Hält meist sehr viel auf ihre Hände, die ja bei jedem Diktat unmittelbar vor den Augen des Chefs in Tätigkeit sind. Die Arbeit an der Schreibmaschine läßt natürlich lange Nägel nicht zu. Behende, schlanke Finger werden es meist sein, an denen kein Fett ansetzt. Der Blick verrät meist rasche Auffassungsgabe, um die gesprochenen Worte dem Sinn nach zu erfassen und eiligst in die stenographischen Zeichen umzuformen und dann im Schnellzugstempo an der Schreibmaschine in Worte zurückzubilden.

Köchin:

Meist ein junges Mädchen aus einfachem Haus, denn heute sind Köchinnen, die nur die feinste Kocharbeit verrichten, sehr selten geworden. Heute muß auch die Köchin kräftig zupacken bei der Hausarbeit. Trotz ihrer Jugend tragen die Hände Spuren schwerer Arbeit, gedrungen, mit gekrümmten Fingern und Handflächen liegen sie vor uns, derb und ausgearbeitet. Geld für besondere Haarpflege wird selten zur Verfügung stehen, aber schon die Kocharbeit zwingt, die Haare immer sauber geordnet zu tragen.

Tabakarbeiterin:

Schon in der Kleidung muß sie sich davor schützen, daß im Drang der Arbeit sich ein Haar in den Tabak mischt. Ein Haar in der Suppe ist sicher nicht peinlicher als ein Haar in der Zigarre. Sauber wie die Kleidung müssen auch die Hände gehalten sein. Die Hände müssen den Tabak rasch in die richtige Lagendicke bringen und dann in schneller Drehung der Zigarre das Deckblatt überwickeln. Die Folge ist eine eigenartige leichte Krümmung des Zeigefingers nach der Seite, da ihm die Hauptarbeit bei der raschen und unermüdlichen Drehbewegung zufällt.

Verkäuferin:

Sie ist tätig in dem bekannten Münchener Spitzenhaus Klauber. Die Aufgabe dieser Hände richtet sich vor allem dahin, durch ihre gepflegte Form den wertvollen Charakter der Verkaufsobjekte all der Spitzen und leichten Stoffe zu unterstreichen. Je duftiger sie Seide und Spitzen auszubreiten vermag, desto günstiger wird es sich für ihren Erfolg auswirken. Auch in ihrem übrigen Äußern prägt sich die Gepflegtheit aus, die von der Eigenart ihres Berufes untrennbar ist.

Bauerntochter:

Schwere Arbeit wird bei ihr verlangt. Von morgens früh bis abends spät. Das Vieh braucht kräftige Hände, die Erntearbeit nicht weniger und das tägliche Bodenschruppen erst recht. Fast immer ist die Hand zu Faust geschlossen, und das selbst auch in der Ruhelage. Von innen gesehen leicht gewölbt. Zur Haarpflege bleibt nicht viel Zeit. Ein wenig verrauft wird eine Bauerntochter immer sein aber für sie ist das ein Ehrenzeichen ihrer Arbeit.

Wäscheschneiderin:

Sie verrichtet ihre Arbeit meist zu Hause, ist also nicht an die monotone Bürozeit gebunden. Der Weg von und zum Büro fällt weg und durch kluge Zeiteinteilung wird sie meist mehr Zeit für die Pflege ihrer eigenen Person aufwenden können, als so manche andere berufstätige Frau. Trotz der starken Beanspruchung der Hände bleibt ihnen durch die Zartheit des Materials auch selbst eine gewisse Zartheit bewahrt. Gepflegte Nägel stören so wenig wie Ringe bei der Näharbeit, im Gegenteil, zugespitzte Nägel können hier sehr gut zu raschen Helfern werden. Gepflegtheit kommt nicht zuletzt in dem anmutig geordneten Haar zum Ausdruck.

VII. Ärztin (Nr. 1) VIII. Friseuse (Nr. 9) IX. Bürgersfrau (Nr. 7) X. Kellnerin (Nr. 11) XI. Kunstgewerblerin (Nr. 12) XII. Pianistin (Nr. 10)

Ärztin:

Eine Frau der gebildeten Stände, gepflegt in jeder Hinsicht. Der Beruf formt die sogenannten „Doktorhände" meist gedrungen und kräftig, aber gepflegt. Häufiges Waschen ist eine Begleiterscheinung des Berufes. Die Hände müssen sich trotzdem ihre feinnervige Empfindlichkeit bewahren und außerdem geeignet sein, energisch zuzupacken, wenn es der Beruf erfordert. Für „lange Nägel" ist kein Raum.

Friseuse

Daß ihr Köpfchen ganz besonders gepflegte Haare mit dem augenblicklich modernen, längeren Schnitt zeigt, ist selbstverständlich. Aber trotz ihrer Jugend muß sie im väterlichen Geschäft schon ernsthaft zupacken, so ernsthaft, daß unsere Damen werden es wohl kaum glauben, sie an der Innenfläche der Hände Schwielen bekommt. Die Instrumente, die sie von morgens bis abends immerzu öffnen und schließen, öffnen und schließen muß, haben sich energisch gewehrt und gerächt. Die Hand ist merkwürdig breit geworden. Die Gelenke zeigen schon Falten, aber trotzdem ist die Hand gepflegt, von der Wurzel bis zur zugefeilten Fingerspitze.

Bürgersfrau:

Schon ihr Blick verrät, daß sie weiß, was es heißt, mit dem Leben und dem Schicksal zu kämpfen. Trotzdem finden wir keine Bitterkeit, sondern ein nachsichtiges Lächeln liegt auf ihrem Gesicht. Sie hat genug vom Leben gesehen, um nicht Kleinigkeiten über Gebühr tragisch zu nehmen. Die starken Runzeln auf dem Handrücken erzählen davon, daß diese Frau gewöhnt ist, an allen Ecken und Enden im Haushalt mitzuhelfen. Das Unermüdliche, Unaufhörliche ihrer Arbeit, nicht die Schwere, haben diese Runzeln geschaffen, die auf der Innenfläche der Hand wesentlich gemildert, von 50jähriger treuer Wirksamkeit sprechen.

Kellnerin

Früher sagte man von ihr, sie sei „mollert", heute heißt das in gespreizter Umschreibung „vollschlank". Sie hört auf den Namen Betty und sieht genau so aus. Sauber, aber kein Luxuswesen. Die Augen müssen überall sein, das Ohr ist immer auf der Lauer und die Hände müssen zupacken. Wer einmal fünf volle Maßkrüge in einer Hand gehalten hat, weiß wieviel Kraft dazu gehört. Vor allem der Daumen muß dabei und beim Essentragen immer in hilfsbereiter Stellung sein und behält daher auch in der Ruhe die starke Krümmung bei.

Kunstgewerblerin

Ein einfaches schlichtes Mädchen mit nachdenklich prüfenden, suchenden Augen. Ihr Fleiß und ihre Erfindungsgabe bedeuten für sie Reichtum und Zukunft. Auf den Bubikopf hat sie verzichtet — vielleicht sogar vergessen. Schlicht zurückgestrichen fast ein wenig zu streng liegen die Haare an. Unermüdlich müssen ihre Hände tätig sein, immer Neues zu formen mit Nadel, Messer und Pinsel, aus Bast, Schnüren und Holz. Seltsam haben sich manche Finger gekrümmt, vor allem der Zeigefinger ist noch weit mehr dem Mittelfinger entgegengekrümmt als bei der Tabakarbeiterin.

Pianistin

Sie trägt das versonnene Glück in sich, ihre ganze Kraft und den Reichtum ihrer Jugendseele der geliebten Kunst widmen zu können. Irgendwie lauscht ihr Köpfchen träumerisch fernen Melodien nach. Ihre Hände erzählen von dem unermüdlichen Üben, durch das sie zur Meisterschülerin wurde. Langgestreckt, schmal und doch kräftig, aber von harter Arbeit verschont, liegen sie da, erfüllt vom Rhythmus der Musik, flugbereit wie kleine Vögelchen.

Zeitglossen aus Amerika

Es wird eine starke Überproduktion von Weißkohl gemeldet. Aber trotzdem gehen die Tabakpreise nicht herunter!

✲

Die Pariser Presse hat einen Beweis wahrhaft übermenschlicher Selbstbeherrschung an den Tag gelegt. Sie hat nämlich bis jetzt noch nicht bewiesen, daß Deutschland für den Konflikt im Fernen Osten verantwortlich ist.

✲

Mussolini will sämtliche Kneipen in Italien schließen. Auf das amerikanische Touristengeschäft scheint er also keinen Wert zu legen.

✲

Wie ein Korrespondent meldet, werden die Insassen in den russischen Strafanstalten sehr human behandelt. Dabei berichtet der Mann, daß in jeder Zelle ein Radio ist, das nicht abgestellt werden kann. Das nennt er humane Behandlung!

✲

Die Depression hat auch ihr Gutes. Heutzutage kann jedes Mädchen einen Mann kriegen, wenn es nur eine gute Stellung hat!

Interessante Kleinigkeiten

Dr. Hjalmar Schacht, der frühere Reichsbankpräsident, führt auch noch den Namen Horace Greeley, den er von seinem Vater erhielt, um den Gründer der „Chikago Tribune" zu ehren.

*

Der Stadtrat von Madrid beabsichtigt, die Gehsteige der Stadt durch Dampfheizungen während des Winters erwärmen zu lassen, um den Arbeitslosen kalte Füße zu ersparen.

*

Nach einer statistischen Aufstellung sind in den Vereinigten Staaten 13 Tausend 325 Hotels mit 1 Million 234 957 Zimmern. Chikago führt mit 604 Hotels, aber Neuyork hat die größere Anzahl von Zimmern, nämlich 126 957 aufzuweisen.

*

Polnische Patrioten, die über das Eintreten des amerikanischen Senators Borah zugunsten Revision des Versailler Vertrages und der Korridorfrage verärgert sind, haben herausgefunden, daß Borah „eigentlich ein Deutscher ist und Luther sowie jene Katharina von Borah zu seinen Ahnen zählen, die in der Reformation die Ehe eingingen".

*

„Sprechende" automatische Waagen sind in England eingeführt worden, die nach Betreten und nach Einwurf eines Penny-Stückes das Gewicht laut verkünden.

*

Nach einer „Notverordnung" des Bürgermeisters von Chambrey in Frankreich dürfen zwischen 10 Uhr abends und 8 Uhr morgens weder Hunde bellen, noch Lautsprecher, Autohupen, Klaviere und andere Lärm verursachende Instrumente in Hotels und an öffentlichen Orten in Betrieb gesetzt werden.

*

Dem Beispiele Gandhis in Indien folgend, haben die Einwohner der Insel Cypern damit begonnen, aus dem Salzsee von Limasol Salz zu gewinnen, um die britische Regierung zu boykottieren, die auch dort das Salzmonopol inne hat.

Die Väter

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts lebte der alte Sir Everard Scott, das Muster eines schottischen Edelmannes. Eines Tages ging er mit seinen sechs Söhnen ins Gebirge jagen. Sie fanden den ganzen Tag kein Wild und wurden im Gebirge von der Nacht überrascht. Abgehärtet, wie sie waren, legten sie sich einfach auf den Steinboden, um zu schlafen. Da, beim letzten Dämmerlicht, bemerkte der 70jährige alte Herr, daß sein jüngster Sohn sich einen Stein unter den Kopf geschoben hatte. Entrüstet sprang er auf: „Entarteter Weichling, du brauchst wohl ein Kissen?!" rief er und stieß den Stein mit dem Fuße fort.

So ging auch einmal ein 90jähriger niederösterreichischer Bauer mit seinem 70jährigen Sohn nach Maria Zell. Der 70jährige Sohn hatte das Zipperlein und mußte sich unterwegs niedersetzen und klagte, daß er nicht weiter könne. Da sagte der Alte ärgerlich: „Das hat man davon, wenn man so an Lausbub'n auf a Landpartie mitnimmt!"

Ein Kind für hunderttausend Mark!
Die seltsamste Entführungsgeschichte der Neuzeit!

Zu Weihnachten bringen wir unseren Lesern diese Geschichte von der Entführung eines Kindes, die sich — allerdings nicht in Deutschland — ereignet hat, und die eine solche Fülle der seltsamsten Umstände und Zufälligkeiten enthält, die zusammen mit dem glücklichen Ende wie ein modernes Weihnachtsmärchen anmutet.

Namen und Worte haben wir willkürlich gewählt und den Schauplatz verlegt. Das ist aber auch die einzige Erfindung in der Geschichte, die im übrigen Wort für Wort wahr ist.

Fritz Prantl, Rechtsanwalt und Justizrat in Augsburg, lebt in denkbar glücklichsten Verhältnissen; er war mit einer reizenden, ebenso häuslichen wie intelligenten Frau verheiratet, während die Schwester mit einem der reichsten Großindustriellen Augsburgs verheiratet war. Aber während die Ehe des Kommerzienrats Dönheim kinderlos war, hatte Prantl einen prächtigen 10jährigen Jungen, der erst seit kurzem das Gymnasium besuchte.

Wie das nun bei kinderlosen Ehepaaren vorkommt, hatte sich die Liebe und Zuneigung des kommerzienrätlichen Ehepaares auf den einzigen Sohn des Justizrats konzentriert, so daß der Junge bei Onkel und Tante nicht weniger verwöhnt wurde wie zu Hause.

Es war ein schöner Maientag, etwa halb 10 Uhr. Justizrat Prantl war schon in aller Frühe mit dem Auto

nach Ingolstadt gefahren,

um dort einen Termin wahrzunehmen. Er hatte seinen Jungen bis zum Gymnasium mitgenommen und war dann sofort weitergefahren.

Mitten während der Lateinstunde klopfte es. Der Pedell flüsterte dem Professor in sichtlicher Aufregung etwas zu, der daraufhin den jungen Prantl zu sich rief. Alle drei, der Professor, der Pedell und der Junge, begaben sich auf den Gang, wo der Professor in väterlichem Ton und nach vorsichtiger Einleitung den Jungen davon benachrichtigte, sein Vater sei unterwegs nach Ingolstadt

mit dem Auto verunglückt

und wünsche, daß sein Sohn sofort zu ihm komme.

Begleitet von den herzlichsten Wünschen seines Lehrers, begab sich der Junge zu dem Auto, an dem ihn ein ernster Mann mit rötlichem Haupt- und Barthaar in Empfang nahm.

Er stieg ein und war von diesem Augenblick an verschwunden.

Als Willi bis halb 1 Uhr noch nicht zu Hause war, telephonierte die Mutter, inzwischen ängstlich geworden, zunächst an das Gymnasium, ob vielleicht der Junge durch eine Strafe zurückgehalten sei.

Der Aufenthaltsraum, in dem Willi vier Tage gefangen gehalten wurde

Sie erfuhr nun, daß ihr Mann angeblich verunglückt und ihr Junge zu ihm geholt sei.

Sofort rief sie das Büro ihres Mannes an, aber dort wußte kein Mensch etwas; der anwesende Freund ihres Mannes, der gemeinsam mit ihm die Kanzlei hatte, wußte ebenfalls nichts.

Er rief jedoch sofort beim Gericht in Ingolstadt an und erfuhr nach längerem Hin und Her, daß Justizrat Prantl den Termin wahrgenommen habe, und daß die Verhandlung jetzt noch (es war inzwischen halb 2 Uhr geworden) andauere.

Der Anwalt hinterließ den dringenden Wunsch, daß der Justizrat sofort bei einer Verhandlungspause oder nach Schluß der Verhandlung bei seiner Frau anrufen möge.

Um halb 3 Uhr läutete der Justizrat in seiner Wohnung von Ingolstadt aus an und war natürlich außerordentlich bestürzt.

Noch während des Telephongesprächs wurde der fassungslosen Frau des Justizrats

ein Eilbrief

überreicht.

Dem Stempel nach war er in Nürnberg in einen Schnellzug geworfen und wurde dort zwischen 12 und 1 Uhr abgestempelt.

Instinktiv ahnte die bedauernswerte Mutter einen Zusammenhang dieses Briefes mit dem geheimnisvollen Verschwinden ihres Sohnes. Sie hielt die Verbindung ihres Mannes aufrecht und riß mit fliegenden Händen den Brief auf.

Der Brief war in zittriger, offenbar verstellter Handschrift an ihren Mann gerichtet und enthielt die Aufforderung,

sofort 40 000 Mark

für die Entführer des Jungen bereit zu halten. Falls der Justizrat diese 40 000 Mark opfern wollte, würde er sofort seinen Jungen unversehrt zurückerhalten.

Auf keinen Fall dürfe er die Polizei verständigen.

Wenn er mit dem gütlichen Loskauf seines Sohnes einverstanden sei, solle er sofort telephonisch oder telegraphisch in vier Zeitungen (je eine in Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Ulm) folgende Anzeige aufgeben:

„Hallo Willi!
Handle wie gewünscht!"
M. v. W.

In ihrer Aufregung übersah die arme Mutter vollkommen, daß auf der Rückseite des Briefbogens ihr Junge einige Zeilen angefügt hatte.

Erst der sofort aus Ingolstadt herbeigeeilte Justizrat stellte dies fest.

Aus den Zeilen ging hervor, daß der Junge sich offenbar wohl befand und seine Eltern grüßen ließ.

Ein paar Telephongespräche, und schon eine halbe Stunde später stand der erfahrenste Detektiv vor dem aufgeregten Justizrat. Eine halbe Stunde später war alles Wesentliche geklärt. Zweifellos hatten die Entführer mit der herzlichen Zuneigung von Willis Onkel und seinen glänzenden Verhältnissen sowie mit der Wohlhabenheit des Vaters gerechnet. Willis Onkel war mehrfacher Millionär und würde sich zweifellos die Gesundheit seines Neffen etwas kosten lassen.

Der sofort herbeigerufene Pedell ergänzte nicht nur alle Angaben über den Anzug des Jungen, sondern machte auch genaue Feststellungen hinsichtlich des Entführers. Willi trug einen schwarzen Wollanzug mit Messingknöpfen, blaue Mütze und einen roten Schlips.

In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es, die Herkunft des Autos festzustellen, das zu der Entführung benutzt wurde.

Das Auto war gegen Hinterlegung einer hohen Kaution für 3 Tage gemietet worden.

Der Mann, der es gemietet hatte, besaß kurz geschorene Haare und dunklen kleinen Schnurrbart. Sowohl der Wagenvermieter wie der Pedell lehnten die Vermutung, daß der Entführer bzw. der Wagenentleiher eine Perücke hatte, unbedingt ab,

also war die Beteiligung von mindestens 2 Personen erwiesen.

Auf Anraten des Detektivs gab der geängstigte Vater sofort das Inserat an die 4 Zeitungen auf. Gleichzeitig wurde die Schilderung des Falles mit den zur Aufklärung dienenden Einzelheiten vervielfältigt an Hunderte von Redaktionen verschickt.

Noch am gleichen Abend wurde ein Schulkamerad Willis, der ihm nach Statur, Körperhaltung und Größe genau glich, in genau dem gleichen Anzug, wie ihn der verschwundene Junge trug, photographiert.

Durch eine geschickte Photomontage wurde als Kopf eine Photographie Willis eingesetzt, so daß ein absolut lebensechtes Bild des gesuchten Jungen entstand.

Dieses Bild wurde in Hunderten von Exemplaren an alle großen Zeitungen schon am nächsten Morgen verschickt mit der Bitte um möglichst große Wiedergabe, wobei die gesamten Kosten von Willis Vater übernommen wurden.

Der Erfolg war durchschlagend, aber fast durchwegs enttäuschend:

Hunderte von Mitteilungen kamen: „Willi befindet sich hier, sei dort gesehen worden, könne gegen entsprechende Gelder ausgelöst werden usw. Von all diesen Zuschriften fand nur eine Berücksichtigung, die am nächsten Abend eintraf, da auch diese Zuschrift genau wie die erste einen handschriftlichen Zusatz von Willi selbst aufwies:

Der Brief enthielt die Aufforderung, daß die 40 000 Mark in mindestens 2 Jahre alten Scheinen, und zwar möglichst gemischt aus Hundert- und Zwanzigmarkscheinen in einem in Zeitung gewickelten Paket verschnürt werden sollen.

Ferner war genau angegeben, daß Justizrat Prantl in einen bestimmten Zug einsteigen und mit der Bahn nach Würzburg fahren sollte.

Dort angekommen, soll er sich sofort in das

Hotel „Russischer Hof"

begeben und dort nach einem für Herrn Weiß abgegebenen Brief fragen.

Der handschriftliche Zusatz von Willi lautete:

„Liebe Eltern! Bitte, tut doch alles, was der Herr Euch rät, er will mein Bestes. Die Schwester ist sehr lieb zu mir, aber ich habe immer noch Angst, daß ich Diphtherie bekomme. Wer hatte denn in der Schule Diphtherie? Es ist langweilig hier, und darum freue ich mich, daß ich die schönen blühenden Bäume vor dem Fenster habe."

Die Bemerkung mit der Diphtherie bezog sich auf die wahre Tatsache, daß ein Junge vor kurzem in Willis Klasse erkrankt war. Ihren eigentlichen Sinn erfuhr man erst später. Aus dem Bemerken mit den Bäumen schloß man, daß vorgetäuscht werden sollte, Wille würde auf dem Lande festgehalten, während er sich in Wirklichkeit sicher in einer Stadt befand.

Am nächsten Mittag fuhr der Justizrat mit den 40 000 Mark nach Würzburg.

Die sämtlichen Nummern der Noten waren notiert, was viel Arbeit machte, da es ja alte Scheine sein mußten.

Alles war so berechnet worden, daß Willis Vater etwa 8 Uhr abends im Hotel „Russischer Hof" eintreffen könne.

Um 7 Uhr erschienen im Hotel zwei Jungen und gaben einen Brief ab, adressiert an Herrn Weiß, zur Zeit Hotel „Russischer Hof", Würzburg.

Die Jungen hatten den Brief zugleich mit 1 Mark von einem Herrn erhalten mit dem Auftrag, ihn sofort im Hotel abzugeben. Den Brief nahm der Portier in Empfang, da weder ein Herr dieses Namens im Hotel wohnte, noch angemeldet war. Da es sich eventuell um eine Verwechslung handelte, öffnete er den Brief und war nun sofort im Bild, denn er hatte die Entführungsgeschichte natürlich ebenfalls in der Zeitung gelesen. In dem Brief stand folgendes:

„Sehr geehrter Herr Justizrat! Gehen Sie sofort nach Erhalt dieses Briefes mit allen Briefen, die Sie bisher erhalten haben, und den 40 000 Mark, zu der Kanone im Schloßpark (die Lage wurde genau bezeichnet) und legen Sie auf der Kanone das Paket nieder. Begeben Sie sich dann in das Hotel zurück, dort wird dann etwa zwei Stunden später Ihr Junge eintreffen. Vermeiden Sie unter allen Umständen, mit irgendjemand über die Sache zu sprechen, oder gar die Polizei zu benachrichtigen. Sollten Sie trotz aller Vorsicht merken, daß Sie von der Polizei überwacht werden, dann legen Sie das Geld nicht ab, sondern warten weitere Weisungen ab."

Der Portier war zunächst sprachlos, teils vor Überraschung, teils vor Begeisterung. In allen Zeitungen hatte nämlich der untersuchende Polizeibeamte

eine Belohnung von 60 000 Mark

für die Ergreifung der Entführer versprochen für den Fall, daß der Junge unversehrt beigebracht werde.

Im Überschwang seiner Begeisterung zeigte der Portier den Brief einem zufällig neben ihm stehenden Reklamechef einer Stahlwarenfirma. Dieser überflog die Zeilen, gab den Brief zurück und stürzte wortlos hinaus.

Zufällig begegnete er wenige Schritte vor dem Hotel einem Polizisten, der innerhalb weniger Minuten seinen Chef verständigte und noch vor 8 Uhr war das ganze Hotel

vom Überfallkommando umstellt.

Kurz nach 8 Uhr langte Justizrat Prantl mit einer Autodroschke im Hotel an. Als er die Polizisten sah, erschrak er heftig; noch mehr aber, als er vom Portier den an Herrn Weiß gerichteten Brief verlangte und ihn offen ausgehändigt erhielt.

Er war wütend und stellte den Portier wegen seiner Eigenmächtigkeit zur Rede, denn er hatte nur den einen Gedanken an seinen Sohn.

Nach kurzen, aber temperamentvollen Auseinandersetzungen mit der Polizei erreichte er, daß die Polizisten ausnahmslos zurückgezogen wurden.

Sowie das geschehen war, begab er sich auf den Weg zum Schloßpark. Kein Mensch war zu sehen. Er legte die 40 000 Mark nieder und begab sich hierauf in das Hotel zurück.

Wie ein Lauffeuer hatte sich inzwischen die Nachricht verbreitet:

Im Schloßpark liegt auf einer Kanone ein Vermögen von 40 000 Mark.

Kein Mensch in der ganzen Stadt kam auf die Idee, sich auf gut Glück das Geld kurzerhand anzueignen.

Das in den Zeitungen veröffentlichte Bild Willis mit dem „aufgesetzten Kopf"

Inzwischen wartete der Vater 2 volle Stunden. Es war 11 Uhr geworden. Nichts rührte sich. Nun riet ihm der Detektiv, er solle in Begleitung eines Polizisten das Geld wieder abholen.

Bis Mitternacht wartet der geängstigte Vater, dann machte er sich, jedoch allein, auf den Weg zu der geldbeladenen Kanone. Kein Mensch weit und breit. Stille rings herum.

Das Geld lag noch unberührt da.

Bis 3 Uhr wartete der Justizrat, immer noch hoffend, daß sich jemand zeigen würde. Es kam niemand.

Inzwischen war der Detektiv ängstlich geworden und hatte zwei Polizisten nachgeschickt. Als sie eintrafen, gab der gequälte Vater zunächst für diese Nacht weitere Versuche auf und begab sich ins Hotel zurück.

In aller Frühe fuhr er nach Augsburg zurück. Es war ein Sonntagmorgen, wie er ihn in seinem Leben noch nicht durchgemacht hatte.

Noch am gleichen Sonntag ging allen Zeitungen ein offener Brief für die Entführer zu:

„Durch einen unglücklichen Zufall trat eine Störung ein, ich habe ehrlich gehandelt. Machen Sie, bitte, sofort noch einmal einen Versuch."

Montagmittag traf ein Brief ein. Er enthielt zwei Schreiben, das eine von Willi, der offenbar über die eingetretene Störung gar nicht erfreut war und seine Eltern dringend um baldige Erledigung bat.

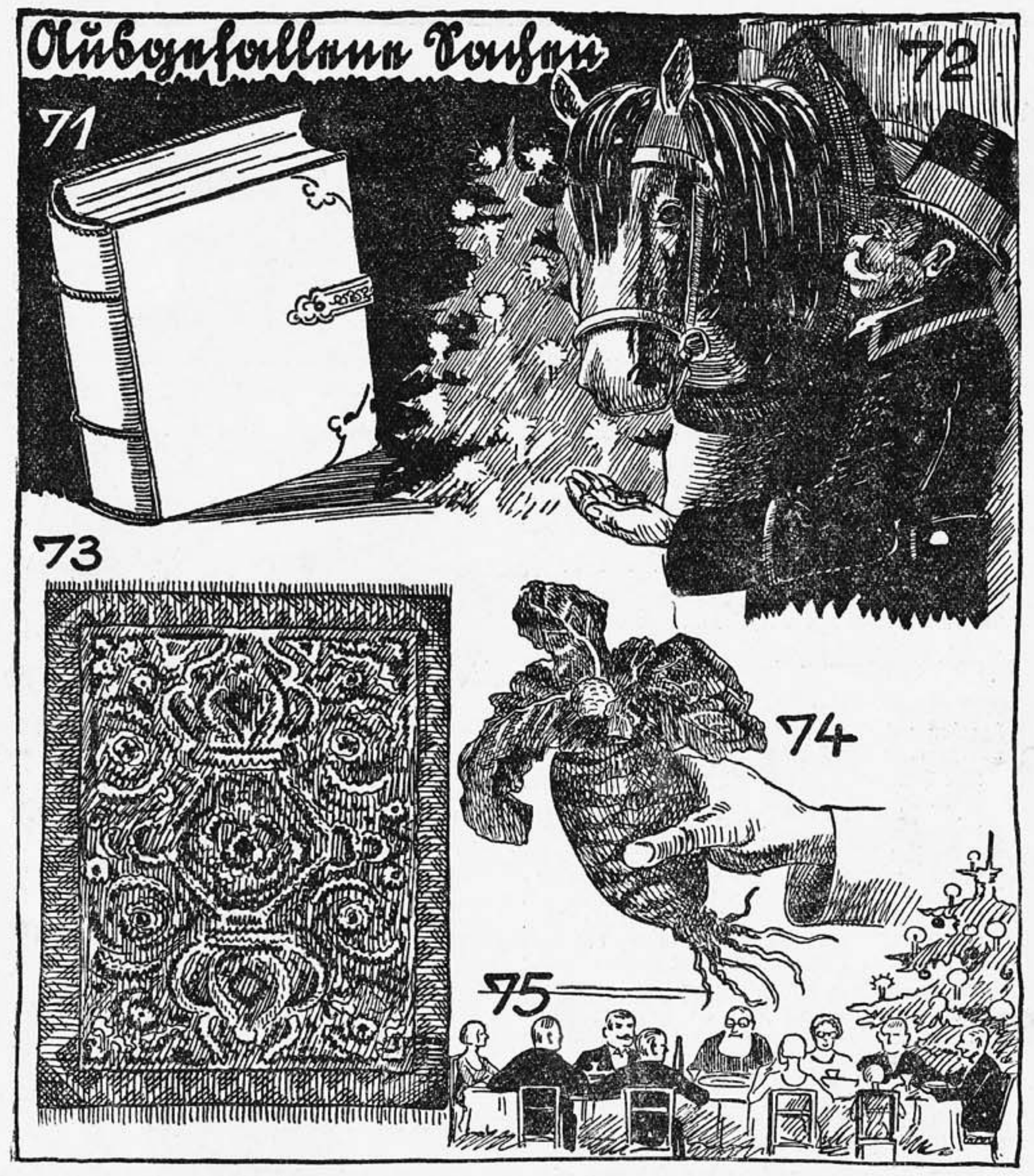
Er schrieb u. a., daß er sich immer verstecken müsse, wenn der Doktor komme, damit ihn der wegen des Diphtherieverdachtes nicht mitnehme.

Der zweite Brief stammte von den Entführern:

„Wir sind von Ihrer Ehrlichkeit überzeugt, fahren Sie mit dem Zug um halb 3 Uhr nach Würzburg und gehen Sie dann sofort in die Drogerie . . an der Ecke von zwei näher bezeichneten Straßen und verlangen dort einen Brief, der unter dem Namen Alfred Schmidt dort hinterlegt ist. In dem Brief finden Sie die letzte Instruktion. Sie dürfen aber unter keinen Umständen nach Erhalt des Briefes mit irgend jemand sprechen oder telephonieren. Sie müssen den Weg zum letzten Ziel zu Fuß zurücklegen. Selbstverständlich werden Sie auf dem ganzen Weg von uns überwacht.

Wir wünschen jedes Risiko auszuschalten und uns nicht den Kugeln der Polizei auszusetzen. Wenn diesmal die Sache wieder mißlingt, trifft einzig und allein Sie die Schuld. Die sofortige Rückgabe des Jungen wird Ihnen, falls Sie sich richtig verhalten, unbedingt zugesichert."

(Schluß nächste Nummer)



71. **Die Narrenbibel:** In der Universitätsbibliothek der Stadt Göttingen befindet sich eine Bibel, die den Namen „Narrenbibel" führt. Dieser Name rührt daher, daß die Frau des Druckers bei der Drucklegung den Satz aus dem ersten Buch Mose: „er soll dein Herr sein", in: „er soll dein Narr sein" veränderte. Der Irrtum wurde erst nach der Drucklegung bemerkt und fast sämtliche Drucke wurden verbrannt. Nur einige wenige Exemplare wurden erhalten.

72. **Weihnachtsbescherung für Pferde:** Die Droschkenkutscher in Prag bescheren nach einem alten Brauch am Weihnachtsabend ihre Pferde. Vor einem Christbaum erhalten die treuen Gäule eine besonders reichliche Portion Hafer und als Leckerbissen Brot und Zucker.

73. **Der größte Teppich der Welt:** Ein Teppich im Londoner Königsschloß genoß bisher den Ruhm, das größte Exemplar seiner Art zu sein, das die Welt aufweist. Jetzt hat eine Teppichfabrik in Maffersdorf einen handgeknüpften Teppich für das soeben vollendete Waldorf-Astoria-Hotel in Neuyork fertiggestellt, der alle seine „Kollegen" weit in den Schatten stellt. Er mißt nicht weniger als 600 Quadratmeter und weist 12 Millionen Knoten auf. Der Transport dieses 3000 Kilogramm wiegenden Ungetüms wird mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sein.

74. **Drei Früchte in einer:** Gärtner Düsel, Feldkirchen, erntete eine höchst bemerkenswerte Rübe. Die äußeren Blätter entsprachen den Blättern des Wirsings, die inneren Blätter und eine der Rübe aufsitzende Krone glichen vollkommen dem Blumenkohl, der Strunk hatte das Aussehen einer Rübe und soll — wie ein Kohlrabi geschmeckt haben. Alfred Stecher, Feldkirchen bei Westerham, der uns eine Photographie dieser merkwürdigen Pflanze übersandte, erhielt eine Prämie von 5 Mark.

75. **Rund um den Weihnachtstisch:** Die Bescherung war vorüber. Die Familie versammelte sich um den Tisch zum festlichen Abendbrot. Da saßen nun: 1 Vater, 2 Ehemänner, 2 Ehefrauen, 1 Mutter, 1 Schwager, 3 Söhne, 2 Töchter, 2 Brüder, 1 Onkel, 1 Neffe, 1 Nichte, 1 Schwiegervater, 1 Schwiegermutter, 1 Schwiegersohn. Wieviel Personen waren das mindestens?

Alle Lösungen, die bis Samstag, den 2. Januar, mittags, bei der Redaktion eingelaufen sind, werden berücksichtigt. Die richtige Lösung erhält eine Wochenprämie von 5 Mark. Laufen mehr als eine richtige Lösung ein, entscheidet, wie immer, das Los.

Wortbastler werden belohnt

Aus den Buchstaben der Wörter „Werg, Edda, Eger" sollten vier Wörter gefunden werden, die, sinngemäß aneinandergereiht, etwas ergeben sollten, was die Leser auf dem Titelkopfe unseres Blattes vorfinden.

So die letzte Wochenaufgabe.

Wie immer, war die Beteiligung an der Preisaufgabe staunenswert rege. Die Mehrzahl der Löser fand die richtige Lösung:

1. Ger, 2. Weg, 3. Ade, 4. Der: Der gerade Weg.

Wenn wir im Folgenden einige besonders sorgfältige und fleißige Lösungen herausgreifen, so soll damit keineswegs das Verdienst der übrigen Einsendungen geschmälert werden! Alle verdienen Lob und Dank!

Frau Centa Bertenbreiter, München, kleidete ihre Lösung in Form eines Gedichtes, ebenso Fritz Huber, München. Dem Dichterkreis gesellen sich noch Erwin Maier, Dillingen, und L. Reger, München, mit lustigen Versen zu.

Anton Rauscher bewährt sich, wie immer, als flotter Zeichner.

Fritz Höllriegel, München, Hermann Prager, Straubing, Joseph Lindinger, München, und Peter Reichert, Landshut, seien mit einem Sonderlob bedacht.

Die Auslosung ergab als Preisträger: J. Häger, Kempten, Haslacher Str. 14.

Um noch 2 Lösern eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten, setzten wir noch 2 Trostpreise von je 3 M. aus, die das Los zuteilte: Marie Schuster, Treuchtlingen, Ringstraße 12, und Pepi Prihoda, Peißenberg, Wörther Straße 6.

Der Rätselonkel dankt allen Einsendern und wünscht allen seinen Freunden von Herzen fröhliche Feiertage!

Von persischen Märkten

Ein Beduine hatte ein Kamel verloren und, nachdem er lange und vergeblich gesucht hatte, leistete er einen feierlichen Schwur: wenn er das Kamel wiederfinde, werde er es für einen Diram (kleine persische Scheidemünze) verkaufen. Einige Zeit darauf fand er sein Kamel wieder. Aber nun reute ihn sein Eid. Daher band er eine Katze an den Hals des Kamels, führte es darauf auf den Markt und rief: „Wer will ein Kamel für einen Diram und eine Katze für tausend Diram kaufen? Er muß sie zusammen kaufen, denn einzeln gebe ich sie nicht her!"

Ein weiser Mann saß und schrieb einen Brief an seinen guten Freund. Er wurde sehr belästigt, daß ein unverschämter Fremder, der neben ihm saß, sich über seine Achsel beugte und in den Brief sah. Darum schrieb er zum Schlusse: „Ich würde Dir auch noch von einem großen Geheimnis schreiben, wenn nicht ein frecher Dieb neben mir säße und über meine Schulter hinweg diesen Brief läse." Worauf der Fremde ausrief: „Bei Allah! Das ist eine Lüge! Ich habe nicht einen einzigen Blick in Deinen dummen Brief geworfen!"

Der klassische Werbeleiter

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
und neues Leben blüht aus den Ruinen" . . .
Drum sollte jede Dame, kampfbereit,
sich Hubers Faltenkreme stets bedienen!

*

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
riß der schöne Wahn entzwei" . . . .
Aber Schleier von E. Meier
halten garantiert für drei!

*

Ich denke, einen langen Schlaf zu tun,
denn dieser letzten Tage Qual war groß" . .
Für welches Bett entscheidet nun
der alte Wallenstein sich bloß?
Patent-Matratze „National",
ist fabelhaft elastisch, stark.
Auf ihr verschläft man Not und Qual.
Der Preis: Komplett nur 60 Mark!

*

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
die langen Gassen brausend fort? . . .
Das ist doch klar: Man kommt zu Hauf
zu Friedrich Müllers Ausverkauf!

*

„Verbiete du, dem Seidenwurm zu spinnen,
wenn er sich schon dem Tode näher spinnt" . . .
Was Tasso sagte mit verklärten Sinnen,
nur durch den „Edith-Strumpf" an Wert gewinnt.
Hochelegant, solide, unzerreißbar,
mit fester Ferse, prima allerseits.
Der „Edith-Strumpf" verleiht, das ist erweisbar
den Trägerinnen unerhörten Reiz!

*

Er stand auf seines Daches Zinnen
und schaute mit vergnügten Sinnen . . .
Er hatte Grund, vergnügt zu sein.
Sein Schornsteinaufsatz war von Meier.
Jetzt brannten erst des Hauses Feuer.
Vergessen waren Ruß und Pein!

*

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
es ist ihm keine Frist gegeben." . . .
Drum trinkt nur Müllers Lebertran,
dann bleibt ihr hundert Jahre leben!

*

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß" . . .
Um den ist es fürwahr nicht schade,
weil nie zum Frühstück er vergaß
Karl Hubers Erdbeer-Marmelade!

Puck.

Proben aus der Humorkiste

Weihnachtsfreude

„Um dir eine besondere Weihnachtsfreude ganz origineller Art zu bereiten, habe ich mich in die Lebensversicherung mit fünfzigtausend Mark eintragen lassen, Mausi."

„Soooo?"

„Ach, du scheinst nicht zu wissen, was das bedeutet. Sieh' mal, wenn ich sterbe, Kindchen, dann bekommst du fünfzigtausend Mark ausbezahlt."

Oh, fabelhaft! Aber —"

„Was denn?"

„Sag' mal, wenn du nicht stirbst . . . ???"

Gallensteine

„Ach herrjeh, Friedel, wie siehst Du denn aus? Warst Du denn krank?"

„Na, klar, ich habe im Krankenhaus fünfundzwanzig Pfund abgenommen."

„Fünfundzwanzig Pfund? Wie ist denn das möglich!"

„Ja, meine Liebe, man hat mir Gallensteine entfernt."

„Donnerwetter, ich hätte nie geglaubt, daß solche Dinger fünfundzwanzig Pfund wiegen können."

„Der Bürgermoasta laßt frag'n, wia's mit 'm Waldbrand steht?" „A bißl müaß ma's scho no brenna lass'n. Es is nämli unsa fufzigsta Brand.

6 Schallplatten (25 cm. doppelt. bespielt) **Mk. 9.–**
mit 12 der neuesten Schlager, solange Vorrat!
1 Mark zahle ich für jede alte und zerbrochene Platte beim Kauf neuer Platten. Die ganze Serie vom „Weißen Rößl" auf Schallplatten M. 5.70. — Teilzahlung. — Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen!
Schallplatten- u. Sprechapparate-Verkauf Josef Brod, München 2, Tal 21 / Telephon 24495 Eingang Dürnbräustraße rückwärts, 1 Trichterapparat zu 20 M. **Vertreter gesucht!**

Wann ich doch so schlank wär!
Warum nicht? **Entfettungswunder „Zehrol"** entfernt an jeder gewünschten Körperstelle den übermäßigen Fettansatz. Nur durch Einreiben erzielen Sie schöne schlanke Waden u. Fesseln. Das Fett an Hals und Doppelkinn verschwindet. „Zehrol" wird hergestellt unter Kontrolle eines approbierten und staatl. vereid. Apothekers. Garantieschein in jeder Packung.
Normalflasche 200 g Inh. geg. Voreins. v. RM 4.80
Doppelflasche 400 g Inh. " " " " 7.70
Nachnahme 60 Pfg. Porto extra.
THEODOR MEYER · HANNOVER 400
Kosm. pharm. Präparate
Schließfach 389 · Postsch. Hannover Nr. 10690

Achtung! Achtung!
Preisabbau!
Abfall-Feinseife 80%
für Haushalt und Büro, **jetzt nur mehr**
2 Stück 11 Pfennig — 10 Stück 50 Pfennig
Al. Linsenmayer, Seifen-Fabrik
München / Sebastiansplatz 6 / Viktualienmarkt
Tel. Nr. 24485

Stottern beseitigt restlos **CARL MOSER** München, Fraunhoferstr 5, Tel. 21069 — Prospekt frei —

„UNFALL"-Verletzte
wendet Euch an die „UNFALL"-Beratungsstelle für Unfallgeschädigte. München 2 NO, Maximilianstr. 24. T. 26657. Bürozeit v. 9-12 u. 2-6. Rückpt. -.50

Große Ersparnis
durch Umtausch defekter Glüh- u. Radiolampen. Radio-Netzgeräte M. 30. 10% Notverordn.-Preisabbau. Rekorda, Hildegardstraße 24

Wie ich auf einfache und natürliche Weise von meinem sehr schweren
Kropf
leiden ohne Operation und Arbeitsunterbrechung rasch geheilt wurde, teile ich aus Dankbarkeit jedem Kropfkranken gerne kostenlos und unverbindlich mit.
Frau Babette Pfeifer, Rochherstr. 38, München 33.

Unterbergers Unterberger München Gärtnerplatz

HYPOTHEKEN besorgt seit 29 Jahren MAX RANDLER, Makler München, Adlzreiterstr. 42

Durch Avinal **Alkohol-Entwöhnung**
Anwendung ohne Wissen, da ohne Geruch und Geschmack, unschädlich. Verlangen Sie Prospekt!
Kleine P. RM 5.— Große P. RM. 8.50
Erhältlich in den Apotheken, falls nicht, wende man sich an
Apotheker FRANK, staatl. approbiert
Berlin M. 273 Alte Jakobstraße 69

Fellon-Gallentee
Von Universitäts-Professoren und Aerzten vielfach empfohlen. Hervorragend bewährt bei allen akuten und chron. Erkrankungen der Leber- und Gallenwege, **besonders bei Gallensteinen.** Preis einer Großpackung M. 3.-, Kurpackg. M. 6.-.
Hersteller: **Serum-Gesellschaft Freiburg i. B. (72)**
Aufklärenden Prospekt kostenlos

THEASIN
Magen- und Darmstörungen,
Blähungen beseitigt sofort das natürliche Mittel Theasin Nr. 8, 1/2 P. M. 2.50, 1/1 P. M. 5.— portofrei von Apotheker M. Löhner.
THEASIN-LABOR. MÜNCHEN 9

MILLER & VAL. GREISS
Inhaber H. Steinbrenner
Gewehrfabrikation Spezialabteilung für Hundebedarf Sämtliche „Spratts"-Erzeugnisse
München 2 NW 1, Maximiliansplatz 15 · Fernspr. 51214

M. KRAUSER JUN.
München, Schwanthalerstr. 153 Tel.-Nr. 52127
Ausschleifen von Zylindern auf modernsten Spezialmaschinen, Schleifen v. Kurbelwellen. Anfertigung von geschliffenen Grauguß- und Aluminium-Kolben. Übernahme sämtlicher Dreharbeiten.
Spezialität: Nelson-Bohnalit-Kolben

Kgl. Hofbräuhaus am Platzl
Unseren verehrten Gästen und Freunden ein „FROHES WEIHNACHTSFEST"
Hans Bacherl und **Familie**
An **beiden Feiertagen** im **Festsaal: Große Fest-Konzerte** nachmittags und abends

KONDITOREI-CAFÉ
CARL GLONNER
München / Rosenstraße 11 (Parterre)
TELEPHON 90476
Bekannt erstklassige Torten und Gebäck aus eigener Konditorei / Naturreine Weine ff Hackerbräubiere
Vorzügl. warme u. kalte Küche. CARL GLONNER mit FRAU

Café-Restaurant Gaßner, München, Bayerstr.
Unseren werten Gästen und Freunden
FroheWeihnacht / Glückliches Neujahr
Al. Pronberger und Frau
Donnerstag den 31. Dezember 1931
Große Silvesterfeier mit Konzert und Tanz

Gaststätten Augustinerbierhallen, Neuhauserstr.
Unseren werten Gästen, titl. Korporationen und Freunden sowie der verehrlichen Nachbarschaft
Fröhliche Weihnachten! Glückliches Neujahr!
Hans u. Käthe Schattenhofer.
Am 31. Dezember ab 8 Uhr abends: **Große Silvesterfeier**

MÜNCHNER LICHTSPIELE

Sendlingertor-Lichtspiele
Sendlingertorplatz
Freitag, 25. Dezember vormittags 11 Uhr:
Südd. Uraufführung des großen Körösi-Film
PALMEN UND PYRAMIDEN
Ein Film von Land und Leuten in Aegypten
Wiederholungen:
26. Dez. (2. Feiertag) und 27. Dezemb. vormittags 11 Uhr
Kleine Preise. Vorverkauf an der Tageskasse
Jugendliche von 6-14 Jahren zahlen 50 Pfg.

WERNER KRAUSS
Yorck
mit RUDOLF FORSTER GRETE MOSHEIM / Rehmann / Kayssler / Aslan Loos
Produktion: E. H. Corell
Regie: Gustav Ucicky
Manuskript: Hans Müller
Gastsp. d. Bayer. Landesfilmbühne
Wo. 4, 6.15, 8.30. So. 1.45, 4, 6.15, 8.30
Sendlinger-Tor-Lichtspiele
Tel. 90946

Löwenbräukeller
An den Weihnachtsfeiertagen, nachm. und abends
Große Extra-Konzerte
Obermusikmeister Windisch dirigiert
Bräustübl: **Vornehme Frühschoppen-Konzerte**
Mittwoch, 30. Dezember 1931: **Wiener Walzer-Abend**

Phöbus-Palast
Sonnenstr. 8 / Tel. 91510
„Die Fledermaus"
Ein Tonfilm nach der weltberühmten Operette von Johann Strauß
mit ANNY ONDRA
GEORG ALEXANDER
IWAN PETROWICH

Weinhaus Kosttor, Neuturmstr.
Meinen werten Gästen und Freunden
Fröhliche Weihnachten! Glückliches Neujahr!
R. BERNHARD
Während der Feiertage auswahlreiche Menus zu zeitgemäßen Preisen. 31. Dez. ab abends 8 Uhr:
Große Silvesterfeier

Rathaus-Lichtspiele
Weinstraße 8 / Telephon 90464
HEINZ RÜHMANN in:
„Der Stolz der 3. Kompagnie"

LUITPOLD-LICHTSPIELE
Briennerstraße 8 / Telefon 90733 / Luitpoldblock
WEIHNACHTEN 1931
HANS ALBERS
„DER DRAUFGÄNGER"
Tempo - Sensation - Spannung!
Reiches Beiprogramm
Beginn Wochentags: 4.00, 6.15, 8.30 Uhr
Sonn- und Feiertage: 1.45, 4.00, 6.15, 8.30 Uhr

Kapuzinerplatz **Thomasbräukeller** nächst Goetheplatz
Allen unseren werten Gästen, Stammgästen, Freunden und Bekannten
Ein glückliches neues Jahr!
Familie Cl. und Rosa Haustein
Donnerstag, 31. Dezember, abends 8 Uhr, in sämtlichen Räumen
Große Silvesterfeier mit Konzert und Tanz
Punkt 12 Uhr Begrüßung des neuen Jahres durch den Hauskomiker K. Schumacher. Einlage: Duett Karl u. Ida Schumacher.
1. Januar: **Großes Doppelkonzert** mit Vorstellung. Ausgewähltes Programm der Komikertruppe Schumacher und Stimmungskapelle Fr. Kellner. Anf. 1/2 4 u. 8 Uhr.
Ab 9. Januar findet **auch jeden Samstag** abends Vorstellung mit Konzert statt.
Cl. Haustein.

Kammer-Lichtspiele
Kaufingerstraße / Telephon 90527
W. erste Vorst. 2.15 letzte Vorst. 8.45 S. erste Vorst. 1.15 letzte Vorst. 8.45
3. Woche verlängert!
„Die Mutter der Kompagnie"
mit WEISS FERDL
Menschen unter der Lupe / Emelka-Tonwoche

Pschorrbräu-Bräuhaus, Bayerstr.
Unseren werten Gästen und Freunden sowie den titl. Vereinen, der verehrl. Nachbarschaft
Frohe Weihnachten — Glückliches Neujahr!
Xaver Foag und Frau
Während der beiden Feiertage und Sonntags bei freiem Eintritt
Große Festkonzerte
Donnerstag, 31. Januar
Große Silvesterfeier

Imperial-Theater
Schützenstraße 1a
„Emil und die Detektive"
Jugendliche ab 6 Jahren sind bis 4 Uhr zugelassen

Olympia-Theater
Schellingstraße 115
Der Tonfilm:
„Die Sache August Schulze"
Nach der Novelle „Kinder vor Gericht"
„Das letzte Fort"
mit Maria Paudler / Albert Steinrück

DUVAL wieder im **MAXIMILIAN**
5-UHR-TEE / ABENDKONZERT
Maximilianstr. 44 Tel. 21067

Oberammergau
Wintersportplatz und Luftkurort in den bayerischen Alpen. 840 m
Skisport / Rodelbahnen / Eisbahn
Führungen durch Passionstheater, Garderoben und Bühne
Pensionspreis RM. 5.—, Zimmer in Privathäusern einschl. Heizung RM. 1.50
Auskünfte durch alle Reisebüros und den Verkehrsverein Oberammergau.

Bahnhof-Lichtspiele
Schillerstraße 4 / Telephon 53606
Beginn: Wochentags 2.00, 3.50, 6.10, 8.30 Sonntags 1.30, 3.50, 6.10, 8.30
„Trader Horn"
Der einzige Afrika-Film, der bis jetzt mit der Ton-Kamera in Afrika gedreht wurde

Primus-Palast
Pilgersheimerstr. 6 / Tel. 40033
Luis Trenker in:
„Berge in Flammen"
Großes Beiprogramm
Jugendliche ab 6 Jahren haben nachmittags Zutritt

Weihnachtsfestspiele in der Tonhalle
im Rahmen des Zentralkomitees der Münchner Katholiken
Am 25., 26. und 27. Dezember, nachmittags 1/2 4 Uhr, Wiederholungen des Weihnachtslegendenspieles
DIE GEIGERMETTE
v. Ludw. Hugin – Musik v. Wilh. Müller
Mitwirkende: Mitglieder des Staatsschauspiels und erwerbslose Schauspieler.
Künstl. Leit: O. F. Schöpf / Musik. Leit.: Dr Rud. Kloiber / Bühnenb.: Dr. Kurt Gutzeit (Staatsth.)
Preise: Mk. -.50, 1.-, 1.50, 2.-, 2.50, 3.- u. 4.50
Wiederholungen am 25., 26., 27. Dez., nachm. 1/2 4 Uhr, u. 2. Jan., abds. 1/2 8 Uhr
Arbeitsgemeinschaft für Theaterwesen im Zentralkomitee der Münchner Katholiken
Karten im Vorverkauf bei Hieber, Marienpl. 18; Lenbachkiosk; Amtl. Bayer. Reisebüro, Promenadepl. 16; Seyffert, Amalienstr. 31; Val. Höfling, Lämmerstr. 1; Lentner, Dienerstr. 9; Wild, Neuhauserstr. 47; J. Pfeiffer, Herzogspitalstr. 5; Leohaus, Pestalozzistr. 1; Hufnagel, Brunnstr. 8; Kath. Frauenbund, Schraudolphstr. 1; Kath. Schulorganisation, Kaulbachstr. 20; Theatergemeinde, Weinstr. 13; Bundesamt der Katholischen Jugend und Volksverein für das katholische Deutschland, Wittelsbacherpl. 2, und an der Tageskasse der Tonhalle.
Katholiken Münchens, kommt in die Tonhalle!

Goethesaal
Leopoldstraße 46a
Anf. 4.00, 6.15, 8.30 Wochen- u. Sonntags
„Himatschal"
Der Thron der Götter
Beiprogramm

Preysing-Palast
Preysingstraße 42 / Tel. 42044
„Die lustigen Weiber von Wien" mit Willy Forst
Ab 26. Dez.:
„Liebeskommando"
mit Dolly Haas / Gustav Fröhlich
Das große Beiprogramm

Z_27_12_31.indd 12-13
21.09.2007 9:48:48 Uhr

Nochmals

Die „Augsburger Millionenerbschaft"

In der vorigen Nummer unseres Blattes hatten wir den Bericht eines Augsburger Mitarbeiters über die Pongratzsche Erbschaftsangelegenheit gebracht, den dieser wohl auf Grund seiner Einsicht in die Broschüren der Sachwalter der Jais-Joas-Schleder-Pongratzschen Erbenvereine ausgearbeitet hatte. Nach Erscheinen des Aufsatzes wurde uns freundlicherweise Einsicht in die über diese Angelegenheit erwachsenen Akten gewährt. Wir ersahen dabei, daß wir hier vor einem Gipfel menschlicher Verwirrung stehen. Um diese unsere Erklärung verständlich zu machen, wollen wir zunächst die Einleitung unseres Augsburger Mitarbeiters wiederholen. Sie lautete:

„Bayern kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, einen der merkwürdigsten Rechtsfälle aller Zeiten in seinen Akten zu haben.

Bekannt ist, daß wohl in jedem Lande solche Erbschaftsprozesse größten Stils durch Jahrzehnte hindurchgeschleppt werden. Manche Menschen, die die Zeichen der Zeit weise zu deuten verstehen, machen sogar ein großes Geschäft aus diesen Prozessen, indem sie die Interessenten zu einer Gruppe vereinigen, Beiträge erheben, angeblich Arbeiten leisten und große Reisen unternehmen müssen, um auf diese Weise jahrelang sorglos und gut zu leben. Meistens liegt die Erbschaft auf dem Monde, oder auf einem noch weiter entfernten Himmelskörper, aber die Menschen sind sich immer gleich und die Hoffnung auf Geld und Gut treibt noch immer die wunderlichsten Blüten.

Der Augsburger Prozeß führt aber bis zu den napoleonischen Kriegen zurück und das Besondere liegt darin, daß tatsächlich einmal irgend welche Unterlagen für die rechtmäßigen Forderungen bestanden haben. Denn schon seit 1711 hatten sich Erbberechtigte nach Holland gewandt, wo der Erblasser, ein Bayer namens Pongratz, unter Hinterlassung eines fürstlichen Vermögens gestorben war."

Der Verfasser des Aufsatzes der vorigen Nummer hatte — wie man sieht — der Ansicht Ausdruck gegeben, daß diese Erbschaft nicht im Monde liegt, sondern daß ein gewisser Pongratz in Holland „unter Hinterlassung eines fürstlichen Vermögens" gestorben sei. Man kann in dieser Erbschaftsangelegenheit alles beweisen. Stammbäume sind in großer Menge vorhanden. Nur eines kann man nicht beweisen. Daß jemals ein Pongratz in Holland unter Hinterlassung eines „fürstlichen Vermögens" gestorben ist!

Die hier in Rede stehende Erbschaftsangelegenheit ist einer jener immer wiederkehrenden, psychologisch seltsamen Fälle, daß Menschen ihr Vermögen immer wieder einem Wahne opfern. Ganze Familien in Bayern sind wegen dieser Erbschaft schon ihrer Höfe verlustig gegangen, ohne daß es möglich gewesen wäre, auch nur den Schatten eines Beweises dafür beizubringen, daß die Erbschaft als solche jemals vorhanden war. Der Verfasser des Aufsatzes der vorigen Nummer behauptet: Schon seit 1711 hätten sich Erbschaftsberechtigte nach Holland gewandt. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß sich seit bald 200 Jahren auf Erbschaft Hoffende darum bemüht haben.

Es haben im Laufe dieser Jahre sehr viele Gutgläubige ihr Vermögen geopfert. Weniger Gutgläubige, wie z. B. „Rechtskonsulenten" — darunter auch ein Mühlknecht — haben von dem Wahne der auf Erbschaft Hoffenden gelebt. Ja sogar die bayerische Staatsregierung hat ihren gesamten Gesandtschaftsapparat wiederholt zur Feststellung dieser vermeintlichen Erbschaft eingesetzt, ohne daß je etwas anderes herauskam, als der Nachweis, daß eine solche Millionenerbschaft niemals bestand. Nebenbei entdeckten die mit der Nachforschung betrauten Staatsbehörden, daß zuletzt nicht nur mit Lügen, sondern auch mit gefälschten Dokumenten oder Abschriften gearbeitet worden war.

Eine der interessantesten Fälschungen dieser Art findet sich in der Eingabe der „Rechtsvertreter" der auf Erbschaft Hoffenden an den Bayerischen Landtag vom 27. Juli 1917. Dort wird ein Bericht des bayerischen Gesandten im Haag, von Hertling, an die damalige bayerische Staatsregierung aus dem Jahre 1810 abgedruckt, die ihn 1807 u. a. auch mit der Nachforschung nach dieser vermeintlichen Erbschaft betraut hatte. Als die Niederlande vom napoleonischen Frankreich dem französischen Staat einverleibt waren, also die dortige Gesandtschaft mit der Pariser vereinigt wurde, hatte dieser Gesandte im Haag pflichtgemäß die Akten der Gesandtschaft unter Vermittlung des damaligen bayerischen Hofbankiers Seeligmann, der gleichzeitig — wie das damals bei Bankiers mit internationalen Beziehungen üblich war — mit Besorgung der Speditionsgeschäfte befaßt war, die Akten nach Bayern übersenden lassen. Der bayerische Gesandte läßt nebenher ein Aktenverzeichnis laufen, dessen Original noch vorhanden ist. Er berichtet u. a. darin, daß sich in den Kisten, in denen das übersandte Archiv verpackt war, auch „Wymmendaler Obligationen über die bedeutendsten Summen" befand. Aus dieser Bemerkung leiten die an dem Erbschaftswahn Profitierenden einen der Beweise her, daß die Erbschaft seinerzeit tatsächlich vorhanden war. Sie stützen diese Behauptung auf den Hinweis, daß in dem Bericht von Hertling von der „Errichtung der Wymmendaler Cause" gesprochen werde. „Cause" ist das französische Wort für „Angelegenheit", „Sache".

In Wirklichkeit steht in dem Schriftstück „Chaussée", und in den holländischen, dieselben Angelegenheiten betreffenden Aktenstücken erscheint das Wort „Steinweg".

Was war nun die Wymmendaler „Chause"? Der Bezirk Wymmendal in Holland gehörte zu den Besitzungen des wittelsbachischen, in Bayern regierenden Herrscherhauses, allerdings ohne die Staatshoheit, die bei den holländischen Generalstaaten lag. Die Wittelsbacher hatten eine Chaussee, nämlich holländisch, einen „Steinweg" gebaut, also eine gepflasterte Landstraße, bei welcher jeder Befahrer abgabenpflichtig war. Um die Kosten dafür aufzubringen, hatten sie Obligationen ausgegeben — eine Form der Finanzierung des Straßenbaues, die mir noch aus meiner Jugend in Deutschland, östlich der Elbe, wohlbekannt ist. Diese Obligationen hatte man durch Rückzahlung langsam wieder eingelöst, und der bayerische Gesandte hielt sich nicht für befugt, sie zu vernichten, da sie den Beweis der Rückzahlung des öffentlich gezeichneten Darlehens an die Gläubiger darstellten.

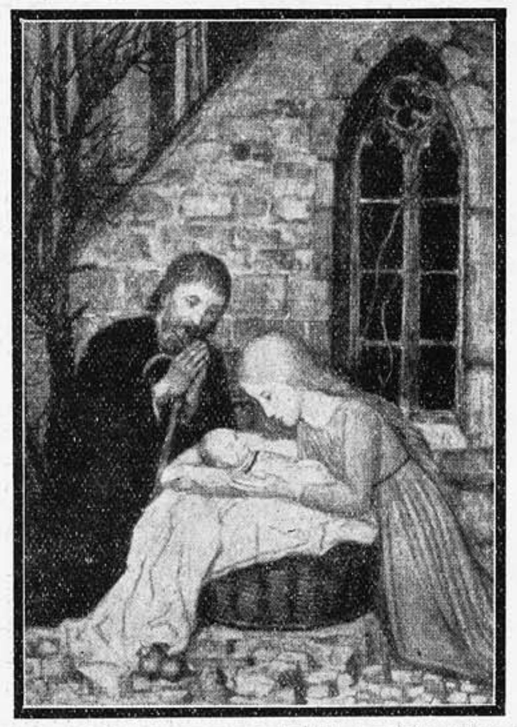
Die Verwaltung der bayerischen Staatsarchive verwahrt heute noch diese Obligationen, und das ist gut, weil so am schnellsten der unglaublich törichten Rederei entgegengetreten werden kann, als ob sie mit irgendwelchen Erbschaften auch nur das Geringste zu tun hätten. Wenn aber Leute, die nicht lesen können, mit der Verfolgung einer solchen Sache betraut werden und ihnen dazu ein herumreisendes, durch eigene Arbeit nicht gedecktes Leben gewährleistet wird, entwickelt sich aus der harmlosen Wymmendaler „Chaussée", eine Wymmendaler „cause" und eine Millionenunterschlagung!!

Mir wurde ein weiterer „Beweis" für die Existenz der Erbschaft in Gestalt einer Empfangsbestätigung des Bankhauses Stetten in Augsburg über 16 Millionen holländische Gulden vorgelegt. Wenn man die Schriftzüge dieser Empfangsbestätigung mit denen vergleicht, die damals geschäftlich üblich waren, sieht man einen so plumpen Schwindel vor sich, daß man nur an einen Studentenulk denken kann.

Vom gleichen Wert sind die „Dokumente" der erwähnten Eingabe an den Landtag. Unter ihnen befinden sich 2 Auszüge aus dem Begräbnisregister des Karthäuserfriedhofs in Amsterdam; sie sind in Faksimile wiedergegeben. Es folgt ihnen die Übersetzung eines Prof. W. Stephanus, eines gerichtlich beeidigten Übersetzers, vom 24. Oktober 1912. In ihnen wird mitgeteilt, daß im Jahre 1636 in Amsterdam ein Gerrit Sleeder und im Jahre 1664 ein Aryan Jooste begraben worden ist. Daß sie aus Bayern gestammt oder diese irgendetwas hinterlassen hätten oder mit der heutigen Erbenvereinigung in verwandtschaftlichen Beziehungen ständen, wird in diesen „beglaubigten" Dokumenten nicht erwähnt. Es wird nur mitgeteilt, daß Menschen dieser Namen in den angegebenen Jahren beerdigt worden sind. Aus dieser Tatsache aber glaubten die in dem Erbschaftswahn lebenden Menschen bewiesen zu haben, daß Millionen an holländischen Gulden hinterlassen worden seien. Es werden mir die einschlägigen Akten der bayrischen Amtsstellen über diese Ausgeburt menschlichen Wahnes zur Verfügung gestellt. Ich werde im Verlauf des nächsten Jahres, getreu der sicher gutgläubigen Erklärung unseres Augsburger Mitarbeiters, der uns so hineingelegt hat, die aktenmäßigen Unterlagen dieser menschlichen Verwirrung — oder vielleicht richtiger dieses Mißbrauches der menschlichen Geldhoffnung — darlegen. Wir, Schriftleitung und Herausgeber des „Illustrierten Sonntags" — haben noch nie dem Wahne gelebt, daß wir, obwohl Menschen, frei vom Irrtum wären. Wir bekennen nur eines, daß wir die eigene Gutgläubigkeit, mit der wir jetzt den Versuch machen, diesem offenbar unausrottbaren Wahn, und damit der Verhinderung der weiteren Vergeudung von Volksvermögen entgegenzutreten, auch jederzeit unseren Mitarbeitern zugestehen.

Ohne daß er es ahnte, hat unser Mitarbeiter in der Tat in der Einleitung seines Aufsatzes das Urteil über die ganze Sache gesprochen, sie sei einer der interessantesten Erbschaftsprozesse aller Zeiten. Denn in der Tat ist noch niemals der Wahn so über die Wirklichkeit Herr geworden, wie in diesem Falle.

Dr. Fritz Gerlich.



Altdeutsches Wiegenlied

Schlaf, mein Kindlein,
In den Windlein,
Denn es geht ein scharfer Wind,
Steck die Händlein
Ins Gewändlein,
Daß sie warm im Blute sind.

Singet und klinget, ihr Kinderlein,
Dem süßen, süßen Jesulein,
Singet und klinget, ihr Engelein,
Mit tausend, tausend Herzelein.

Schlaf, mein' Erlösung,
Schlaf, mein' Tröstung,
Hör nicht auf den scharfen Wind,
Schlaf, mein' Wonne,
Schlaf, mein' Krone,
Mutteraugen bei dir sind.

Singet und klinget, ihr Kinderlein,
Dem süßen, süßen Jesulein,
Singet und klinget, ihr Engelein,
Mit tausend, tausend Herzelein.

Die Geigermette

Die Uraufführung des Weihnachtslegendenspieles „Die Geigermette" (veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft für Theaterwesen im Zentralkomitee der Münchener Katholiken) wurde für München ein künstlerisches Ereignis.

Die von Ludwig Hugin gedichtete Legende versetzt uns auf den Weihnachtsmarkt einer kleinen Stadt. Armes Volk besieht die ausgestellten Herrlichkeiten, die es nicht kaufen kann. Da steht an der Marien-Säule ein armer Geigerbub. Seiner Geige entströmen alte Weisen, Weihnachtslieder, die in der Kindheit erklangen. Freude und Frieden kehrt in die Herzen der Armen ein, echte, selige Freude, die auch ein innerlich zerrissener Leugner, dem die „Irdischen" folgen, nicht zerstören kann.

Im Rahmen der stimmungsvollen, von Dr. Gutzeit geschaffenen Dekoration brachten Mitglieder des Staatsschauspiels unter der feinfühlenden Regie von Otto Friedrich Schöpf das Weihnachtsspiel zu hoher künstlerischer Wirkung. Die stimmungsvolle musikalische Umrahmung des Spieles schuf Wilhelm Müller.

Das volkstümliche Weihnachtsspiel wird in der Tonhalle am 25., 26. und 27. Dezember, Beginn 1/4 Uhr, wiederholt.

Spiegel-Eis auf dem Kleinhesseloher See

Ab Montagnachmittag ist der Eislauf am Kleinhesseloher See eröffnet. Die einsetzende große Kälte hat den See geschlossen und eine kräftige Eisfläche geschaffen. 17 Tagwerk sind ein herrliches Kerneis mit Ausnahme von einigen Schneestellen. Vor dem Restaurant hat der Eismeister des Münchner-Eislauf-Vereins, Herr Sebastian Bauer, Vereinswart seit 30 Jahren, die Eisfläche durch Besprengung von Wasser zum genußreichen Rummelplatz für verwöhnte Eisläufer gemacht. Die Eintrittspreise sind den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt.

Auch der neue Platz am Glaspalast bietet den Eissportlern herrliche Gelegenheit zum Wintersport. Der Platz wurde eingeebnet und präsentiert sich als ideale spiegelnde Eislauffläche.

Silvester-Stimmung durch Eco-Scherzartikel
Gießblei-Figuren ½ Dtzd. -.40, 1 Dtzd. -.75
Scherzartikel - Sortiment . 1.- u. 2.-
Watteballe . . . 100 Düten à 20 St. 6.-
Luftschlangen . 100 Rollen à 20 St. 5.50
Luftballons mit Ventil zum Aufblasen 1 Gros = 144 Stück 10.-
Applaudierklappern aus Holz, per Gros 6.50, . . . mit Stimme 10.80
Originelle Kopfbedeckungen sortiert . . 100 Stück 3.-, 5.-, 10.-, 20.-
Neuheiten in Saaldekorationen
Besichtigen Sie bitte unverbindlich unsere Ausstellung
Versand ab München gegen Nachnahme. Verlangen Sie bitte kostenl. illustr. Preisliste
ECO Einzinger & Co. München 8
Rosenheimer Str. 17-19. Tel. 42834 - 45265

EISBAHN GLASPALAST
mit Nachmittags- und Abend-Konzert
9000 qm Lauffläche, tägl. geöffnet 8 Uhr früh bis 10 Uhr abends.
Garderoben u. Restaurant im Ausstellungs-Pavillon (gut geheizt).
20 Eisschießbahnen / Beleuchtungsgesamtanlage 16000 Kerzen /
Eishockey und Kunstlauf / Tribüne für 700 Personen.

Storz München Marienplatz 17. Schlittschuhe
Lern-Schlittschuhe
Sport-Schlittschuhe
Kunstlauf-Schlittschuhe
Hockey-Schlittschuhe

Münchener Eislaufverein
Eisbahnen: Kunsteis Kleinhesselohe Glaspalast
MitgliedsaufnahmenGeschäftsstelle: Neuhauser Straße 3/II (Sarottihaus) / TELEFON 93199

Schlitt-Schuhe Stahlwaren / Bestecke
J. A. Henckels
Zwillingswerk Solingen
Niederlage München, Theatinerstr. 8 Telephon 92 2 19

SCHLITTSCHUHE
erstklassige Qualitätsmarken
Rodelschlitten, Taschenmesser, Scheren
L. SCHÜTZ, Sendlingerstraße 23
Gegr. 1878

ATLANTIK PALAST
DAS GROSS-THEATER AM ISARTOR
zeigt in
Weltuaufführung
Deutschlands größten Schauspieler
Albert Bassermann
in
Das Geheimnis um den Kadetten von Seddin
Ein Tonfilm echt deutscher Art von überragender Höhe
(Gastspiel der Landesfilmbühne)
Erstklassiges Beiprogramm
Anfang: Wochentag 4°°, 6¹⁵, 8³° Uhr, Sonntag 2°°, 4¹°, 6²°, 8³° Uhr
Günstige Parkgelegenheit / Eigene kostenfreie Motor- und Fahrrad-Einstellhalle
Jugendliche ab 14 Jahren haben Zutritt.

Die Mailänderin auf dem deutschen Kaiserthron

Ein Frauenschicksal des ausgehenden Mittelalters

1. Fortsetzung — Von Dr. Hanns Schönhöffer.

Am 30. November 1493 wurde in Abwesenheit des Bräutigams die Mailänder Prinzessin, Blanca Maria, mit Kaiser Maximilian durch Stellvertretung im Mailänder Dom getraut. Herzog Albrecht von Bayern hatte sich vergebens um ihre Hand beworben. Nun wurde er ihr Schwager. In den Verhandlungen um den Ehevertrag wurde eine Mitgift von 400 000 Goldgulden festgesetzt, die Familie Blancas sollte den Kaiser bei seinen kriegerischen Unternehmungen unterstützen, Ludwig der Mohr, ein Onkel Blancas, sollte das Herzogtum Mailand erhalten.

Etwas Neues, Unerhörtes trat nun in das Leben Blancas, die man vor dem Zustandekommen dieser Abmachungen so wenig wie bei früheren Gelegenheiten um ihren Willen befragt hatte. Die Tochter eines Galeazzo Maria war am Mailänder Hof des Quattrocento rein und unberührt geblieben. Denn die Renaissancefürsten, für ihre eigene Person hemmungslos, ließen ihren Kindern — auch den unehelichen — eine ausgezeichnete Erziehung und weitgehende Fürsorge, vor allem auf sittlichem Gebiet, zuteil werden. Besucher der Mailänder Brera kennen das berühmte Altarbild aus der Schule Leonardos, auf dem Lodovico il Moro und seine Gemahlin Beatrice als Stifter mit den Kindern vor der Madonna

Schon weither grüßen die runden Türme vom Kloster Stams

und den Kirchenlehrern knien. Es zeugt von der Begriffsverwirrung jener Tage, ihrer seltsamen Mischung von ausschweifendem Weltsinn und kindlicher Frömmigkeit, wenn auch hier an heiliger Stätte der Maler nicht vergessen durfte, den unehelichen Kindern neben den rechtmäßigen einen Platz einzuräumen.

So war auch Bianca unter der schützenden Hut zuerst des Vaters und der Mutter und dann des Onkels, der zeitlebens eine Art Vaterstelle an ihr vertrat, am Mailänder Hofe wie eine Lilie unter Disteln aufgewachsen. Daß just mit dem Augenblick, in dem Maximilian von ihrem Leben Besitz ergreifen sollte, in ihrer jungfräulichen Seele die ersten zarten Keime einer aufsteigenden Liebe sich zu regen begannen, war nur zu begreiflich.

Maximilian war der Mann, der wohl imstande schien, solche Gefühle zu wecken.

In der damaligen Welt hatte sich bereits das kurze, aber nur desto größere Glück seiner ersten Ehe mit Maria von Burgund herumgesprochen, ein Glück, das den damaligen Erzherzog zu dem Ausspruch veranlaßt hatte: „Hätten wir Frieden, wir säßen hier im Rosengarten!"

Mit seinen 34 Jahren eine männlich schöne Erscheinung, im Turnier, auf der Jagd und vor dem Feind an erster Stelle, im Verkehr mit jedermann von bezaubernder Liebenswürdigkeit, war er wohl fähig, ein Frauenherz zu bestricken. Seine edle Geburt, sein hoher Rang, sogar seine widrigen Lebensschicksale, seine Gefangensetzung in Gent und die fehlgeschlagene Heirat mit Anna von der Normandie dienten nur dazu, seine Persönlichkeit mit einer desto geheimnisvolleren Gloriole zu umgeben. Was Wunder, wenn Blanca sich die Frage vorlegte: Wird Maximilian ihre Neigung erwidern, oder hat er nur aus Politik, nur aus Berechnung den Ehebund geschlossen?

Wenn aber Liebe dabei ist, warum hat ihr königlicher Gemahl nicht das Interesse an ihrer Person bekundet, wie der junge Sachsenherzog, der noch ein Jahr zuvor sich um ihre Hand bewarb?

Da mußte der Meister des Porträts und Schüler Leonardos, Ambrogio de Predis, zunächst eine Kohlenzeichnung von der Prinzessin anfertigen und dem Gesandten mitgeben. Blanca erinnerte sich gut: Der Fürst machte kein Hehl daraus, daß ihm die „fattezze" (Gesichtszüge) der Prinzessin wohlgefielen und bestellte durch eine zweite Gesandtschaft ein Gemälde bei demselben Meister. —

Doch kaum blieb Blanca Zeit, solchen Gedanken nachzuhängen. Es hieß, dem unbekannten Gemahl entgegeneilen, die Stunde des Abschieds schlug. Sie zu versüßen, gab eine auserlesene Kavalkade, — an ihrer Spitze der Onkel Lodovico, die Tante Beatrice, der Bruder Gian Galeazzo und der Halbbruder Hermes — der Scheidenden, die mit allen Fasern ihres Herzens an der Heimat hing, das Geleite.

Über Meda ging es nach Como; dortselbst war feierlicher Empfang durch Bischof und Stadtverordnete, welche am folgenden Tage zur Belustigung des Volkes mehrere Regatten auf dem See veranstalteten. Weinend nahm Blanca Abschied von den Ihren. Sie bestieg das von den Bürgern Tornos eigens gebaute Schiff, das mit Teppichen und grünem Lorbeer ausgeschlagen und von 30 schön bemalten, festlich geschmückten Barken begleitet war. Die Sonne blitzte durch die vordem drohenden Wolken und schien dem Meister der astrologischen Kunst, Ambrogio da Rosate, rechtzugeben, der günstige Fahrt verheißen hatte. Bis Bellagio, wo die beiden Arme des Sees sich vereinigen, meinte es der Wettergott gut; man übernachtete und schnell ging es am nächsten Tag im nördlichen Teil des Sees weiter, aber

Näherkommend sieht man die hochragende Kirche sich aus dem Dunkel der Bäume schälen

schneller noch brach einer jener wütenden Stürme los, die von jeher den Schrecken der Anwohner des Sees bildeten. Die kriegsgeübten Edelleute und Ritter hatten gar schlechten Humor; sie gaben sich alle Mühe, die bleiche Angst vor dem nassen Grab zu verbergen. Die Königin und ihre Damen weinten und beteten zu Gott um Gnade, die Schiffer wußten nicht mehr, welchen Heiligen sie anrufen sollten: nur einer stand unbewegt inmitten der aufgeregten Elemente:

Messer Giasone del Mayno,

der berühmte Rechtsgelehrte von Pavia, ließ sich nicht erschüttern und lachte über alle.

Als sich der Sturm ein wenig gelegt hatte, konnte ein Teil der Flotte mit Blanca Maria an Bord Bellano erreichen. Hier stieg die junge Königin aus, um neuen Mut zu fassen. Ob sie auch trübe Ahnungen verscheuchen mußte, die ihr den Sturm als wenig günstiges Vorzeichen ihres Eheglückes deuteten, ist uns nicht überliefert. Die folgende Reise über Morbegno durch das Veltliner Tal über das Stilfser Joch nach Mals vollzog sich zu Pferde und stellte große Anforderungen an die zartgebaute Fürstin. Man ließ Blanca im Unklaren über die Länge des Weges und vertröstete sie mit einer baldigen Beendigung der Strapazen.

In Mals kam als erster Gruß aus der neuen nordischen Heimat eine Gesandtschaft Maximilians unter Führung des Markgrafen Christoph von Baden und des Grafen Eitel Fritz von Zollern.

Die beiden deutschen Herren müssen von ihrer neuen Königin keinen ungünstigen Eindruck gewonnen haben; denn sie sind nach ihrem eigenen Geständnis von der lieblichen Gestalt und feinen Gebärde der italienischen Prinzessin ganz eingenommen. Ihr Bericht an den Hof gipfelt in den Worten, sie werde je länger desto besser dem König gefallen. Am 20. Dezember hat der Zug durch das Inntal bereits Imst erreicht.

Blanca kommt am alten Kloster Stams vorbei, ohne zu ahnen, daß in wenigen Jahren dorthin ihr letzter Gang sie führen werde.

Weihnachten wird in Innsbruck gefeiert.

Ob es eine frohe Weihnacht war für die harrende Braut, deren Seele einem Bräutigam entgegenschlug, der keine Eile zu haben schien und zunächst auch keine Miene machte, Blanca entgegenzukommen? Es ist nicht leicht, in die Herzensgeheimnisse der schönen Mailänderin einzudringen, der Bescheidenheit und Verschwiegenheit in hohem Maße nachgerühmt wird. Man hat sie „la fanciulla coronata", — das Kind auf dem Königsthrone, — getauft, und ein Kind ist Blanca zeitlebens geblieben. Kindlich erscheint zunächst auch der Brief, den sie in ihrer zierlichen Schrift am Stephanstage 1493 an den zögernden Gemahl richtet:

„Serenissimo re ed signore!" Ich fühle mich Ew. Majestät gegenüber so verpflichtet, daß ich von der mir bewiesenen Liebe geradezu verwirrt bin. Nie werde ich die Freude ausdrücken können, die meine Seele fühlt. Und da ich schriftlich nicht dazu imstande bin, wird Erasmo Brascha mündlich für mich eintreten. Ich bitte, ihm Glauben zu schenken und empfehle mich. Ew. Majestät Dienerin Blanca Maria m. p."

Wenn wir die Umstände berücksichtigen, unter denen das Brieflein geschrieben ward, fällt es schwer, an die Aufrichtigkeit der Schreiberin zu glauben. Die Frage ist nur, empfindet Blanca in kindlicher Naivität die kränkende Abwesenheit ihres königlichen Gemahls wirklich nicht, oder macht sie gute Miene zum bösen Spiel. Im letzteren Falle müßte man an schlecht verhehlte Ironie denken und der neuere Beurteiler würde recht behalten, der mit einem derben italienischen Wortspiel meint: Blanca schluckt Bitterkeit und speit Süßigkeit („inghiotte amaro e sputa dolce.")

Der herzogliche Hof in Mailand und Lodovicos Vertrauter Erasmo Brascha, der das schwierige Amt eines Gesandten und Mentors am Hofe Blancas hat, fassen jedenfalls das Fernbleiben Maximilians nicht so harmlos auf. In den Berichten Braschas an den Herzog spiegelt sich die blasse Furcht wieder, die anscheinend von seinem Herrn geteilt wird: Maximilian könnte sich auch jetzt noch von gewissen Fürsten des Reiches beeinflussen lassen, die in Blanca keine ebenbürtige Gemahlin für ihren Herrn und König sahen; Mailand befürchtete, Max würde noch vor Vollzug der Ehe sein Wort zurücknehmen und Blanca verstoßen, — das Schicksal, das in zweifacher Auflage ihm selbst und seiner Tochter Margareta vom hinterlistigen Franzosenkönig bereitet worden war.

Das stimmungsreiche Inneres der Kirche des Kloster Stams mit dem prachtvollen, künstlerischen Hochaltar

Mitte Januar 1495 meldet der Gesandte von einem Schritt, den er Blancas wegen beim König unternommen: Er habe der Majestät zu verstehen gegeben, mit welcher Liebe der Herzog seine Nichte empfehle, habe gebeten, der König möge geruhen, entweder selbst zur Hochzeitsfeier nach Innsbruck zu kommen oder Blanca nach Wien berufen. So würde auch der Verdacht wegfallen, die Majestät wolle — was gewiß nicht der Fall sei — den Vollzug der Ehe aufschieben.

Der König habe daraufhin erklärt, eine Empfehlung sei nicht vonnöten, da er die Königin von ganzen Herzen liebe. Kein Gemahl würde ihn darin übertreffen. Wenn er darum auch über alles wünsche, seine Gemahlin zu sehen, so sei er doch durch Türkenzug und andere Staatsgeschäfte derart festgehalten, daß er unmöglich früher kommen könne. Nach Erledigung der vordringlichsten Arbeiten hoffe er, vielleicht schon in wenigen Tagen, in Innsbruck zu erscheinen. Brascha möge in diesem Sinne nach Mailand berichten: nicht nur die durchlauchtigste Königin als teuerste Ehegattin, auch der Herzog als Verwandter stünde seinem Herzen nahe.

Aus den Tagen werden Wochen, werden Monate! Die harrende Braut findet zum Glück an Erzherzog Sigismund und seiner jugendlichen Gemahlin Genossen zum Zeitvertreib. Man bemüht sich bei Spiel und Unterhaltung über das Peinliche des Wartens hinwegzukommen. Im Haschen nach Abwechslung werden die deutschen Hoffräulein auf welsche Art und die italienischen in deutscher Tracht gekleidet. Blanca läßt von Mailand tausend Kleinigkeiten, Toilette- und Kunstgegenstände, schließlich einen namhaften Künstler in eigener Person kommen.

Ambrogio de Predis muß Katharina von Sachsen, die Gemahlin Sigismunds porträtieren, und nachdem sie ihm zwei Stunden gesessen, kommt eines ihrer schönsten Hoffräulein an die Reihe. Hie und da macht Blanca ihrem Herzen Luft durch Briefe in die Heimat, die von hundert kleinen Wünschen sprechen, das Leben und Treiben in Innsbruck, Kirchenfeste und Trauerfälle schildern, aber nie den geringsten Vorwurf gegen den säumigen Bräutigam enthalten.

Endlich, nach 7 Wochen, gefiel es dem wenig ritterlichen Maximilian, über Salzburg nach Hall zu kommen.

Dort fand am 9. März die von Mailand heiß ersehnte Begegnung und das Beilager statt. Der verschlagene Lombarde, von Anfang an eng beteiligt an dem Zustandekommen des Ehevertrages, kennt jetzt in seiner Freude über das Gelingen dieser Zusammenkunft keine Grenzen mehr.

Am 10. März kann Brascha dem herzoglichen Sekretär nach Mailand berichten: „Gestern Abend kam ich mit dem König hier (in Hall) an, kurz zuvor war die Königin eingetroffen. Endlich kam es zum Vollzug der Ehe dank der göttlichen Gnade und Hilfe zur Beschämung unserer Feinde! Heute oder morgen geht es nach Innsbruck weiter . . ."

Sollte Blanca Maria ähnliche Gedanken des Argwohns unterhalten haben, so ward sie seit der Ankunft ihres Herrn und Gemahls aufs angenehmste enttäuscht. Der König ist nach den z. T. indiskreten Berichten des Gesandten voll Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit der Königin gegenüber. Er sehnt sich nach der Stunde, in der er mit seiner Gemahlin allein sein kann. Er kauft Brokat und Seide und will, daß die Königin am 16. März, wo in Innsbruck erneute Hochzeitsfeier mit Kirchgang und Bankett stattfindet, nach deutscher Art in Brokat gekleidet und mit der von ihm geschenkten Krone auf dem Haupt an seiner Seite die Kirche betrete.

Aufrichtige Freude über dieses Benehmen des Königs atmen auch in nächster Zeit die Briefe, die Blanca nach Mailand schreibt. Sie vergißt nicht dem Onkel zu berichten, wie man sie geehrt: Der Herzog von Sachsen und sein Sohn, die Verwandten der Erzherzogin Katharina, haben auf dem Weg nach Innsbruck kniend ihre Huldigung dargebracht. Die kaiserliche Majestät ist von zärtlichster Liebe und einem nicht zu überbietenden Entgegenkommen erfüllt. Die ritterliche Tugend des Königs geht weit über ihren Ruf hinaus.

Blanca dankt schließlich dem Onkel vielmals, daß er ihr zu solcher Ehre und zu solchem Glück verholfen.

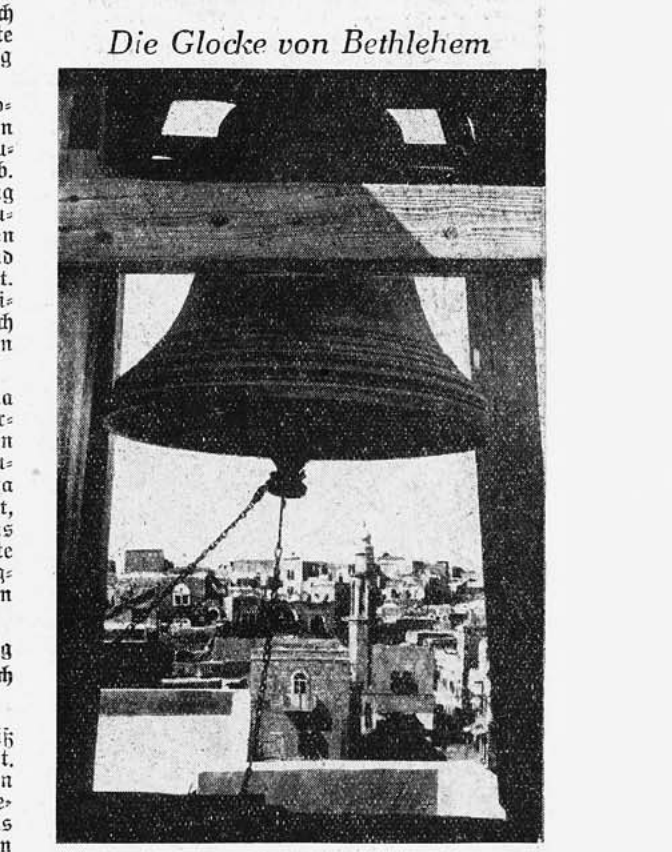
Lindernder Balsam mußte für Lodovico auch die Mitteilung seines Diplomaten sein, daß der Kaiser erneut die Verzögerung seiner Ankunft entschuldigt und mit den Vorbereitungen für den Türkenzug begründet habe. Der kaiserliche Kanzler mußte nochmals die Ehe öffentlich bestätigen und die Erklärung abgeben: S. Majestät hat Blanca den vielen andern, die ihm angeboten waren, vorgezogen um ihrer Tugend willen und mit Rücksicht auf die Bedeutung, die er dem Staate Mailand beimißt.

Fortsetzung in nächster Nummer.

Stille Nacht, heilige Nacht . . .

Eine wundervoll feine Plastik zu Ehren der Schöpfer dieses herrlichen Weihnachtsliedes, des Priesters Josef Mohr, der den Text dichtete, und des Lehrers Franz Gruber, der die Melodie dazu ersann

Die Glocke von Bethlehem



läutet Weihnachten hinaus in das Städtchen Bethlehem, das wir aus dem Hintergrund unter der Glocke hereinlugen sehen

Z_27_12_31.indd 14-15 · 21.09.2007 9:48:55 Uhr

O du fröhliche, o du selige

Günther Erlenbeck:

Zur Weihnacht in Bethlehem

Eine Christnachterinnerung aus dem Hl. Lande

In hellem Mondschein liegt die Straße, die von Jerusalem südwärts nach Bethlehem führt. Links hinter dem Himmon-Tal ragt fern im Osten der dunkle Wall des Moab-Gebirges. An seinem Fuße blitzt es dann und wann silbrig auf: das Tote Meer. Bald hinter Rahels Grab öffnet sich ein weites natürliches Amphitheater. Zur Linken zieht sich eine Reihe glitzernder Lichter die Berge hinauf und zeigt uns die Lage Bethlehems.

In weiteren zehn Minuten ist es erreicht. Im Augenblick hat uns das lärmende, bunte Gewimmel einer orientalischen Menge verschluckt. Straßenhändler rufen ihre Waren aus, Kinder schreien, Hunde bellen. Aus den weit geöffneten Läden fordern die Verkäufer zur Mitnahme von Andenken auf, bei denen Kreuze aus Perlmutter und Olivenholz eine besonders große Rolle spielen. Weitbehoste Türken im roten Tarbusch unterhalten sich über die letzten Börsenkurse. Schulter an Schulter mit ihnen schreiten sich zwei christliche Araber aus den Bergen jenseits des Jordan; ihre weißen Burnusse glänzen im Licht des Vollmondes. Arm in Arm schreiten durch die Menge die Bewohnerinnen von Bethlehem; der hohe kegelförmige Kopfputz, den die Kreuzzüge aus Westeuropa einführten, macht sie bereits von weitem kenntlich.

Es ist fast eine Erleichterung, aus diesem Gewühl in die Stille der Geburtskirche entschlüpfen zu können. Unendlich fern erscheinen die Kerzen. Sie lassen unbestimmte Schatten auf den zahllosen Pfeilern tanzen, die das hochgewölbte Dach tragen. Man vernimmt das geheimnisvolle Summen einer flüsternd, aber eifrig geführten Unterhaltung und das schwer zu beschreibende Geräusch, das vom vorsichtigen Hingleiten zahlreicher Füße auf dem Mosaikfußboden verursacht wird. Fast ehe wir es bemerken, befinden wir uns in dem Zuge der Andächtigen, der in langer Prozession an der Kanzel vorbei, dann über steile Steinstufen zur Heiligen Grotte hinab führt.

Die Stätte, an der Christus zur Welt kam, wie auch die Krippe, in der er seine ersten Lebensstunden und -tage verbrachte, sind heute, in der Heiligen Nacht, mit winzigen, flackernden Lämpchen geschmückt. Überall knien Andächtige in tiefem Schweigen, Frauen aus Bethlehem, Mönche, Priester und Nonnen mit bleichen Gesichtern, alle in dem kleinen Raum so dicht aneinandergedrängt, daß sie übereinander zu knien scheinen. Zwischen ihren Reihen bewegen sich — durchaus nicht immer in andächtigem Schweigen — die Scharen der Fremden, die von der Neugier aus aller Welt in der Christnacht nach Bethlehem gelockt werden.

Ein gutmütiger Priester fordert uns auf, dem anstoßenden griechischen Kloster einen kurzen Besuch abzustatten. Aus einem vergitterten Fenster des zweiten Stocks blicken wir in einen Hof, wo Sänger der protestantischen Kirche in Jerusalem die alten Weihnachtslieder singen, die wir von Kindheit an Jahr für Jahr, niemals aber in so fremder Umgebung gehört haben.

In scharfem Gegensatz zu dem mittelalterlichen Mysterium der griechisch-katholischen Kirche steht der Gottesdienst in der römisch-katholischen, wo wir der Vigilie beiwohnen. Das Gebäude ist überfüllt.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht ertönt ein dumpfes, taktförmiges Geräusch: Die Zeremonienmeister stoßen die bleibeschwerten Zwingen ihrer Stäbe auf den Steinfußboden, um das Nahen der Patriarchen anzukündigen. Angesichts des glänzenden sich jetzt bietenden Schauspiels glaubt man sich ins Mittelalter versetzt. Voran die Chorknaben in Scharlach und Seide, hinter ihnen die Bischöfe der römischen Kirche in Palästina, bärtige Gestalten in weißem, goldgesticktem Brokat; und dann der Patriarch selbst, ein Fürstbischof in Gold und Purpur, auf dem Haupte die goldene Mitra, den hochragenden Krummstab in der Rechten. Nach rechts und links segnet er die Menge, die sich um ihn drängt. Unter dem Lobgesang der Engel „Ehre sei Gott in der Höhe" zerstreuen die Andächtigen sich allmählich in die Straßen des Ortes. Von den Türmen schlägt die Mitternacht.

Bericht der Hirten

Erster Hirt:
Wie von dem holden Kindlein
der Engel uns gesagt,
so fanden wir's in Windlein
im Schoß der reinsten Magd.
Da sprengte Sturm erbrausend
der starren Herzen Tor,
da brachen mächtig tausend
verborgne Quellen vor.
Der uns den Blick verhangen,
der Vorhang riß entzwei,
entzückte Augen drangen
zu letzten Himmeln frei.
Wir taumelten geblendet —
Aus tiefstem Schlaf erwacht,
ward Liebe, die nicht endet,
in uns, in uns entfacht.

Zweiter Hirt:
Und vor der Frau Marien
Und ihrem Kindelein
sah ich drei Könige knien
wie goldner Sonnenschein.
Wie blitzte das Geschmeide,
Karfunkel und Opal,
der Kleider bunte Seide,
der breiten Schwerter Stahl!
Doch heller als ihr Flimmern,
ja, als das Sonnenlicht
sah ich holdselig schimmern
des Kindes Angesicht.

Dritter Hirt:
Die wir gespalten,
rastlos und wund,
brachen den alten,
heiligen Bund,
krank und zerrissen,
Innerstem fern,
fremd dem gewissen,
ewigen Stern,
schwankend in Meinungen,
irr und verstört,
von der Erscheinungen
Vielheit betört —
Einfalt und Einheit
ward uns zu Teil.
Kindliche Reinheit
wies uns das Heil.

Kurt Vollert:

„Trommel, Pfeife und Gewehr ..."

Wandlung im weihnachtlichen Kinderspielzeug

Auch Kinderspielsachen haben ihre Schicksale und sind im Wandel der Zeit Geschmacksänderungen unterworfen. Das merkt jeder Erwachsene deutlich, wenn er sich auf die Suche nach weihnachtlichem Kinderspielzeug begibt. „Morgen, Kinder, wird's was geben, morgen werden wir uns freu'n", beginnt das altbekannte, erwartungsvolle Weihnachtslied für die kleine Welt. Aber „Trommel, Pfeife und Gewehr" prangen nicht mehr auf dem weihnachtlichen Gabentisch unserer Hosenmätze.

Nur die Puppe, Sinnbild des schon im kleinsten Mädchen schlummernden Muttertums, überdauert die Zeiten, ist unzerstörbar. Heute vielfach aus Stoff oder Porzellan, im Mittelalter aus Holz, im Altertum aus Ton gefertigt, lebt sie, solange wir zurückdenken können. Mit der Einführung der Papiermaché nahm die Massenherstellung von Puppen einen beispiellosen Aufschwung.

Als deutsche Glasbläser in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die sogenannten „Schafaugen" herstellten, also auf- und zuklappende Augendeckel für Puppen, wurde unsere Puppenindustrie führend in der Welt.

Im Jahre 1857 kamen die ersten sprechenden Puppen auf. Für die Frisur wurde anfangs Flachs und Menschenhaar, später das aus dem Haar der Angoraziege hergestellte „Mohair" verwandt. Die Glieder wurden gelenkig. Es gab um die Jahrhundertwende laufende, tanzende, sich bückende, rufende Püppchen jeglicher Art. Und welche Ausstattung erforderte eine solche Puppenprinzessin gegenüber der heutigen Stoffpuppe, die nüchterne, aber nicht seelenloser anmutet als die mechanisch bewegte, schnarrende, augendeckelklappende, bemalte Puppenschönheit zu Beginn unseres Jahrhunderts!

Und dann die herrlichen Puppenstuben. Die älteste uns erhaltene deutsche Puppenwohnung stammt aus dem Jahre 1558. Die berühmteste ist das im Germanischen Museum zu Nürnberg befindliche „Dockenhaus" aus dem 18. Jahrhundert. Es ist dreistöckig, 127 Zentimeter hoch, 75 breit und enthält vom Keller bis zum Boden in lebensgetreuer Wiedergabe alles, was zu einer damaligen bürgerlichen Wohnungseinrichtung gehörte. Dagegen verblaßt allerdings die mit neuer Sachlichkeit hergestellte Dreizimmer-Puppenwohnung von heute mit ihren elektrischen Staubsaugern „en miniature", ihren automatischen Kohlenaufzügen und sonstigen Errungenschaften der Gegenwart.

Der Weihnachtswunschzettel unserer Knaben gleicht auch nicht mehr dem früherer Generationen. König Ludwig XIV. von Frankreich besaß als Kind ein gewaltiges Heer silberner Spielsoldaten, deren Anschaffung nach damaligem deutschen Gelde die „Kleinigkeit" von 50 000 harten Talern verschlang. Aus einzelnen Reiterfiguren entstanden die ersten Bleisoldaten. In einem Holzschnitt von Burgkmair (1473 bis 1531) wird Kaiser Max, der „letzte Ritter", als Knabe dargestellt, wie er mit einem seiner Gespielen auf einem Tisch zwei Turnierritter gegeneinandersprengen läßt.

Heute wünscht sich der Junge weder Blei- noch Zinnsoldaten; keine Burgen, Helme, Trommeln, Uniformen oder Gewehre. Er hat längst „abgerüstet". Die „Karriolpost" und andere berühmte Blechspielzeuge der vergangenen Zeit interessieren ihn wenig. Er will Leben, Bewegung, Gestaltung und liebt deshalb motorisch getriebene Flugzeuge, Raketenwagen, elektrische Eisenbahnen, Baukästen, sportliche Bewegungsspiele. Ein richtiger „Roller", mit einer Klingel dran, der es ihm erlaubt, durch die Straßen zu flitzen und sich vom Verkehrsschutzmann Signale geben zu lassen, ist ihm tausendmal lieber als das alte Dreirad oder gar der „Fliegende Holländer", mit dem sich einst der Vater als Junge die Zeit vertrieb. Und wenn er dann noch etwas zum Basteln bekommt, sei es die Anlage einer eigenen Antenne oder eines Klingelzuges, so sind seine Weihnachtswünsche meist restlos erfüllt.

Jeder, der am Tage der weihnachtlichen Bescherung Gelegenheit hatte, sich von Herzen zu freuen, halte am nächsten Ausschau nach einem Armen, damit er ihm wenigstens eine kleine Freude spende

Seltsame Weihnachten in England

Die meisten Menschen begehen das Weihnachtsfest im Kreise ihrer Familie bei dem strahlenden Lichterbaum in fröhlicher Geselligkeit. Es gibt aber auch Sonderlinge, welche dieses Fest in höchst eigentümlicher Weise feiern. Solche Außenseiter sind besonders häufig in England. Eine Londoner Zeitschrift hat einige der eigenartigsten ihr bekannt gewordenen Fälle zusammengestellt.

Wenn am ersten Weihnachtstag die Tore eines großen Londoner Friedhofes geöffnet werden, dann tritt als erste regelmäßig eine tiefverschleierte Dame ein und legt auf jedes Grab, auf dem sich keine Blumen oder sonstige Erinnerungszeichen finden, einen Efeuzweig nieder. Dann schreibt sie sich die Namen von den Steinen der betreffenden Gräber auf und verläßt den Friedhof als letzte, nachdem sie den ganzen Tag dort verbracht hat.

Den Weihnachtsabend in einer Gefängniszelle zu verbringen, ist gewiß eine seltsame Laune, und doch gibt es einen Mann, der dieses regelmäßig tut. Wie ein Londoner Polizeiinspektor berichtet, ist an vier Weihnachtsabenden hintereinander ein und dieselbe Person wegen irgendwelcher geringen Vergehen auf seiner Station eingeliefert worden. Der Mann weigerte sich jedesmal seinen Namen und seine Adresse anzugeben, und verlangte, in eine Zelle gebracht zu werden. Am nächsten Morgen machte er dann die gewünschten Angaben und wurde auch entlassen. Der Mann wollte auch nichts essen oder trinken, so daß der Polizeiinspektor vermutete, daß es sich bei dieser merkwürdigen Schrulle um eine freiwillige Buße handelt, die sich der Mann auferlegt hat.

Ein anderer dieser Sonderlinge der Christnacht findet ein Vergnügen darin, sich als Vagabund zu verkleiden und das Asyl für Obdachlose aufzusuchen. Zwei alte Damen, die jetzt gestorben sind, ließen in jedem Sommer sieben junge Holztauben aufziehen, die sie am Weihnachtsabend abholten. Sie befestigten an einem Beine jedes Tierchens ein Goldstück und ließen sie dann fliegen in der Hoffnung, die Vögel würden von armen Menschen gefangen werden.

Es gibt in England einen Klub, dessen Mitglieder am Heiligen Abend die Gefängnisse besuchen und dort Gaben verteilen. Ein Menschenfreund aber besucht sogar die Friedhöfe der Gefängnisse, auf denen die hingerichteten Verbrecher begraben sind, legt mit Erlaubnis der Gefängnisdirektion Kränze auf die Gräber und betet für diese Unglücklichen.

Mittel gegen Dauerredner

Einen amüsanten Vorschlag zur Bändigung von Dauerrednern hat unlängst ein französischer Gelehrter gemacht. Er lernte auf seinen Forschungsreisen in Afrika einen Volksstamm am Kongo kennen, bei dem es Sitte ist, daß jedes Mitglied des Stammes, welches eine Rede halten will, vorher dazu verpflichtet wird, während ihrer ganzen Dauer auf einem Bein zu stehen. Die französische Kammer soll sich, nach Meinung des Gelehrten, diese Negersitte bald zu eigen machen.

Vögel erhalten ihren Weihnachtsbaum

Auf eine eigenartige, aber sinnige Weise sorgt der Zweigverein des Ungarischen Ornithologen-Verbandes zu Gyönk dafür, daß auch die gefiederten Bewohner des Waldes zu Weihnachten ihren Christbaum erhalten.

Schon im Sommer ziehen seine Mitglieder in großen Mengen Zierkürbisse, die etwa die Größe von Mandarinen erreichen und gleich diesen nach der Reife eine schöne gelbe Farbe aufweisen.

Zu Weihnachten steckt man nun in diese Kürbisse an Stelle des vorher entfernten Stengels einen starken Nagel, befestigt daran einen etwa zwei Spannen langen, festen Bindfaden und an dessen freies Ende wieder einen kleinen Tannenzweig. Das Ganze wird dann am Heiligen Abend auf möglichst freistehende Tannen, Fichten und andere Nadelholzbäume geworfen, wo die eigenartigen Geschosse in den Zweigen hängenbleiben.

Die weithin leuchtenden gelben Früchte geben dem Baum ein festliches Aussehen und locken schon von weitem die Vögel herbei. Nun würden sie mit den Kürbissen an sich nicht viel anfangen können, da sie nicht an die begehrten Kerne zu gelangen vermöchten. Deshalb wird in jede Frucht, bevor man sie in den Baum befördert, ein kleiner Spalt geschnitten, aus dem die Kerne hervorgucken und durch den sie leicht erreicht werden können.

Es dauert nicht lange, bis die Vögel, denen diese eigenartige Bescherung veranstaltet wird, in Scharen herbeigeflogen kommen; hauptsächlich sind es Blaumeisen, Hauben- und Schwanzmeisen, aber auch andere Singvögel, soweit sie in Ungarn überwintern.

Der ebenso hübsche wie sinnige Brauch, unseren gefiederten Freunden einen Weihnachtsbaum zu rüsten, dürfte sich auch bei uns unschwer nachahmen lassen.

1931: Die Geschenke müssen mit der Lupe gesucht werden

Sie hören jetzt:

Bayerischer Rundfunk

München W. 532,9 • Nürnberg W. 238,9 • Augsburg W. 559,7 • Kaiserslautern W. 559,7

Gleichbleibende Zeiten:

10.50: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle.
11: Landwirtschaftsdienst I.
11.20: Zeit. Wetter. Nachrichten. — Am Samstag: Werbenachrichten der Deutschen Reichs-Postreklame f. d. Senderbezirke München, Nürnberg, Augsburg
14: Zeit. Wetter. Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen. Nachrichtendienst. Börsennachrichten. Programmdurchsage. Werbenachrichten der Deutschen Reichspostreklame für die Senderbezirke München. Nürnberg. Augsburg mit Ausnahme Samstags
16.05: Zeit. Wetter. Landwirtschaftsdienst II. Am Samstag um 15.45
18.20: Zeit. Wetter. Landwirtschaftsdienst III.
22.20: Zeit. Wetter. Nachrichtendienst. Sportfunk.

Sonntag, 27. Dezember

10.45: **Kammermusik.** Zimblertrio. — 1. Klaviertrio B-dur (Beethoven). 2. Klaviertrio g-moll (Smetana).
11.45: Auf d. Ölberge. Winterl. Kapitel a. Zarathustra, v. Nietzsche.
12: **Vom Platz am Glockenbach: Konzert.** Orch.-Gem. Münchener Berufsmusiker.
13.15: Hauptl. G. v. d. Grün: Bayerischer Bauernadel.
13.35: **Buntes Unterhaltungskonzert.** (Schallpl.)
14.30: Schachfunk. Weihnachtspreisausschreiben.
15.15: A. d. Bilderbuch d. Kunst: Weihnacht.
15.35: Gestalten d. Vergangenheit: Dr. K. Hoffmann: Mart. Behaim.
16: **Unterhaltungs-Konzert** ü. Frankf.
17.30: **Ein neues elektr. Musikinstrument.** Schmid-Lindner spielt den Bechstein-Siemens-Nernst-Flügel.
18.15: Echo der Seele. Lyr. Gedichte v. G. Feichtinger.
18.25: **Orgelkonzert.** Mitw.: E. Hallstein (Sopr.).
19: **Sven Hedin spricht a. Berlin.**
19.40: **Der Heiratsantrag.** Lustspiel v. Tschechow.
20.20: **Abendkonzert d. Funkorchest.** Mitw.: L. Medack (Sopr.). — 1. Eck: Dramat. Ouv. 2. d'Albert: Fant. a. Tiefland. 3. Bizet: Arie d. Micaela a. Carmen. 4. Niemann: 2 Stücke f. Streichorch.: a) Frühlingsstimmung; b) Feierl. Tänzelreigen. 5. Liszt: Les Préludes. 6. Tschaikowsky: Capriccio italien. 7. Gounod: Juwelenarie a. Margarethe. 8. Rossini: Semiramis, Ouv.
22.45—24: **Konzertmusik.** Kapelle E. Walter a. d. Café Königshof in Nürnberg.

HARZER ROLLER
garantierte Sänger, 14 Tage zur Probe RM. 7.—, 8.—, 12.—, 15.— u. höher, Wellensittiche, sprechende Papageien und alle Arten Ziervögel, besonders Sengalfinken von RM. 3.— pro Paar aufwärts. Vogelkäfige, Artmeiers Vogelfutter, alle Artikel für Zucht und Pflege. Gold-, Kalt- u. Warmwasserfische. Wasserpflanzen, Aquarien und sämtliche Utensilien hierzu. Streufutter u. Futterhöhlen für die Vögel im Freien
Josef Artmeier, Vogel- und Futtermittelhandlung
München, Hauptgeschäft Augustenstr. 44, Filialen: Sendlingerstraße 68, Thalkirchnerstraße 90, Telephon: 56641.
Preisliste und Katalog franko und unverbindlich.

Montag, 28. Dezember

6.45: Morgengymnastik.
11.30: **Werbestunde m. Schallpl.**
12.35: **Unterhaltungskonzert aus Stuttgart.**
13.35: **Volks- und Scherzlieder** (Schallpl.).
14.20: Kaufmänn. Rechnen: Diskontierung v. Platz- und Versandwechseln.
14.40: Gutes Deutsch: Höflichkeit in der Sprache.
15.40: Lesestunde: Du bist schön. Erzählung v. Th. Einhauser-Heer.
16.20: **Konzertstunde.** Mitw.: E. Steinkohl (Sopr.). E. Glanna (Bariton), J. Lászlo (Klav.), Begl. Richard Staab.
17: Bücher z. Programm der Woche v. B. v. Scholtz.
17.20: **Vesperkonzert.**
18.20: Deutschlands Anteil an d. industriellen Entwicklung d. Auslandes. 3. Amerika v. H. Vogel.
18.40: Verkehrserziehung der Fußgänger v. W. Wülfing.
19: Polier und Schachtmeister. Berufsbild v. J. Heubisch.
19.20: Einführung.
19.35: **a. d. Nationaltheater: Cavalleria rusticana.** Oper v. Mascagni.
Anschl.: **Bajazzo.** Oper v. Leoncavallo.

Dienstag, 29. Dezember

6.45: Morgengymnastik.
11.30: **Werbestunde m. Schallpl.**
12.30—14: **Unterhaltungskonzert.**
Dazw. 13.10: **Schrammeltrio Junker-Leinberger.**
14.20: Wirtschaftsgeographie: Das Ruhrgebiet.
14.40: Kurzschrift: Diktate f. Verkehrsschrift.
15.05: Stunde d. Hausfrau.
16.20: Dr. R. Elchinger: Neues aus den Naturwissenschaften.
16.40: Kinderbastelstunde.
17: **Unterhaltungskonzert.**
17.55: a. d. Landesblindenanstalt: Besuch bei den Blinden (R. v. Scholtz).
18.30: W. Jäger: Zeitschriftenschau.
18.50: Deutschlands Anteil an der industriellen Entwicklung d. Auslands. 4. Afrika. (G. Schulzendorf.)
19.10: Englisch. (Meth. Lapper.)
19.40: **Abendkonzert d. Funkorch.** Solist: A. Lászlo (Klav.). — 1. D. Abreise, Ouv. (d'Albert). 2. Lo Burla. Heiteres in 6 kl. Orchesterstücken (Weingartner). 3. Konzert f. Klav. u. Orch. Es-dur (Liszt). 4. Kl. Suite: Im Kahn - Bei Hofe, Menuett - Ballett (Debussy). 5. Die lust. Weiber v. Windsor, Ouv. (Nicolai).
21: Menschen und Denkmäler; Unterhaltung ü. d. Klassiker m. P. P. Althaus.
21.20: **Selten Gehörtes v. Joh. Seb. Bach.** Ausf.: Prof. V. Härtl (Violine), Dr. W. Schmid (Gamba), Li Stadelmann (Cembalo), Mitw.: E. Brunbauer (Flöte). Begl. Worte: Dr. W. Schmid. — 1. Sonate G-dur f. Violine und bezifferten Baß, neu aufgefunden, erste Auff. in München. 2. Drei Duette f. Cembalo-Solo. 3. Adagio e-moll für Gambe und Cembalo. 4. Sonate G-dur f. Flöte, Geige, Gambe und Cembalo.

Mittwoch, 30. Dezember

6.45: Morgengymnastik.
11.30: **Werbestunde mit Schallplatten.**
12.30: **Kammerquartett Anny Rosenberger.**
13.30: Opernszenen (Schallpl.).
14.20: Spanisch.
14.40: Aus deutscher Dichtung.
15.20: Stunde d. Jugend.
15.40: Von Briefmarkenfälschern und -fälschungen v. H. Rosen.
16.20: **Kinderstunde.**
17.20: **Vesperkonzert.**
18.30: Dr. H. Molenaar: Der Weltsprachgedanke.
18.50: Dr. B. Monheimer: Hygiene d. Mundes.
19.10: Bildende Kunst.
19.30: **Aus deutschen Gauen, fast vergessene, lust. Volkslieder.** — Zwei schwäb. Tänze (Urbach). - Du isch gar a herzig's Wörtle. - Mondnacht auf d. Alster (Fetrás). - Im Gluckgluck. - Es gibt nur einen deutschen Rhein (Ostermann). - Ballade. - Variat. üb. ein schles. Volkslied (Kusche). - Tanzlied. - Radetzky-Marsch (Strauß). - Oh, das ist gut. - Aus d. guten alten Zeit, Walzer (Strauß). - Zwiefacher. - Meißner Porzellan (Alfredi). - Ei, ja doch. - Bayer. Humoreske (Pfitzinger). - 's Roserl. - Ein Paket Ländler. K. Scherber, kl. Funkorchester.
20.50: **Chorgesang.** Sängerkreis Nürnberg. — 1. a) Grab und Mond (Schubert); b) Nachthelle mit Tenorsolo und Klav. (Schubert). 2. a) Morgenlied (Kaun); b) Im Herbst (Trunk). 3. Lieder im Volkston: a) Liebesklage a. d. 18. Jahrh.; b) Ständchen, bad. Volkslied; c) Schlosser und Gesell (Grübel); d) Frauenmuster (Grübel).
21.25: Span. Tänze a. Köln.
22.45—24: **Unterhaltungsmusik a. d. Café Königshof, Nürnberg.** Schutzpolizei Nürnberg-Fürth.

Donnerstag, 31. Dezember

6.45: Morgengymnastik.
11.30: **Werbestunde mit Schallplatten.**
12.35: **Unterhaltungs-Konzert a. Stuttgart.**
13.35—14: **Kap. Bernh. Etté spielt.** (Schallpl.)
14.20: Kaufmänn. Rechnen: Terminrechnungen.
14.40: Gutes Deutsch: Das Entstehen und Vergehen der Wörter.
15.40: E. Neubürger liest a. Abenteuer im Eise v. A. Janssen.
16.20: **Pfälzer-Konzertstunde.**
16.40: **Liederstunde.** E. Sarsen (Sopran). Flügel: R. Staab.
17: Erlebnisse im Dollarland. W. Lemke.
17.20: **Vesperkonzert.**
18.20: **Z W** - Landw. **N**
18.30: Verkehrsgeschwindigkeiten in alter und neuer Zeit. Oberregierungsrat A. Korzendorfer.
18.50: Der lachende Brahms. Plaud. v. H. v. Leinburg.
19.10: **Zitherkonzert.**
19.40: Ein Jahr geht zu Ende. Spiel v. Erika Mann.
20: **Berl. Philharmonie v. Prof. Kempf a. Berlin.**
21.30: **Reichspräsident v. Hindenburg spricht a. Berlin.**
21.45: **Deutscher Vers - Deutsches Lied.** Mitw.: E. Schulze-Westrum, H. Renar, L. Hartmann (Sopr.), A. Kreuchauff (Tenor). Flügel: R. Staab.
22.25: **Die Abschiedssinfonie.** Hörspiel um Jos. Haydn. Pers.: Fürst Nikolas Esterhazy: T. Auzinger; D. Komtesse, s. Nichte; E. v. Bulla: Jos. Haydn, Kapellmeister d. Fürsten: K. Kyser; Geiger in d. fürstl. Kapelle: F. Seifert; Fagottist. in d. fürstl. Kapelle: A. Grell; Hoboist in d. fürstl. Kapelle: A. Spenger; Kontrabassist in d. fürstl. Kapelle: K. Hanft; Haushofmeister d. Fürsten: M. Weydner.
23.05: **Konzert d. Funkorchesters.** — 1. D. Barbier v. Bagdad, Ouv. (Cornelius). 2. Serenade in drei Sätzen (Franckenstein). 3. Rosenkavalier-Walzer (Strauß). 4. Elfenreigen (Klose). 5. Wach auf, Chor a. D. Meistersinger v. Nürnberg (Wagner).
23.55: Jahreswende.
24: **Neujahrsglocken** v. d. Frauenkirche. Deutschlandlied.
.15—2: **Orchester- und Tanzmusik** m. Einlagen.

Freitag, 1. Januar

9: **Evangel. Morgenfeier.**
10: **Kathol. Morgenfeier.**
11: **Alte Musik.** Die Bogenhauser.
11.30: **Reichssendung der Bach-Kantate Nr. 120 a. Leipzig.**
12.10: **Konzert.** Bläservereinigung Nürnberger Berufsmusiker. - 13.05: **Z W N**
13.15: Geschichten ums Neujahr.
13.30: **Volkslieder-Duette a. Europa.** Leipz. Kammerduett: K. Grundmann, K. Welzel. Mitw.: P. Keller (Bratsche), E. Kraus (Flöte). Flügel: R. Staab.
14.05: **Zur Unterhaltung** (Schallpl.).
15.05: Stunde d. Frau.
15.25: **Konzertstunde.**
16.10: Für die Kinder: Kasperltheater.
16.30: **Unterhaltungskonzert.**
17.30: **Schiffahrererlebnisse** v. E. J. Luther.
17.55: **Robert Schumann,** Musikal. Kulturbild.
18.45: Prof. Dr. H. Krieg auf s. 3. Südamerika-Expedition. Dr. W. S. Foertner.
19.10: **Wer kann hören:** Eine Nuß d. Funkorch. f. alle, die sie knacken wollen, erdacht v. Bruno Aulich. Die Vortragsfolge steht zwar aus, Doch bringt der Hörer sie heraus, Und rät noch anderes recht und klug, Erhält er Bild und Namenszug. - 20.25: Einführung.
20.30: **Torquato Tasso.** Schausp. v. Goethe.
Anschl. bis 24: **Konzert und Tanzmusik.** Kap. Weis. Aus d. Café Luitpold.

Samstag, 2. Januar

6.45: Morgengymnastik.
12.30: **Instrumentalchöre** (Schallpl.).
13: **Unterhaltungskonzert.**
14.25: **Charivari.** Bunte Stunde.
15.25: D. Pferfferlestag. Plaud. v. H. Carl.
16: Arbeitsmarktbericht.
16.10: **Vesperkonzert.** Leit.: Erich Kloß.
17.40: Junge Leute erzählen.
Anschl.: Wer tut mit? Preisausschreiben f. d. Jugend.
18.25: **Erwin Koerver** (Klav.) spielt die Sonate A-dur (Schubert).
18.40: Bei einem unbekannten Volk in Afrika v. H. Bernatzki.
19: **Liederstunde.** K. Koether (Bariton). Flügel: K. Kritz.
19.25: Funknachrichten.
19.40: **Operettenstunde.** Mitw.: Paula Menari (Sopran), L. Hettmann (Sopran), K. König (Tenor), G. Adelgeis (Tenor). — 1. Vorspiel z. Eva (Lehár). 2. Wie mei Ahnl 20 Jahr, Lied a. Der Vogelhändler (Zeller). 3. Lied a. Wien, a. Das Dreimäderlhaus (Schubert). 4. Nicki-Marsch (Strauß). 5. Kind, ich schlafe so schlecht, a. Juxbaron (Kollo). 6. Wenn das nur nicht schief geht, a. Die Frauen haben das gerne (Kollo). 7. Niemand liebt dich so wie ich, a. Paganini (Lehár). 8. Tango a. Der Vetter aus Dingsda (Künnecke). 9. Walzer a. Die Czardasfürstin (Kálmán). Funkorchester.
20.40: **Funknothilfe.**
20.45: Stöckelschuh und Kragenknopf. Kleine mod. Spiegelfechterei.
21.05: **Eine lust. weiß-blaue Stunde.** Leit. F. Horrmann.
22.45—24: **Konzertmusik.** Kap. Ludw. Duval. Aus d. Café Maximilian.

Außerbayerische Sender

Mühlacker-Stuttgart (360,1 m)

Sonntag.
19: **Sven Hedin spricht a. Berlin.**
19.40: **Marschmusik.** Ausgef. vom Philharm. Bläserorch. Stuttgart.
20.30: **Feurio,** Lustspiel von B. Blume.
21.50: **Parodien am Flügel.** Ausf.: L. Zzendi.
22.40—24: **Tanzmusik.** Funkkapelle Haas.
Montag.
20.05: **Sinfonie-Konzert a. Frankf.**
21.45: Lesestunde a. Frankfurt.
22.35: Kellner und Gast a. Frankf.
23—23.25: Schachkurs f. Anfänger.
Dienstag.
19.45: **Unterhaltungskonzert.** Philharm. Orch.
20.30: **Kaffeesack und Zuckerhut** (Brasilien). Dazw.: **Original-Schallplatten.**
21.15: **Collegium musicum a. Frankfurt.**
22.50—23.30: **Tanzmusik a. Frankfurt.**
Mittwoch.
20: **Reichssendung d. Haydn-Sinf. Nr. 91 in Es-dur a. Köln.**
20.30: **Unterhaltungskonzert a. Frankfurt.**
21.15: **Romeo und Julia a. Frankfurt.** Trauerspiel.
Donnerstag.
19.15: **Kath. Silvesterfeier.**
20: **Berliner Philharmonie und Prof. Kempff a. Berlin.**
21.30: **Reichspräsident von Hindenburg spricht a. Berlin.**
22.10: **Silvesterkonzert a. Frankf.** - Dazw. 23.30: **Eine Stunde der Erbauung.**
Freitag.
19: **Heitere Lieder aus Berlin und Wien.**
19.30: **Kammermusik.**
20: Wilhelm Busch.
20.30: **Neujahrskonzert.** Philharm. Orch. Stuttgart.
22.50—24: **Tanzmusik.**
Samstag.
19.45: **Jazz-Improvisationen.**
20.15: D. Zigeunerbaron, Operette Joh. Strauß.
22.50—24: **Tanzmusik.** Tanz-Ensemble d. Stuttgarter Philharmoniker.

Königsberg (276,5 m)

Sonntag.
18.30: **Lieder und Legende aller Völker.** A. Abels. Flügel: R. Kursch.
19: **Sven Hedin spricht. a. Berlin.**
20: **Militärkonzert.**
Anschl. bis 0.30: **Tanzmusik a. Berlin.**
Montag.
19.35: **Abendmusik.** Kl. Orag-Orch.
20.45: Hans Reimann. Stimmen der Tiere. Heit. Vortrag.
21.25: **Deutsches Volksliederspiel** für vier Singstimmen und Klavier.
Dienstag.
18.30: **Das Land der Sehnsucht.** Dramat. Märchen. Aus d. Irischen.
20.20: **Orchesterkonzert.**
Mittwoch.
19.30: **Lieder v. Georg Stern.**
20: **Haydn-Sinfonie, Es-dur, Nr. 91 a. Köln.**
20.35: **Emilia Galotti.** Trauerspiel v. G. E. Lessing.
Anschl. bis 24: **Tanzmusik.** Kapelle Bunde.
Donnerstag.
20—21.30: **Berliner Philharm. u. Prof. Kempff.**
21.30: **Reichspräsident v. Hindenburg spricht. a. Berlin.**
22: **Schallplatten-Rückblick 1931.**
Anschl.: **Unterhaltungskonzert.**
23.45: **Die Orag gratuliert zum Neuen Jahr!**
Anschl. bis 3: **Unterhaltungs- und Tanzmusik a. Berlin.**
Freitag.
18.30: **Nimm diese roten Rosen.** Seltsames Abenteuer.
19.30: **Musik f. Violine und Klavier.**
20: **Tannhäuser.** Oper a. Berlin. - **N**
Anschl. bis 0.30: **Tanzmusik a. Berlin.**
Samstag.
20: **Großer Tanz-Abend.** Kl. Orag-Orch. Tanzkapelle E. Runde.
Anschl. bis 0.30: **Populäre Abend-Unterhaltung a. Berlin.**

Graz (489,5 m)

Sonntag.
19.05: **Varieté für Orchester.** Funkhumoreske v. S. Scheffler.
20.35: **Nestroy-Anekdoten.** F. Maierhofer. Einl.: Dr. Brukner.
21.05: **Rosé-Quartett.**
22.20: **Budapester Zigeunermusik.**
Montag.
20: a. Washington: **Worüber man in Amerika spricht.** K. G. Sell.
20.15: **Wie ein Schlager gemacht wird.** A. Egen. B. Reisfeld.
20.45: **Alte Meister.** Mitw.: E. Gal (Klavier), Dr. Klahr (Klavier).
22: **Tanzmusik.** Jazzkapelle Korngold.
Dienstag.
19.40: **Volksgesangverein.** Dr. Kotek.
20.40: **Chansons.**
21.10: **G. Kulenkampf spielt a. Berlin.**
22.30: **Konzert.**
23.30: **Abendkonzert a. Hamburg.**
Anschl.: **Schallplatten.**
Mittwoch.
19.45: **Unterhaltungskonzert.** Lilli Gyenes und ihre 20 Zigeunerinnen.
20.45: **Stunde mit Rilke** (zum 5. Todestag).
22: **Abendkonzert.**
Donnerstag.
19: a. d. Staatsoper: **Der Zigeunerbaron.** Operette v. Joh. Strauß. - 22.15: **N W**
22.30: **Übertragung aus d. Apollo.** Dazw. **Neujahrswunsch d. Ravag.**
1.45—3: **Unterhaltungskonzert.** Orch. Holzer.
Freitag.
19.25: **Paul Grümmer.** Konzert mit Orchester.
20.25: **Vor d. Première.** Aus neuen Tonfilmen.
21.05: **Bekanntes und Unbekanntes von Offenbach.** Wiener Sinf.-Orch.
22.50—24: **Tanzmusik.** Broadway Boys.
Samstag.
19.30: **Heit. Chansons.**
20: **Strindberg-Wedekind-Abend.**
22.25: **Tanzmusik.** Orch. Pauscher.

Funk-Latein

Erhöhte Illusion.

Das Sinfoniekonzert soll gleich beginnen, die Familie ist um den Lautsprecher versammelt, der Vater will fortgehen. — „Bleib' doch, Papa", meint die Tochter. „Wenn du mithörst, hat man die Illusion, als säße man in einem Konzertsaal." — „Ich? Wieso ich?" fragt erstaunt der Vater. — „Du hustest immer so schön dazwischen!"

*

Zweierlei Schmaus.

Bei Lindebergers war Abendgesellschaft. Das Abendessen erfüllte seinen Zweck nur sehr unvollkommen. Beim Dessert sagte die Hausfrau: „Wir wollen jetzt das Radio einstellen, heute gibt es noch einen Ohrenschmaus." — Da meint ein Gast leise zu seinem Tischnachbarn: „Lieber wär' mir jetzt ein — Schweinsohren-Schmaus!"

*

Detektiv und Lautsprecher.

Die Eltern lauschen auf die Musik aus dem Radio, im Nebenzimmer unterhält sich die Tochter des Hauses mit einem jungen Mann. Plötzlich erhebt sich die Mutter und sagt: „Paß auf, Vater, jetzt geh' ich dort hinein, und sofort gibt es eine Verlobung." — „Wie willst du denn das machen?" fragte der Vater. — „Wenn wo in unserer Wohnung ein Lichtschalter gedreht wird, knackt es hier im Lautsprecher", erklärt die Mutter. „Eben hat's geknackt, folglich haben die zwei da drin das Licht — ausgeknipst!" v. F.

*

Akustisches Phänomen.

Der Rundfunk-Übertragung eines Dramas aus einem Theater hörte Professor A. mit seinem Fachkollegen zu. Aber weitaus mehr als das Stück fesselte sie eine merkwürdige, bisher noch nie beobachtete Erscheinung. Früher als das von den Darstellern gesprochene Wort kam das Echo aus dem Lautsprecher! — Wenn es sich dabei auch nur um den Bruchteil einer Sekunde handelte, die Erscheinung war da, das war unbestreitbar.

Das wissenschaftliche Phänomen wurde sofort schriftlich niedergelegt und vorerst der Theaterleitung zugesandt, die damit wenig anzufangen wußte und den Brief daher der Sendeleitung zum Studium weitergab. Auch dort genaueste Untersuchung, auch dort Bestätigung der Richtigkeit dieser Beobachtung.

Die Entdecker des akustischen Phänomens erhielten alsbald ein Schreiben der Sendeleitung, worin für den überaus wichtigen Hinweis gedankt wurde. Man werde in Zukunft selbstverständlich dafür sorgen, daß die Mikrophone aus der Nähe des Souffleurs entfernt werden.

Schallplatten-Kritik

Elektrola.

Diesmal Hochkonjunktur in wertvollen Opernplatten: Voran Tannhäuser-Ouvertüre und Venusberg, die sogenannte Pariser Bearbeitung, eine Stokowski-Aufnahme aus Philadelphia, auf die man gewartet hat. Alle Erwartungen sind übertroffen. Toscanini erhielt einen ernstlichen Rivalen. Nur ein Wunsch blieb: Warum sind die Sirenen-Chöre durch Violinen ausgespart? Aus dem „Tristan": Isoldes Liebestod, gesungen von Frieda Leider (Berlin), dirigiert von Barbirolli in London mit dem dortigen Sinfonie-Orchester: eine der schönsten und dankbarsten Platten, auch technisch ein Wunder, weil der ganze Liebestod ungekürzt und ohne Hetze auf einer Plattenseite, also ohne Unterbrechung, vorbeizieht. Aus Lohengrin: Der erste Teil des Liebes-Gesanges aus dem 3. Aufzug: Walter Widdop, ein männlich ernster Lohengrin, Göta Ljunberg, eine liebliche Elsa, beide zu hören, eine Freude.

Eine Standard-Aufnahme aus „Figaros Hochzeit": Das köstliche Rache-Komplott zwischen Doktor Bartolo und Marzelline, gesungen von Alexander Kipnis und Else Ruziczka, ein Denkmal für alle trefflichen Minierer. Jedes Wort ist klar verständlich, der ganze Aufbau ein Kabinettstück! Auch die Arie Sarastros „In diesen heiligen Hallen" aus der „Zauberflöte" erhebt sich in Kipnis Interpretation weit über landläufige Wiedergabe.

Fidelio: Endlich erschien etwas anderes als die große Leonoren-Arie: nämlich erstmals Pizarros Auftritts-Arie, auch eine Rache-Orgie, aber in furchtbar düsterem Ernst, durchzuckt von Blitzen, ein Ton-Gewitter, über das Friedrich Schorrs gewaltiger Bariton dröhnt. Schade, daß die kleine Chorstelle wegblieb. Es wäre sonst eine seiner herrlichsten Aufnahmen. Auf der Rückseite hört man von ihm mit Behagen die Schumannschen „Beiden Grenadiere". Löwe-Balladen wie „Süßes Begräbnis" und den „Heiligen Franziskus" höre ich lieber von einem Bariton als einer Frauenstimme, sei es auch von einer Meisterin wie Frau Onegin.

Eine Platte gehört geradezu notverordnet allen Griesgrams und solchen, die es werden wollen: Marek Webers Potpourri aus der „Blume von Hawai"; hören Sie die süßen Melodien der Banjos, der Geigen, gar den Tenor der Comedian-Harmonists, dann haben Sie Humor und Lebensfreude wiedergefunden und lassen sich vom feurigen Wayne-King-Orchester in Speak easy gern zum Tanze locken. Dr. A. D.

München sendet:

Torquato Tasso. Drama von Goethe.

Der jugendliche und schwärmerische italienische Dichter Tasso überreicht dem Herzog Alfons von Ferrara, an dessen Hof er freundliche Aufnahme gefunden, sein neues Epos „Das befreite Jerusalem". Leonore, des Herzogs Schwester, krönt ihn mit einem Lorbeerkranz. Tasso versucht, sich an den Staatssekretär Antonio anzuschließen, der ihn jedoch mit Kälte und Spott zurückweist. Tasso zieht den Degen, um auf Antonio einzudringen, der Herzog selbst stellt sich vermittelnd zwischen beide. Er straft Tasso so milde als möglich, stellt aber auch Antonio zur Rede. Tasso bittet um seine Entlassung, die ihm auch gewährt wird. Statt sich zu verabschieden, sucht er die Prinzessin Leonore durch das Geständnis seiner Liebe an sich zu fesseln. Da sie sich von ihm wendet, wirft sich Tasso Antonio in die Arme, der mit seiner eigenen Klarheit und Stärke Tasso aufzurichten sucht.

Z_27_12_31.indd 16-17 21.09.2007 9:49:02 Uhr

Dr. Wolter

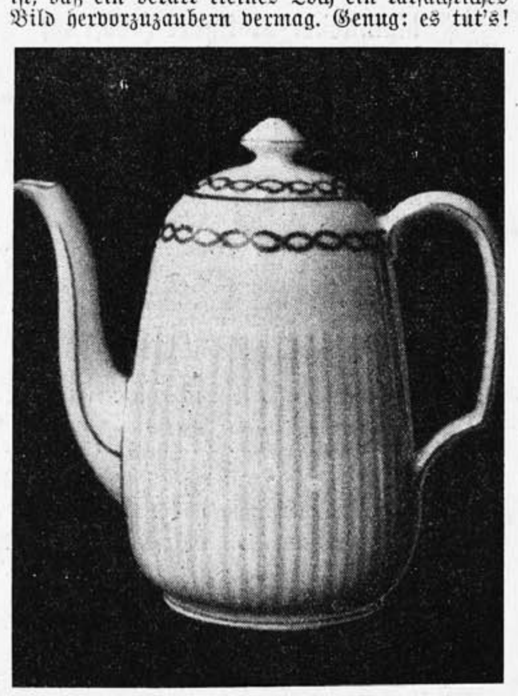
lehrt Photographieren ohne Objektiv

Die Weihnachtsfeiertage liegen vor uns; wir haben Ruhe, Muße und Zeit, um einen ungemein interessanten und zugleich wertvollen photographischen Versuch zu machen, der uns bestimmt viel Freude bereiten wird.

Wir wollen **mit einer leeren Zigarrenkiste wunderschöne photographische Aufnahmen machen.** Objektiv ist überflüssig!

Wenn wir in die eine der kleinen Seitenwände einer derartigen leeren Schachtel aus Holz oder aus fester Pappe genau in der Mitte ein kleines Loch, etwa mit einer Nähnadel, hineinbohren, so wirkt dieses winzige Loch genau so wie das Objektiv einer regelrechten Kamera, allerdings wie ein sehr lichtschwaches. Aber es zeichnet auf die Innenseite der entgegengesetzten Kistenwand ein klares, deutliches, auf dem Kopfe stehendes Bild aller Dinge der Außenwelt, die in seinem Gesichtskreise liegen. Selbstverständlich ist dieses Bild, das durch das winzige Loch hervorgerufen wird, nicht derart scharf, wie es ein gutes Objektiv zeichnet: aber dafür zeigt das Bild eine sehr gute Perspektive, und für manche Zwecke ist gerade seine leichte Unschärfe ganz besonders erwünscht und angenehm.

Wir wollen uns nicht auf theoretische Erörterungen darüber einlassen, wieso es möglich ist, daß ein derart kleines Loch ein tatsächliches Bild hervorzuzaubern vermag. Genug: es tut's!



Porzellankanne
Aufnahme mit Lochkamera ohne Objektiv v. Guido Seeber

Wir wollen lieber sogleich zur Tat übergehen und uns eine solche „**Lochkamera**" bauen, um mit ihr an den Feiertagen ein paar recht nette Aufnahmen machen zu können.

Nur eine Zigarrenkiste

Eine leere Zigarrenschachtel für 100 Stück (etwa 24 Zentimeter Länge) leistet uns gute Dienste. Statt ihrer kann man sich aus festem Pappendeckel auch einen sauberen Kasten zurechtbasteln, der etwa 25 Zentimeter lang, 10 Zentimeter hoch und 13 Zentimeter tief ist.

Die Hauptsache: er muß an allen Ecken und Kanten völlig lichtdicht schließen. Man umklebt ihn daher am besten überall gewissenhaft mit schwarzem Papier, wie dies zum Einwickeln von Platten Verwendung findet. Der Photohändler schenkt uns gerne ein paar Blätter. Zunächst muß das Loch fachgemäß hergerichtet und eine einfache Vorrichtung zum Anbringen der lichtempfindlichen Platte im Innern des Kastens geschaffen werden.

Zuerst das Loch.

Wir schneiden aus der Mitte der einen Seitenwand, die etwa 10:13 Zentimeter groß ist, mit einer Laubsäge oder etwas ähnlichem ein Loch heraus, etwa so groß wie ein Zehnpfennigstück. Hierauf nimmt man ein kleines Stück zähes, festes schwarzes Papier, wie dies z. B. für die Laschen von Packfilmen benutzt wird, und eine Nähnadel. Diese macht man über einer Flamme glühend und brennt dann mit ihrer Spitze ein recht feines Loch in das schwarze Papier. Dieses Loch darf keinen aufgefransten Rand und keine kleinen Papierfasern aufweisen, sondern soll eine möglichst glatte und runde kleine Öffnung darstellen.

Ein wenig Stanniol

Wer ganz saubere und genaue Arbeit leisten will, der verwendet statt des schwarzen Papiers ein Blättchen Stanniol, etwa von einer Zigarettenpackung, das er auf eine Aluminiumplatte legt. Auf seine Mitte setzt man in senkrechter Haltung eine Nähnadel auf und schlägt dann auf deren oberes Ende einmal kurz mit einem leichten Hammer: die Nadelspitze durchdringt das Stanniol und erzeugt in ihm ein kleines Loch ohne Grat. Derartige Stanniol-Löcher haben sich besonders gut bewährt.

Nun kleben wir mit Syndetikon das mit einem Loch versehene Stück Papier oder Stanniol über das größere ausgesägte Loch der Kastenwand.

Unser „Objektiv" ist fertig!

Um die Rückwand unserer Kamera, die der Lochwand gegenüberliegt, klebt man schließlich im Innern drei dünne Streifen aus Pappe, hinter die man bei geöffnetem Deckel von oben her eine Trockenplatte schieben kann, so daß diese fest an der Rückwand senkrecht steht. Als Plattenformat kommt etwa 6:9 Zentimeter oder 9:12 Zentimeter in Betracht, je nach den inneren Ausmaßen des Kastens und — unseres Geldbeutels.

In der Dunkelkammer setzt man eine Platte in den Kasten, schließt dessen Deckel, verklebt ihn zur Sicherheit noch mit schwarzem Papier, damit er völlig lichtdicht abschließt, hängt ein schwarzes Tuch über die Stirnseite mit dem Loch und geht nun mit diesem photographischen Apparat ins helle Licht. Er ist aufnahmebereit.

Einen Sucher hat unsere Kamera allerdings nicht. Aber wir können auch ohne ihn auskommen, indem wir einfach über beide oberen Hinterkanten des Kastens und dessen vorderer Mitte (genau über dem Loch) hinwegvisieren, um festzustellen, was ungefähr alles „mit draufkommt". Je länger der Kasten ist, um so schmaler ist natürlich sein Bildwinkel. Man kann den Abstand zwischen Loch und Platte beliebig groß wählen; auf die Schärfe hat das keinen großen Einfluß. Ebenso spielt die Entfernung der aufgenommenen Dinge gar keine Rolle; das ist dem Loch ganz gleichgültig. Also etwas Bequemeres kann man sich kaum wünschen.

Wir stellen nun für den ersten Versuch die Lochkamera vielleicht auf dem Balkon auf einen Stuhl und diesen auf einen Tisch; richten sie aus, so genau es geht, und ziehen dann das Tuch vom Loch weg. Jetzt wird die Platte belichtet. Die Belichtungszeit ist begreiflicherweise viel länger als bei einem normalen Objektiv. Die Aufnahme von sonnenbeschienenen Häusern braucht vielleicht eine Belichtungszeit von 20 bis 30 Sekunden. Währenddessen muß die Kamera natürlich vollkommen unbewegt in ihrer Lage verharren, damit die Aufnahme nicht verwakkelt wird.

Ein aufflammender Agfablitz
Lochkamera-Aufnahme von Guido Seeber

Nicht zu kurz belichten!

Bei der Bestimmung der Belichtungszeit braucht man nicht allzu ängstlich zu sein. Zehn oder gar zwanzig Sekunden mehr spielen keine große Rolle; lieber etwas zu reichlich als ein wenig zu knapp! Eine Aufnahme von Blumenvasen und Glasschalen im hellen Erker eines Zimmers gelang mit 30 Minuten Belichtung ausgezeichnet. Eine volle Stunde hätte auch nichts geschadet.

Nach Ablauf der Expositionszeit tragen wir die Kastenkamera in die Dunkelkammer, entnehmen ihr die Platte und entwickeln diese. Wer's noch nie probiert hat, der staunt, was für ein verhältnismäßig scharfes und sauberes Bild da zum Vorschein kommt. Und gerade dessen weiche Zeichnung, die alles Harte und allzu Scharfe vermeidet, sticht bei manchen Sujets äußerst vorteilhaft gegen die allzu nüchtern deutlichen Abbildungen ab, die ein **Anastigmat liefert. So ist z. B.** Meister Guido Seeber, der große Könner, der uns das wertvolle Buch „Kamera-Kurzweil" neu beschert hat, der Ansicht, Porzellan sollte man überhaupt niemals anders als mit der Lochkamera photographieren, weil allein deren weiche Bilder den zarten Schmelz dieses Materials richtig wiederzugeben vermögen. Wir fügen diesen Zeilen zum Beweis die Wiedergabe einer solchen Lochkameraaufnahme von einer Porzellankanne bei, die Meister Guido Seeber persönlich gemacht hat.

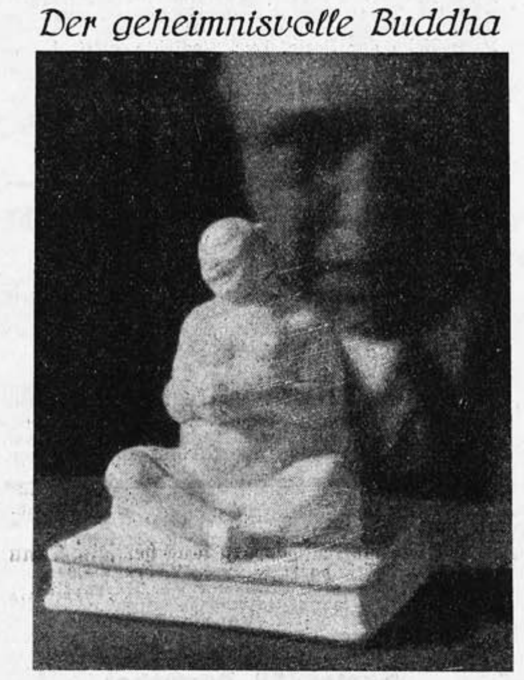
Auch mit der Kamera geht es

Wer aus seiner Photokamera beide Hälften des Objektivs ganz und gar herausschrauben kann, der braucht statt ihrer in die leere Öffnung des Verschlusses lediglich ein passendes rundes Stück schwarzes Papier einzusetzen, in das er zuvor auf die oben angegebene Art ein kleines Loch hineinpraktiziert hat; auf diese Weise erhält er eine ideale Lochkamera, deren Auszug er ganz nach Wunsch verlängern oder verkürzen kann, um einen schmaleren oder weiteren Bildwinkel zu erzielen. Er kann seine Kassetten verwenden und ebenso den Verschluß benutzen.

Mit der Lochkamera kann man alles photographieren, was sich nicht bewegt. Porträts mit ihr aufnehmen zu wollen, wäre eine Grausamkeit gegen die Mitmenschen. Es ginge nur in greller Sonne bei einer Belichtungsdauer von etwa 20 Sekunden. Aber für Landschaftsbilder, für Stilleben, für sachliche Darstellungen im Freien oder im Zimmer eignet sich die Lochkamera ganz ausgezeichnet. Was sie leistet, zeigen unsere Bildproben. Wer allzu unscharfe Bilder erhält, kann durch geringes (vorsichtig!) Vergrößern der Lochöffnung oder durch Verändern des Abstandes zwischen Platte und Loch Abhilfe schaffen, bis er die besten Verhältnisse herausgefunden hat. Es lohnt sich wirklich, eine Reihe von Versuchen mit der Lochkamera anzustellen, um das Beste herauszuholen. Für manche künstlerisch bildmäßigen Zwecke ist sie fast unersetzlich. — Und billig.

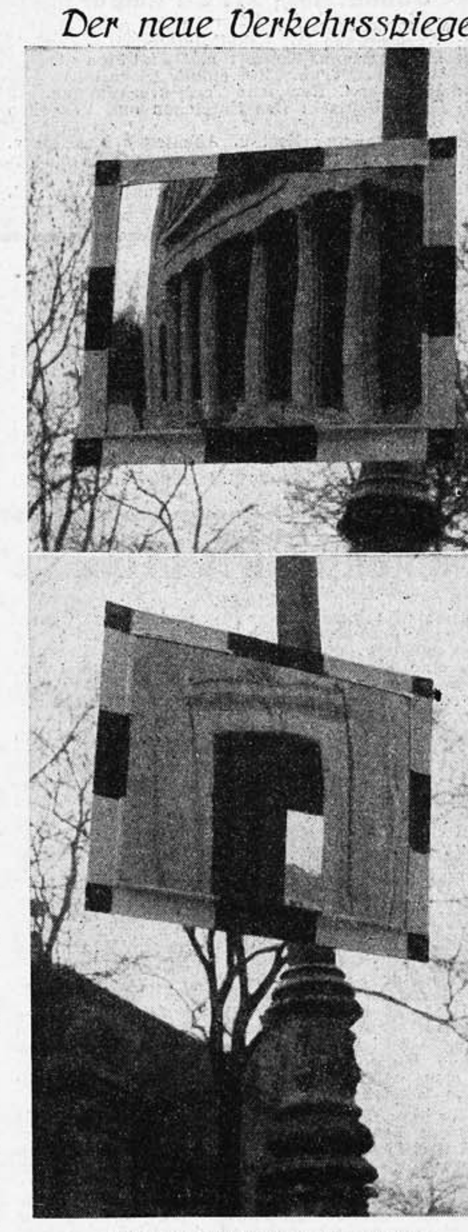
Wann schicken uns unsere „J.-S."-Amateure ihre Lochkamera-Versuche ein? Gut Licht!

Der geheimnisvolle Buddha



Lochkamera-Aufnahme von Dr. Wolter. Belichtung dauerte 90 Sek., so daß sich der Photograph hinter die Figur stellen konnte und so diese „Geister-Photographie" erzielte

Der neue Verkehrsspiegel



bei den Münchener Propyläen

Großes Blitzlicht-Preisausschreiben für unsere Photoamateure!

Wir haben unsern Photoamateuren in den beiden Nummern 49 und 50/1931 des „Illustrierten Sonntag" einleuchtend klar zu machen versucht.

Wer „blitzt", hat mehr vom Leben! Wir haben ihnen in diesem Zusammenhange wiederholt verheißen, daß wir zur Belohnung für fleißige Blitzlicht-Amateure, die unsere guten Ratschläge beherzigt haben, ein lustiges Blitzlicht-Preisausschreiben folgen lassen werden.

Wir halten Wort!

Hier die Aufgabe:

Es sollen Blitzlicht-Aufnahmen gemacht werden, die in möglichst charakteristischen, ungezwungenen, also nicht etwa krampfhaft „gestellten" Bildern, auf denen aller Augen gespannt in das Objektiv der Kamera blicken (gräßlich!), also in recht natürlicher und lebenswahrer Weise (möglichst unbeobachtet!)

„Stammtisch", „Kegelbahn" oder „Zu Hause" dargestellt werden; also Szenen vom Schafkopfen oder Tarocken, von Virginia und Maßkrug, vom Saunagel-Schießen und vom Pudel-Scheiben, und schließlich alles, was das eigene Heim bietet, kurzum Bilder, die auch der Amateur, der im kleinsten Ort daheim ist, im Kreise seiner Spezis am Winterabend machen kann. Die Notverordnung sei für einige Stunden vergessen; wir bitten um heitere Bilder aus frohem Freundeskreis.

Ablieferungstermin: Donnerstag, 18. Februar 1932.

Preise: 1. Preis: 10 Mark, 2. und 3. Preis je 5 Mark.

Vergessen Sie ferner unseren anderen großen Photo-Wettbewerb nicht, dessen Thema lautet:

Frostblumen am Fenster.

Letzter Einsendungstermin: 29. Februar 1932.

Erster Preis: 15 Mark; **2. Preis:** 10 Mark; **3. Preis:** 5 Mark.

SCHACH FÜR ALLE

Bearbeitet von Dr. Dyckhoff

Eine ebenso ergötzliche als erbauliche Sache passierte vor kurzem dem österreichischen Schachgroßmeister Rudolf Spielmann. Er hatte in dem großen Turnier in Veldes nicht besonders günstig abgeschnitten und haderte gar grimmig mit seinem Schicksal, indem er in einem Artikel „Wenn Fortuna blufft" den Nachweis zu führen suchte, daß die Schachgöttin ihm ganz besonders ungnädig gestimmt gewesen sei. Er konnte sich auch tatsächlich darauf berufen, daß z. B. in seiner Partie gegen den jungen Schweden Stoltz (16. Runde vom 13. Sept. 1931) zuerst eine Gewinn- und dann eine Remis-Stellung von ihm ohne eigentlich schlechtes Spiel durch heimtückische psychologische Einflüsse noch verloren worden sei. Die ersten 17 Züge der Partie waren folgende: Weiß: Spielmann, Schwarz: Stoltz: 1. d2—d4 d7—d5, 2. Sg1—f3 Sg8—f6, 3. c2—c4 d5×c4 (diese nachträgliche Annahme des Gambits ist nicht zu empfehlen; Schwarz verliert immer ein bis zwei Tempi), 4. e2—e3 e7—e6, 5. Lf1×c4 c7—c5, 6. 0—0 Sb8—c6, 7. Sb1—c3 a7—a6, 8. Dd1—e2 Lf8—e7 (Auf 8. . . . c5×d4 folgt zunächst 9. Tf1—d1), 9. d4×c5 Le7×c5, 10. a2—a3 Dd8—c7, 11. b2—b4 Lc5—d6, 12. Lc1—b2 Sc6—e5, 13. Sf3×e5 Ld6×e5, 14. f2—f4 Le5×c3, 15. Lb2×c3 b7—b5, 16. Lc3×f6 Dc7×c4, 17. De2—f3! (Nach 17. De2×c4 b5×c4, 18. Lf6×g7 Th8—g8, 19. Lg7—d4 Lc8—b7 nebst Lb7—e4 hätte Schwarz wegen der ungleichen Läufer trotz des Minus-Bauern und der schlechteren Stellung gute Remis-Aussichten.) 17 . . . Dc4—d5. Spielmann macht hier selbst die Anmerkung, daß die Königsstellung seines Gegners sehr kritisch sei, aber, wie er meint, zu seinem (Spielmanns) Unglück, weil er sich dadurch habe hinreißen lassen, die Partie im Königsangriff gewinnen zu wollen. Nun kommt das Lustige! Weder in der Partie noch bei der Glossierung der Partie hat Spielmann gesehen (worauf erst viel später ein Herr H. Thiele aus Köthen aufmerksam gemacht hat!), daß ihn Fortuna gar nicht bluffen, sondern im Gegenteil reich beschenken wollte, und daß sie nur die bescheidene Forderung daran geknüpft hatte, daß er ihre ausgestreckte Hand auch ergreifen möge. In der nun erreichten Stellung nämlich (s. Bild) zog Spielmann 18. e3—e4?,

Stoltz

Spielmann
Stellung nach dem 17. Zuge

statt mit dem durchaus nicht fernliegenden 18. Ta1—d1!! sofort elegant und glänzend zu gewinnen. Die schwarze Dame darf wegen 19. Td1—d8 matt natürlich nicht ausweichen; auf 18. . . . g7×f6, 19. Td1×d5 e6×d5, 20. Df3×d5 Ta8—b8 (oder 20. . . . Ta8—a7 Dd5—c5!), 21. Dd5—c6+ Ke8—e7, 22. Tf1—d1 ist das Spiel für Weiß ohne große Schwierigkeiten gewonnen. Merkwürdigerweise ist dieser „Witz" auch allen Schachkritikern, die die Partie abgedruckt hatten, und, wie es scheint, auch der in Veldes versammelten Meistergilde entgangen. Dr. Tarrasch sagt mit Recht: „Es gibt im Schach kein Unglück, es gibt nur schlechtes Spiel!"

„Maria im Walde"

Ein „Weihnachtsgeheimnis" von Theodor Auzinger

Rottenkam und Mangelfing lagen eine kleine Wegstunde auseinander, wenn man den Fußweg über den Staatswald nahm. Die Fahrstraße zog sich gut eine Viertelstunde länger hin. Aber trotzdem war die Straße weit mehr benützt, denn die Rottenkamer waren „geldige" Bauern, von denen jeder sein Wagerl im Schupfen hatte, und die Mangelfinger standen ihren Nachbarn darin nicht nach. Mitten im Wald, den der Fußweg durchschnitt, grad halbscheid zwischen den Ortschaften, lag eine kleine, herzige Kapelle unter wettergraue Fichten hingekuschelt. Ein bescheidenes, anspruchsloses Gotteshaus, dem jeder Fußwanderer seinen Besuch abstattete und ein Vaterunser für die armen Seelen anvertraute.

Über dem schlichten Altare thronte eine naiv geschnitzte Mutter Gottes mit einem Silberkrönlein auf dem leichtgeneigten Haupt. Auf ihrem Schoß hielt sie ein sitzendes Jesuskindlein, das mit einem Rosenkranz zu spielen schien, welches ihm einmal wohl von einem gläubigen, dankbaren Mütterlein verehrt worden sein mag. Links und rechts staunten zwei dickbackige, pudelnackte Engerln mit kugelrunden, blitzblauen Äuglein das Jesulein an.

Früher schien das Marienbild mehr Geltung gehabt zu haben als heute. Denn an den Wänden der Kapelle hing eine Reihe von primitiv gemalten Votivtafeln, die in einfacher Bauernsprache von den Wundern berichteten, die „Maria im Walde" an ihren Gläubigen schon getan hatte.

Aber das mußte schon arg lang her sein. Denn die letzte Tafel datierte vom Jahre 1809!

Waren nun daran die Mutter Gottes oder die Rottenkamer und Mangelfinger schuld?

Wahrscheinlich die beiden letzteren!

Denn wie sich die Rottenkamer und Mangelfinger ihrer Kapelle gegenüber benahmen, war nicht mehr schön! Überall ließen sie den Schmutz sich einnisten, daß es selbst der allgütigen Mutter Maria allmählich zu dumm geworden sein mag und sie die undankbare Sippschaft ein bissel zappeln ließ.

Seit Jahrzehnten bildete die Kapelle im Wald den Zankapfel zwischen den beiden Gemeinden; keine wollte sich so recht für die Instandhaltung des Gotteshauses verpflichtet halten. Und da nur zweimal im Jahr dort eine kirchliche Handlung vorgenommen wurde, an Mariä Namen und in der Christnacht, so hielten es die Bauern auch gar nicht für so wichtig, nach dem Rechten zu sehen.

Die Rottenkamer verließen sich auf die Mangelfinger und diese wieder auf die Rottenkamer.

Und wie immer, wenn sich zwei um eine Sache kümmern, oder vielmehr nicht kümmern — der Schmutz im Gotteshaus nahm immer mehr überhand.

Es war nicht so, daß das die Bauern nicht erkannt hätten!

Erst vor zwei Tagen war der Kloiberer von Rottenkam aus der Kapelle gestolpert und hatte in gerechtem Zorn vor sich hinbrummelt:

„Die Mangelfinger san dir Dreckhammel!"

Und heute hatte der Bruckhofer von Mangelfing mit seiner Tochter Mariele ein andächtiges Vaterunser zu dem Muttergottesbild gebetet. Kaum hatte er die wacklige Tür wieder geschlossen, als er sich kopfschüttelnd an sein Dirndl wandte: „Wenn nur die Rottenkamer net gar solchene Drecksäu waarn! Dees is doch, woaß Gott, nimmer zum Anschaun, wie dee die Kapelle runterkommen lassen! Dees muß anderst werden!"

Mariele nickte zustimmend und beschloß in ihrem Herzen, ihrer Namenspatronin bei Gelegenheit einmal ihre Wohnung hinauszuputzen.

Aber mein Gott, wie das so geht, bei den Bauern gibts bald das und bald jenes zu tun und vor lauter Arbeit kommt man nicht zu dem, was man sich ernstlich vorgenommen hat. Als dann das Weihnachtsfest herankam, fiel es dem Mariele siedendheiß aufs Herz, daß sie schon lang ihrer Namenspatronin ein feierliches Versprechen gegeben hatte. Heut noch, am Christabend, gleich nach dem Abendessen packte sie einen Kübel, Putzlumpen und eine Wurzelbürste und machte sich auf den Weg.

Rasch schritt sie durch die sterndunkle Nacht dahin und trat eine halbe Stunde später in die Kapelle. Unverzüglich machte sie sich an die Arbeit, hob die Engel von ihren Sockeln, wusch sie fein säuberlich und stellte sie in den schmalen Gang zwischen die Betbänke.

Mit heiliger Scheu machte sie sich an die Reinigung des Jesuskindleins und setzte es auf die Altardecke.

Der Muttergottes nahm sie ihr silbernes Krönlein herunter und brachte die Figur behutsam zu Boden. Bald blitzte alles in blinkender Reine und sogar die Farben von Marias rotem Kleid und blauem Überwurf traten wieder leuchtend hervor. Dann schritt sie zur Säuberung der Bänke und des Fußbodens.

Durch die Stille der Nacht drang plötzlich leiser Gesang, und kurz darauf öffnete sich die Kirchentüre mit leisem Knirschen. Drei Knabengesichter lugten staunend herein und ein heilig erschrockenes „Gelobt sei Jesus Christus" schwang durch den engen Raum. Gleich darauf fiel die Türe wieder ins Schloß und das Trappeln der Christsingerbuben verschwand in der Ferne, ehe Mariele zum Bewußtsein gekommen war, was sich eigentlich ereignet hatte. Als sie verwundert in die Nacht hinausstarrte, waren die Gestalten schon im Dunkel verschwunden.

Sie kümmerte sich aber nicht mehr weiter darum und vollendete ihre Arbeit. Nachdem sie die heiligen Figuren wieder an ihre Plätze geschafft hatte, löschte sie die beiden Kerzen, die sie bei ihrer nächtlichen Tätigkeit am Altar entzündet hatte, aus und machte sich wieder auf den Heimweg.

Aber ehe sie noch zu Hause angelangt war, hatte sich der dörflichen Einwohner schon eine ungewohnte Aufregung bemächtigt.

Von Haus zu Haus, von Mund zu Mund war mit Windeseile die Kunde gedrungen: „A Wunder! A Wunder ist gscheng! D' Muttergottes im Wald hat selber ihr Kapelln außerputzt."

Ganz Mangelfing wurlte wie ein Ameisenhaufen, und die Ersten, die sich auf den Weg machten, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, waren die alten Weiber.

Wie ein Mühlwerk klapperten die Mäuler, und natürlich waren es die Rottenkamer, denen die Mutter Gottes das zum Trutz getan hatte. Denn schließlich gehörte ja die Kapelle zu ihrer Gemeinde. Da kamen sie aber bei den Mannern schön an. Jetzt, wo die Muttergottes wieder wundertätig war, war es selbstverständlich, daß sie eine Mangelfingerin war.

Kaum konnten es die Gläubigen erwarten, bis sie zur Kapelle kamen, neugierig drängten sie sich durch die schmale Tür und sanken andächtig auf die Knie, als sie wirklich das Innere des Heiligtums in blitzblanker Sauberkeit erblickten. Kein Zweifel, die Mutter Gottes hattte sich selbst bemüht.

Da lag ja sogar noch auf ihrem Schoß, neben de mChristuskind, die Wurzelbürste.

Allmählich fanden sich auch die Rottenkamer ein und beinahe wäre es zu hitzigen Auseinandersetzungen gekommen, denn die Rottenkamer nahmen selbstverständlich das Wunder für sich in Anspruch.

„Gell", schrie der Kloiberer den Mangelfingern zu, „jetzt hats enk inser Muttergottes zoagt, was ihr für Fackeln seids."

Der Bruckhofer war aber auch nicht auf's Maul gefallen und schrie nun seinerseits die Rottenkamer an: „Enker Mutter Gottes? Tata ma schon ausbitten! De Mutter Gottes im Wold war allerwei scho de inser, es habts ent nir net kümmert drum. Des kannt euch so passen! Wer hat denn die letzte pfündige Kirzen gstift? Mir doch! Net? Moants ebba, wegen enkere zwoa schundigen Papierbleamelkranzeln, de wo 's auf Maria-Namen einaghängt habts, hat sa se a so abstrapaziert? Es habts den merern Dreck einadragn."

„Es fretle net, weils s' ganze Jahr net einaganga seids", schrie der Kloiberer wieder.

Vielleicht wäre der Streit noch weiter gegangen, wenn nicht der Pfarrer von Rottkam dazwischengetreten wäre, der auf die Kunde von diesem wundersamen Geschehen, Mühe und Weg nicht gescheut hatte, die geweihte Stätte aufzusuchen. Die Buben hatten ihm brühwarm die Mär hinterbracht, daß sie mit eigenen Augen gesehen hatten, wie die heilige Maria am Boden gekniet und geputzt hatte. Das Jesuskinderl ist am Altar gesessen und hat zugeschaut, während die beiden kleinen Engerln, der Maria eifrig geholfen hatten.

Der Pfarrer war ein kluger Mann und ließ die Bauern in ihrem Glauben und von diesem Tag an war die Kapelle wieder viel besucht und strahlte jahraus jahrein in peinlichster Reinheit, denn die Mangelfinger und Rottenkamer wetteiferten von nun an in der Ehre, das Heim „ihrer" Mutter Gottes in würdigem Zustand zu erhalten.

Zwei Fragen

Wenn Chronos jetzt zur Erde steigt
und seinen Weltenzeiger rückt,
und wenn das Jahr, von Leid gebückt,
sich sorgenvoll zu Ende neigt,
dann legt er ihm, kurz vor dem Tor,
beim Scheiden noch zwei Fragen vor.

Er fragt nicht nach der Völker Art,
ihn kümmert nicht in Land und Stadt,
was dieser oder jener hat . . . .
Er fragt nur schnell auf seiner Fahrt:
„Bricht noch der Haß der Men chen Herz?
Und streiten sie noch allerwärts?"

Puck

Künstler-Weihnacht

Puck:

Weihnachtliches Verhängnis

Geschichte eines Geschenkes

„Hast du an Onkel Theodor gedacht?"

Meine Frau fragte es mit der Miene eines Staatsanwaltes.

Es war am 24. Dezember, 18 Uhr 23 Minuten.

Ich hatte nicht an Onkel Theodor gedacht, und ich wußte, daß er es übel vermerken würde, wenn man nicht an ihn denkt.

Onkel Theodor war Junggeselle und vermögend. So etwas gibt es noch. Er verlebte die Feiertage immer abwechselnd bei jenen Verwandten, die er vermutlich auch wohl in einem späteren Testament berücksichtigen würde.

Nicht, daß man diesen Zeitpunkt etwa herbeiwünschte!

Aber man spricht doch gelegentlich über derartige Dinge.

„Kann man ihm denn nicht den Füllfederhalter von Fritz geben?"

„Was hast du dann für Fritz?"

„Oder den Schreibtischkalender?"

„Was soll Vater denn dann bekommen? — Nein! Wir haben ja noch zwei Stunden Zeit. Geh' nur schnell noch fort. Hole irgend etwas. Du wirst schon das Rechte finden."

Ich raste in das Schneetreiben hinaus, das an diesem Abend fröhlich eingesetzt hatte. Soweit ich mich erinnern konnte, hatte allen vorangegangenen Festen die geschichtliche Umrahmung des Schneetreibens gefehlt. Heute mußte es schneien! Und wie!

Ich lief bis zur Straßenbahn. Der Schaffner fragte mich, vermutlich seinen Dienstvorschriften entsprechend:

„Wohin?"

„In irgendeinen Laden."

Sein sehr mißtrauischer Blick gab mir Anlaß, ein bestimmtes Ziel zu nennen. Im Zentrum stieg ich aus.

Ich kam sichtlich zu spät.

Die meisten Geschäfte hatten schon geschlossen.

Nur ein Laden mit Damenwäsche hatte noch offen. Ich überlegte mir, ob ich Onkel Theodor nicht mit ein paar passenden Scherzworten etwas Derartiges unter den Baum legen sollte.

Es war vielleicht besser nicht, denn in solchen Dingen war Onkel Theodor, vermutlich aus einem chronisch schlechten Gewissen heraus, sehr empfindlich.

Im Laden nebenan war noch Licht.

Eine Dame stand hinter den verschneiten Gittern der Ladentüre.

Ich klopfte. Die Dame rührte sich nicht.

Ich rief, daß ich einen bedeutenden Einkauf zu machen beabsichtige.

Sie regte sich nicht.

Ich lächelte, klopfte stärker und trat mit den Füßen an die Türe.

Ich rieb mit den Händen den Schnee fort und erkannte, daß es eine Wachspuppe war, die man dort anscheinend als wachhabenden Schutzengel aufgestellt hatte.

In einem anderen Geschäft ließ man gerade das Gitter herunter, und nur durch männliche Geistesgegenwart errettete ich meinen linken Fuß vor voraussichtlich schweren Quetschungen.

In einem anderen Geschäft war alles bis auf eine Garnitur Lippenstifte ausverkauft, die mir die gewandte Besitzerin unbedingt mitgeben wollte.

„Es ist ja für einen älteren Herrn."

„Na, der wird sie auch verwenden können."

Sie entließ mich mit einem strafenden Blick, der mich in einen kleinen, bürgerlichen Kreis einreihte, der für so etwas kein Verständnis hat.

So war es mittlerweile 19 Uhr 30 geworden.

Mißmutig bestieg ich die Straßenbahn und fuhr in unsern Vorort zurück.

Das Schneetreiben hatte zugenommen.

Ich überlegte mir eine Ausrede, und beim Aussteigen hatte ich mir wohl schon irgend etwas zurecht gedacht, was ich Onkel Theodor sagen würde. Da sah ich, etwa 100 Meter vor mir, einen Mann gehen, der sich verschiedentlich bückte und auf einmal verschwunden war.

Ich ging ihm nach und sah auf einmal ein kleines, sauber verschnürtes Paket liegen, das unbedingt ein Weihnachtsgeschenk enthalten mußte.

Die Art der Verpackung ließ gar keinen Zweifel übrig.

Ich hob das Paket auf und rief laut nach dem Manne.

Ich nahm an, daß der Mann es verloren haben mußte.

Niemand meldete sich auf mein Rufen. Der Mann war wie vom Erdboden verschwunden.

Und plötzlich kam eine Eingebung über mich, von der ich mir heute noch keine Rechenschaft ablegen kann.

Vielleicht war es das rechts über dem Platz liegende Telegraphenamt, das noch hell erleuchtet war, das als erste Ursache meiner jetzt einsetzenden Triebhandlung angesprochen werden muß.

Ich hielt das Paket in Händen und wußte: Hier ist ein Geschenk für Onkel Theodor! Und weil ich nicht weiß, was es enthält, sende ich es ihm als Eilpäckchen mit der Post. Ist dann etwas darin, was etwa für eine Dame geeignet ist, kann ich immer behaupten, die Firma habe es beim Versand verwechselt!

Onkel Theodor aber konnte ich unter dem strahlenden Weihnachtsbaum erklären, daß ich in diesem Jahre eine ganz besondere Überraschung für ihn ausgedacht habe. Er solle getrost bis zum nächsten Morgen zu Hause warten, dann würde es ihm überreicht.

Nach dem Fest hatte ich dann sicher Gelegenheit, den rechtmäßigen Eigentümer festzustellen und ihn zu entschädigen.

Als ich zu Hause ankam, war Onkel Theodor bereits da.

Auch die andern Gäste waren schon erschienen, so daß meine Frau mich in aller Aufregung nur durch einen kurzen Blick fragen konnte:

„Hast du auch etwas Rechtes für Onkel Theodor bekommen?"

Ich strahlte sie mit einem siegesgewissen Lächeln an:

„Ja, ich habe etwas Rechtes für Onkel Theodor bekommen."

Vor der Bescherung gab es Gans mit Rotkraut und Klößen.

Dann kam die Bescherung.

Meine Überraschung gelang vollkommen.

„Ja lieber Onkel! Für dich haben wir uns etwas ganz besonderes ausgedacht! Du gehst heute abend leer aus, denn dein Geschenk soll dir morgen früh als Eilsendung durch die Post ans Bett gebracht werden!"

„Famos! Famos! Um so mehr schmerzt es mich, daß ich heute mit leeren Händen zu euch kommen muß. Aber ich hole es gleich nach dem Fest nach. Denkt euch mein Unglück: Ich hatte euch ein Zigarettenkästchen, schön aus Silber, mitgebracht, in das ich euren Namen schon hatte gravieren lassen. Auf dem Wege hierher habe ich's verloren. Ich habe gesucht und gesucht. Aber es war ja ein solches Wetter, daß ich's trotz aller Bemühungen nicht wieder gefunden habe. Es ist ein Jammer! Na, wer's gefunden hat, soll glücklich damit werden. Das hat sicher so ein Gauner aufgehoben, von dem man es nicht wieder bekommt."

Ich habe noch nie einen so nachdenklichen Weihnachtsabend verlebt.

Und außerdem kam es so, wie ich befürchtete: Onkel Theodor hat niemals mehr Weihnachten bei uns gefeiert.

Z_27_12_31.indd 18-19
21.09.2007 9:49:08 Uhr

Das Weihnachtsessen: Eine der Hauptsorgen unserer lieben Hausfrauen!

Die heutige Zeit ist ohne Fett und Rosinen

Von allen Feiertagen des Jahres war Weihnachten früher am nahrhaftesten. Am Geburtstag des Landesherrn wurde getrunken. Wer trinkt heute noch an Dr. Brünings Geburtstag? Außer ihm selber wohl nur wenige.

Am Neujahrstag wurde geschrien. Wer schreit heute noch? Höchstens hört man „Hoch!" oder „Nieder!". Das bedeutet dann aber etwas anderes.

Pfingsten wurden Ausflüge gemacht. Heute regnet es an beiden Pfingstfeiertagen.

Weihnachten aber wurde gegessen.

Und zwar derart, daß Vater vorher schon die Weste aufknöpfte und wußte, daß er sie nachher nicht ohne Atembeschwerden würde schließen können. Es war kein richtiges Fest, wenn für die Kinder nicht der Arzt geholt werden mußte. Heute nimmt man eine Messerspitze Natron und schnipfelt sich ein paar Stücken von einer Gans herunter, die man früher als mittlere Taube angesprochen hätte. Es bog sich der Tisch unter einer Gans, die nicht auf einer Küchenwage gewogen werden konnte. Wenn man ihr Gewicht feststellen wollte, mußte man das Mädchen zur Dezimalwage des Kohlenhändlers schicken. Die Gans war mit Herrlichkeiten gefüllt, deren Geheimnis wie die Bronzekunst der Chinesen und das Vorhandensein eines Bankkontos verlorenging. Rechts und links von ihr standen Schüsseln mit Preißelbeeren oder Apfelmus, in denen man zur Not ein Baby baden konnte.

Wenn Vater dann mit umständlicher Wichtigkeit die Brust abschnitt und der Mutter den kleineren Teil auf den Teller legte, so war es, als schöpfe der Oberst persönlich Kaviar aus der Feldküche.

Das Pürzel bekam Großvater.

Angeblich aus Rücksicht auf seine fehlenden Zähne. Sein Protest wurde überhört; denn schon löste Vater mit kräftigen Jiu-Jitsu-Griffen den linken Schenkel für sich aus dem Gelenk der sich kaum mehr wehrenden Gans. Er hatte einen innerlichen Kummer, daß er wegen uns mit Messer und Gabel essen mußte. Er sehnte sich im Stillen in die Steinzeit zurück, in der seine Urahnen mit zurückgelegten Ohren ungeheure Kauwettkämpfe aufführten. Wenn es ihm zu dumm wurde, packte er den zweiten Schlegel mit der Faust und sagte, auch der König von England esse in neuerer Zeit das Geflügel mit den Händen.

Wir aber durften nicht englisch essen.

Dann gab es für uns Kinder noch Weihnachtskuchen oder Christstollen von einer Größe, daß man beim Transport das für Langholz vorgeschriebene angebundene Tuch zu verkehrspolizeilichen Sicherheitszwecken vermißte.

Schnitt man dieses Gebilde mütterlicher Backkunst durch, so zeigten die Schnittflächen nur wenig weiße Stellen. Heute sieht so etwas aus wie eine Scheibe Weißbrot, in die sich aus Versehen eine blutarme Rosine verlaufen und festgesetzt hat. Polkt der Jüngste heute diese Rosine mit spitzen Fingern und Herzklopfen heraus, so gibt es ein großes Hallo, und die andern fühlen sich mit Recht benachteiligt.

Früher waren mehr Rosinen als Mehl darin. Man konnte ununterbrochen Rosinen klauben — bis zur Ankunft des Arztes.

Nach einem Weihnachtsessen ruhte der Vater früher drei Tage lang aus. Uhren mit Westminstergongschlag wurden abgestellt. Wir durften kaum auftreten.

Heute geht er nach sechs Stunden in eine Wirtschaft, um sich einen Gansbraten zu bestellen.

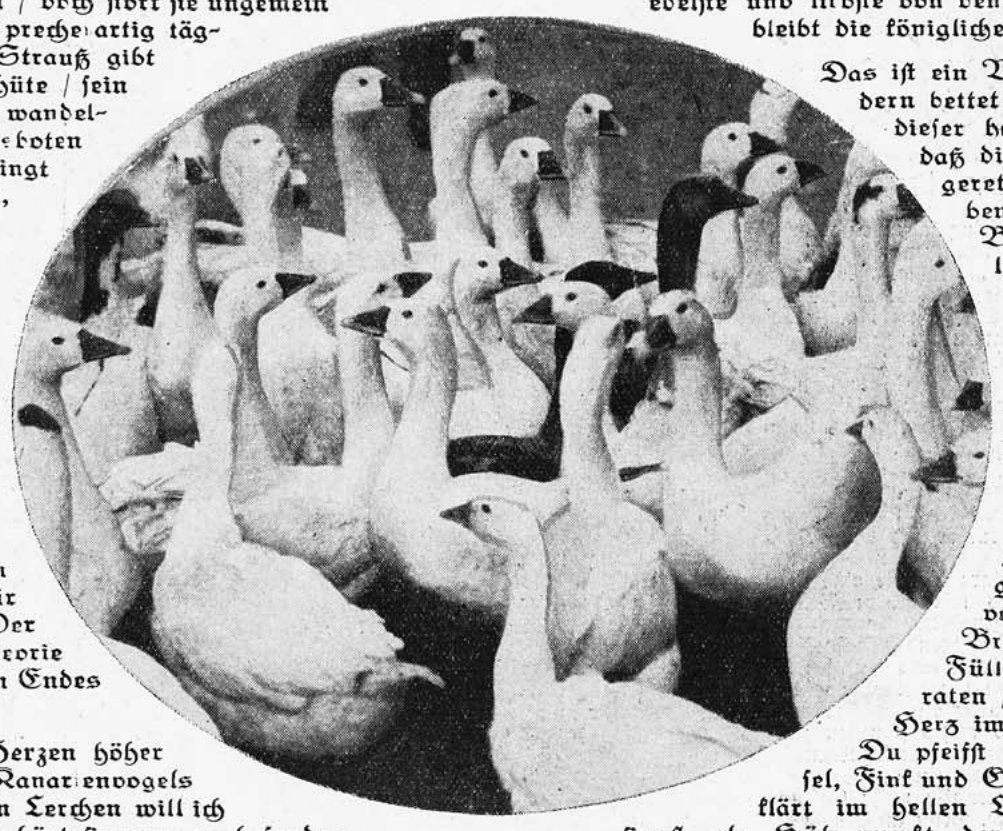
„Wenn kein schönes Stück mehr da ist, will ich lieber etwas anderes."

Ach, das schöne alte Weihnachtsessen!

M. A.

Sei mir gegrüßt, du königliche Gans!

Der Adler liefert lediglich Symbole / die Henne schenkt uns wenigstens das Ei / doch stört sie ungemein durch das frivole / laut prechenartig tägliche Geschrei / Der Strauß gibt Federn für die Damenhüte / sein Wert ist relativ und wandelbar / Als Frühlingsboten zweifelhafter Güte / bringt man Amsel, Drossel, Fink und Star.



Der Geier dient als Sinnbild der Bilanzen / und als Vergleich mit Menschen dient der Kauz / Das Rebhuhn eignet sich im großen ganzen nur als Bestandteil des Champagnerkrauts / Der Schwan ist ohne weiteres zu entbehren / wenn auch vielleicht nicht für Herrn Lohengrin / Der Storch — na ja — die Theorie in Ehren / doch letzten Endes ging's auch ohne ihn.

Ich weiß, daß viele Herzen höher schlagen / bei des Kanarienvogels Trillerei / Auch gegen Lerchen will ich gar nichts sagen / man hört sie gern — besonders wohl im Mai / Doch all dies Gackern, Singen, Tirilieren / ist lediglich Radau und Stimulans . . . / Das edelste und liebste von den Tieren / das ist und bleibt die königliche Gans!

Das ist ein Vogel! Auf den Federn bettet / sich jeder weich in dieser harten Welt / Und daß die Gans das Kapitol gerettet / das sei nur nebenher noch festgestellt / Bescheiden, anspruchslos, von milder, frommer / und treuer Denkungsart bei Tag und Nacht / sorgt sie dafür, daß sie sich schon im Sommer / für ihren Daseinszweck recht mollig macht.

Wenn sie dann vor Dir liegt, so schön gebraten / mit ihrer vollen, treuen, starken Brust / und wenn die Fülle dann noch gut geraten / dann schlägt Dein Herz im Hochgefühl der Lust / Du pfeifst dann gern auf Amsel, Fink und Geier / Du stehst verklärt im hellen Lichterglanz / und sirgst als Höhepunkt der Weihnachtsfeier / Sei mir gegrüßt, du königliche Gans! Puck.

Hanns W. Kappler: *(Nachdruck verboten)*

„Bist du der Nikolaus?"

Die beiden Mädchen, Ilse und Annelies, standen fiebernd vor den lächelnden Eltern.

„Dürfen wir noch nicht in das Zimmer?"

„Nein, Kinderchen", erklärte die Mutter. „Am besten ist es, ihr geht ein wenig hinunter auf die Straße, bleibt aber hübsch vor der Tür und seht, ob ihr hinter den Fenstern schon einen Weihnachtsbaum im Lichterglanz entdecken könnt. Inzwischen werden wir fein auspacken, was der gute alte Nikolaus euch geschickt hat, gelt?"

Ilse und Annelies schlüpften gehorsam, wenn auch ein wenig zögernd, in ihre Mäntel, dann schritten sie langsam die Treppen hinab und traten auf die Straße. Hand in Hand wanderten sie vor dem Hause auf und ab.

Die Nacht war still und ruhig. Am dunklen Firmament funkelten die Sterne in ihrer unermeßlichen Zahl.

Ilse und Annelies schauten neugierig zu den erleuchteten Fenstern der Nachbarhäuser empor, und ein verhaltener Jubelruf entschlüpfte ihrem Munde, wenn sie hier und da zwischen dem Spalt eines nicht völlig zugezogenen Fenstervorhanges ein schimmerndes Licht zu entdecken vermochten.

Eine halbe Stunde war vergangen, als auf der einsamen Straße die Gestalt eines Mannes auftauchte.

Ilse und Annelies drückten sich scheu in eine Nische.

Langsam kam die gebeugte Gestalt näher und näher, um schließlich unweit der beiden Mädchen stehen zu bleiben. Der Mann mochte nicht gesehen haben, daß Menschen in seiner Nähe waren. Er hob das bärtige, zerfurchte Gesicht und schaute lange und unverwandt zum Himmel hinauf. Seine Lippen bewegten sich; aber kein Laut kam aus dem Munde des alten Mannes.

Annelies drückte sich fester an die Schwester.

„Er betet gewiß?" flüsterte sie leise.

Ilse nickte.

„Ob es — der Nikolaus ist?" fragte Annelies von neuem.

„Wollen wir ihn fragen?" gab Ilse zurück.

„O ja!" rief Annelies jubelnd aus und klatschte vor Freude in die Hände.

Der Mann war erschrocken zusammengezuckt und wollte, als er die beiden Mädchen gewahrte, rasch davoneilen, aber vier kleine Kinderhände hatten seinen Rock ergriffen.

„Was — wollt ihr?" fragte der Mann nicht unfreundlich und fuhr mit seiner Hand über die Augen.

Klein Annelies richtete sich auf die Zehen und schaute vertrauensvoll zu ihm auf.

„Gelt — du bist der Nikolaus —?"

Aber sie wartete vergebens auf eine Antwort. Der alte Mann schien mit sich zu kämpfen. Die großen Kinderaugen waren so voller Hoffnung auf ihn gerichtet, daß er fühlen mochte, wie schwer ein „Nein" des Kindes Seele treffen mußte.

„Bist du der Nikolaus?" fragte nun auch Ilse.

„Ja, Kinder", sprach der Mann schließlich mit zitternder, rauher Stimme.

„Und wo hast du den großen Sack mit den vielen Äpfeln und Nüssen?"

„Ich — ich — habe alles verschenkt, ich habe — nichts — mehr."

„Oh", rief Ilse bedauernd, „dann hast du gewiß selbst gar nichts mehr und — bist gar hungrig, Nikolaus?"

Der Mann schüttelte, unfähig zu einer Antwort, heftig den Kopf, aber zwei kleine Mädchen hatten seine Hände ergriffen und zogen ihn nach einer Tür und dann eine Treppe hinauf.

„Mutti! Wir bringen den Nikolaus!" triumphierten beide voller Freude.

Sekundenlang standen die Eltern erschreckt, dann aber gewahrten sie Tränen in den Augen des alten, hungernden Mannes. Erneut reichten sich ihm Hände.

„Komm' — tritt ein, Nikolaus!" sagten leise zwei große Menschen, die schon lange, lange nicht mehr — an den Nikolaus geglaubt hatten.

Weihnachtsgabe für den Vater

Es ist bekannt,
daß man zu
dem Christfest
gern einen Ar-
tikel in Form
eines Tannen-
baumes in den
Blättern sehen
kann, worüber sich
die Leser freuen, in-
dessen die Setzer sich ärgern,
da sie mehr Arbeit bekommen.
Die Baumform ist jedoch eine Unge-
rechtigkeit. Sie interessiert doch lediglich Frauen
und kleine Kinderchen, während der Phantasie
eines Vaters dadurch keine Nahrung geschenkt
wird. Es sei daher an die verehrten Schriftleiter
die aufrichtige Bitte gestellt, auch der Väter zu
gedenken, indem man eine Satzform wählt, an der
der liebe, gute Papa auch eine Freude haben kann.
Man muß bedenken: Er kommt sowieso beim
Fest immer derart schlecht weg, daß man ihm
wenigstens diese kleine Überraschung von Herzen
gönnen kann. Technisch ist es leider nicht möglich,
dieses Gebilde der schwarzen Künste auch gleich
derart zu füllen, damit er neben dem, was er zu
sehen vermag, auch etwas hat, was er vor allen
Dingen auch zu trinken und in vollen Zügen
genießen vermag. Möge er sich der kleinen Flasche
hier mit fröhlichem Herzen erfreuen. Puck.

Es geht nicht an . . .

Es geht nicht an, daß Du abseits stehst
und läßt Deinen Bruder in Not.
Es geht nicht an, daß Du weiter gehst,
wenn er bittet um ein Stück Brot.

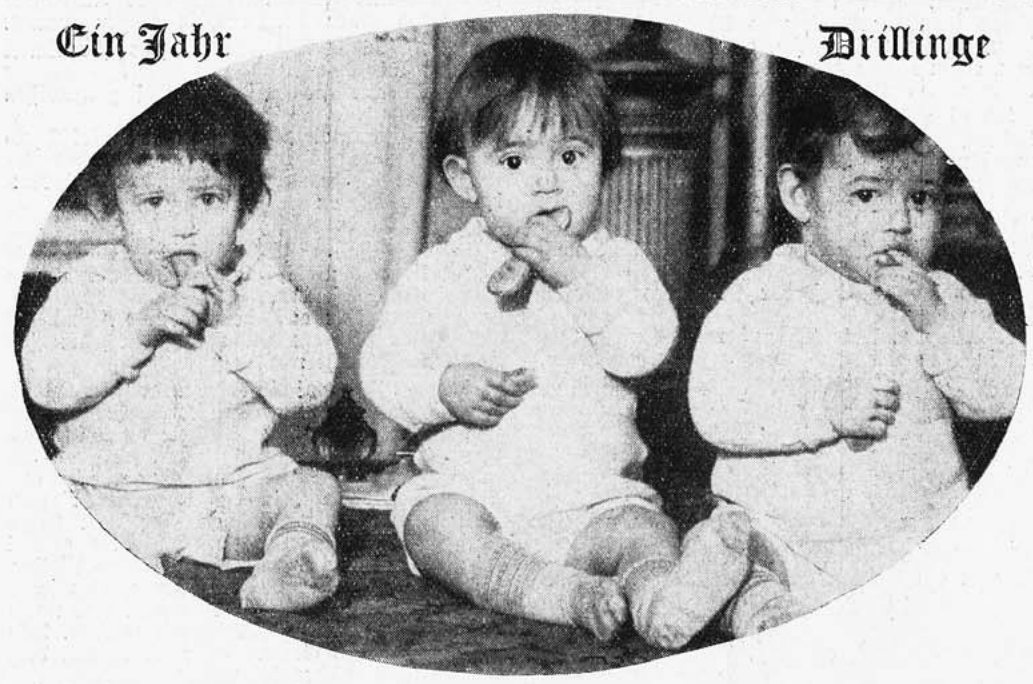
Kam die Not Dich nicht an, so weißt Du nicht
um ihr bitteres Herzeleid.
Ein jedes müde, zerquälte Gesicht
sei Dir eine Mahnung heut.

Gib von dem Gut, das Gott Dir leiht.
Du läßt es einstmals zurück,
und könntest damit so viel zitterndes Leid
verwandeln in dankbares Glück!

Der „Tauchstuhl"

Im Mittelalter wurden klatschsüchtige Frauen in diesen Stuhl gesetzt und damit in eine tiefe Stelle des Baches oder Flusses, je nach der Strafe 3 bis 12 mal untergetaucht. Diese barbarische Strafe ist abgeschafft worden, da es keine klatschsüchtigen Frauen mehr gibt!!!!

Ein Jahr Drillinge



Die von der Gattin des österreichischen Ministers Vaugoin und von General Redl aus der Taufe gehobenen Drillinge des Wiener Ehepaares Pardy, begehen Weihnachten in aller Frische ihren ersten Geburtstag

Z_27_12_31.indd 20 21.09.2007 9:47:49 Uhr